Geschichte

des

deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Königl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen,
Großherz. Sächs. Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

**Dritte durchaus verbesserte Auflage,
in acht Theilen.**

Sechster Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher.“

Stuttgart, 1845.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 15 kr. oder 5 Ngr.)

Sechstes Hauptstück.

Versuche zur Gegenreformation bis zur Bildung zweier gewaffneter Parteien. Vorboten des dreißigjährigen Krieges unter Rudolf II. (1576 — 1612) und Matthias (1612 — 1619).

„Mittelmäßigkeit der Regenten in den kleinen deutschen Staaten ist eine wahre Gnade Gottes," sagt ein Neuerer. Auf dem Kaiserthrone aber, wo sie jetzt mit Rudolf über ein Menschenalter sitzt, konnte sie, und besonders in Zeiten immer steigender Spannungen, nur gefährlich werden. Hätten auch die Religionsparteien, soweit sie in ihren Fürsten auftreten, sich neben einander vertragen können: so standen doch hinter ihnen entweder die protestantische Hofgeistlichkeit oder die Jesuiten, und Beide schienen nur darin übereinzustimmen, daß schon Duldung und Stillstand eine Gewissenssünde sei. Rudolf war zu lange in Spanien gewesen, um nicht von seines Vetters Philipp trostlosen Ansichten einige angenommen zu haben, und er hatte zu wenig Ueberlegenheit des Geistes, um über solchen Versuchern und über den Parteien zu stehen und sie gegen einander abzumäßigen. Seine Kenntnisse in der Mathematik, Chemie und Astronomie erwarben ihm den Ruhm eines gelehrten Fürsten; aber fast schien er in den Sternen besser als in seinem deutschen Vaterlande zu Hause zu sein, und ein Tycho de Brahe und Keppler, die großen Meister,

seine astronomischen Freunde, wußten am Himmel bessern Bescheid als in dem lieben römischen Reiche.

Fast alle Begebenheiten unter diesem Kaiser gewinnen die Farbe der Reaction zwischen Katholiken und Protestanten, und diese Letzteren selbst sind leider nicht selten der herausfodernde Theil gewewesen! So hatten sie sich in Oesterreich sogar Intoleranz und schwere Kränkungen gegen die Katholischen zu Schulden kommen lassen. Darum wurde die Theilnahme vieler Tausende an dem im Landhause allerdings bloß den Ständen von Herren und Ritterschaft und den Ihrigen verstatteten protestantischen Gottesdienst verboten, dieser selbst in ein engeres Local und endlich, in strengerer Handhabung von Maximilians Religions-Assecuration, ganz auf das Land verlegt. Der ungestüme Eiferer Opitz mußte Seelsorge, Gemeinde und Land verlassen. Von des Kaisers Statthalter (dem Unmuthe seiner Oesterreicher war Rudolf nach Prag entgangen), Rudolfs Bruder Erzherzog Ernst, wurde auch in allen landesherrlichen Städten und Märkten, wo fast überall protestantische Räthe waren, die evangelische Lehre ganz untersagt, und den Ungehorsamen eine kurze Frist zur Räumung des Landes gegeben; kein Protestant solle mehr als Bürger aufgenommen werden (1578). Dagegen verstattete in der steiermärkischen Linie Erzherzog Karl, des Kaisers Oheim, den Augsburgischen Confessionsverwandten (1578) unter seinen Landständen, die mit Verweigerung der Türkenhülfe gedrohet hatten, freie Religionsübung wenigstens in ihren eigenen Städten Grätz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach. Aber an sie sollte die Reihe unter Karls Sohne Ferdinand (1590) und dann viel schlimmer kommen!

Von den andern Brüdern Kaiser Rudolfs wurde Matthias 1577 von den Niederländern zum Statthalter gewählt, mußte aber, ohne so kriti-

scher Stellung zwischen Spanien und dem muthigen Freiheitsvolke gewachsen zu sein, 1580 diese Würde wieder niederlegen. Maximilian wählte ein Theil der Polen gegen den von einer andern Partei erkorenen schwedischen Prinzen Sigismund 1587 auf ihren Thron; aber auch er konnte sich nicht behaupten, wurde geschlagen und gefangen (1588), tauschte gegen seine halbe Krone die Freiheit ein und starb (1620) als Hochmeister des deutschen Ordens, soweit derselbe in Deutschland selbst noch bestand. Albrecht, erst Cardinal und Erzbischof von Toledo, vermählte sich mit Clara Eugenia, Infantin von Spanien 1598, die ihm die spanischen Niederlande zubrachte, und starb 1621 kinderlos. Als der Oheim dieser Brüder, Ferdinand von Tirol und Vorderösterreich, 1595 starb, stritten sich die ober- und innerösterreichische Linie um die Erbfolge, bis man 1602 entschied, daß Maximilian im Namen beider Linien diese Lande regieren solle.

Die gleiche Religionsbedrückung erfuhren auch die Evangelischen in Ungarn und Siebenbürgen; und Fürst Sigismund Bathori nahm in dem 1592 mit den Türken wieder ausgebrochenen Krieg bald auf dieser, bald auf jener Seite Antheil, bis er 1602 gegen 50,000 Ducaten Siebenbürgen dem Kaiser ganz abtrat. Dagegen wurde 1604 Stephan Botskai gegen Rudolfs höchst intoleranten Statthalter Graf Basta, mit Unterstützung der Türken, zum Fürsten gewählt, und wußte sich durch sein Waffenglück und im Vertrag von 1606 im erblichen Besitze zu behaupten, so wie den Evangelischen in Ungarn völlige Religionsfreiheit und Ausschließung der Ausländer von öffentlichen Aemtern zu verschaffen. Seine Nachfolger waren 1608 Gabriel Bathori, Gabriel Bethlen und Georg Ragoczy († 1660).

In den Angelegenheiten der Niederländer be-

schränkte sich Rudolf bloß auf (fruchtlose) Vermittlungsversuche zu Cöln. Ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche löste sich factisch auf, wenn gleich die Utrechter Union noch dem Reiche treu zu bleiben versprochen hatte. Aber da das Reich sie nicht unterstützte, wandte sie sich nach Frankreich 1580 und sperrte dem deutschen Handel den Rhein. Mit unendlicher Weitläufigkeit verhandelte man auch über diesen Punkt, wie über die Türkenhülfe, die Aachner Sache u. s. w., auf dem Reichstage zu Augsburg 1582, erließ avocatoria und inhibitoria, brachte memorialia und propositiones, machte relationes und correlationes, steigerte sich in Schriften und Gegenschriften bis zur Sextuplic und bewilligte endlich zwei Römermonate dem westfälischen Kreise, weil die an den niederländischen Gränzen stehenden vielen spanischen Kriegsvölker, von denen man noch andere Gefahr für das Reich befürchtete, den deutschen Bauern Hühner und Gänse weggeholt hätten, — das war die Maus, welche der Berg gebar! Die spanischen Feldherren konnten oft ihre Truppen nicht bezahlen, und diese drangen dann brandschatzend ins Clevische und Westfälische und nahmen Winterquartiere. Die Niederländer, da auch Elisabeths von England Hülfe nur eine eigennützige und zweideutige war, kämpften sich selbst ihre Freiheit durch, der Krieg schuf ihnen Helden und ernährte sich selbst. Philipp II. aber erlebte dessen Ende gar nicht mehr, sondern starb als ein Bettler — er ließ eine Beisteuer in Spanien durch die Geistlichen für sich sammeln und zeigte seinen Kindern seinen mit Schwären und Läusen bedeckten Leib — in seinem goldenen Escurial und hoffte sich in der Mönchskutte in den Himmel einzuschleichen (1598). Sein Nachfolger Philipp III. schloß mit dem niederländischen Freistaat Waffenstillstand auf 12 Jahre.

Wie hätten auch die Protestanten sich der fremden Sache lebhafter annehmen mögen, da sie in ihrer eigenen, außer wo es Streit um Lehren galt, sich so leidend verhielten, wenigstens ihren Reactionen keinen Nachdruck zu geben wußten! Es fielen ferne Donnerschläge, aber Niemand glaubte an ein Gewitter und traf schützende Vorsorge. In Aachen, der Reichsstadt, hatte die Zahl der Protestanten so zugenommen, daß sie im Gefühle ihrer Macht freien Gottesdienst und Zutritt zu den öffentlichen Aemtern foderten. Der katholische Rath und die kaiserliche Commissarien verweigerten es; aber die Protestanten erzwangen es mit Gewalt 1581. Ohne gerichtliche Untersuchung wurde nun die Stadt geächtet, das sie einschließende Corps aber von den Bürgern zurückgeschlagen. Nach lange schwankendem Zwischenzustande bis 1598 wurde die Acht vollzogen, die protestantische Geistlichkeit und Obrigkeit verjagt, und Alles auf den katholischen Fuß zurückgebracht. Und Aachen ging's damit noch gnädig: nach 10 Jahren verfuhr man bei der Protestanten Unthätigkeit mit einer andern Stadt ganz anders!

Der Ehestand hatte längst unter den Bischöfen Verehrer gefunden. Magnus von Mecklenburg, Bischof von Schwerin, heirathete und behielt sein Stift. Sein Nachfolger im Amte nahm auch die Wittwe (1550). Auch andere Bischöfe lebten in der Ehe. So wollte nun auch Kurfürst Gebhard von Cöln (ein Truchseß von Waldburg) 1582 seine Geliebte, die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, zur Gemahlin erheben und zugleich das ganze Erzstift reformiren. Allein die Stadt Cöln und der größte Theil des Domcapitels waren dagegen. Als Gebhard von einem reformirten Prediger sich hatte trauen lassen, erschien die Absetzungsbulle vom Papste, die Acht vom Kaiser. Sein Nachfolger Herzog Ernst von Baiern setzte sich mit baieri-

scher und spanischer Hülfe in Besitz. Vergeblich wendeten die Protestanten ein, der Papst dürfe einen deutschen Kurfürsten so wenig absetzen, als der Kaiser fremde Truppen in das Reich lassen, jedoch nur der reformirte Pfalzgraf Johann Kasimir zog Gebhard zu Hülfe; die Lutherischen thaten es schon darum nicht, weil Gebhard sich zu den Reformirten gewendet hatte. Umsonst warnten Heinrich von Navarra und Elisabeth von England vor weiteren Folgen solches Hasses unter den Protestanten. Die Jesuiten aber erfreuten sich des schlagend durchgeführten geistlichen Vorbehaltes.

Ja, dieser wurde noch erweitert durch einen Fall in Straßburg, wo die protestantischen Domherren 1592 zwiespaltig mit den katholischen wählten. Man wandte der kaiserlichen Commission ein, hier sei ja kein katholischer Fürst übergetreten, sondern die Wahl eines Protestanten durch Protestanten geschehen. Endlich, nachdem das Stift eine Zeitlang zwei Bischöfe gehabt, behielt der katholische Bischof, der Cardinal von Lothringen, doch den Krummstab allein, und die Protestanten hatten wieder den Kürzeren gezogen.

Unglücklicherweise widerstanden dagegen die Protestanten in Dingen, wo ein Widerstand fast lächerlich erscheinen konnte. So bei Gregors XIII. verbessertem Kalender. Denn sie sahen gewiß eben so gut, und ihr Mäſtlin und Keppler konnten's ihnen sagen, daß die bisherige julianische Zeitrechnung um 10 Tage über die wirkliche Tag- und Nachtgleiche vorgerückt war, indem man im julianischen Kalender das Jahr zu 365 Tagen, 6 vollen Stunden und damit um 675 Secunden zu lang angenommen hatte. Als nun Aloysius Lilius mit anderen Mathematikern einen neuen verbesserten Kalender — den gregorianischen — gefertigt, der Papst denselben auch dem Kaiser zugesendet hatte, nahmen die Katholiken den-

selben an, aber den protestantischen Fürsten sagten ihre Theologen, man dürfe dem Papste, wenn er nicht weiter greifen solle, auch hier nicht nachgeben, und stützten sich sogar auf eine Weissagung Daniels! Da nun die Protestanten bei ihrer Weigerung beharrten, so trennten sie sich, wie früher im Glauben, so jetzt auch in der Zeit von den Katholischen, welche damit um 10 Tage voraus waren — was bei der Feier der Feste, Messen, Jahrmärkte, da wo beide Confessionen sich begränzten oder gemeinsam lebten, eben so störend als Zwietracht erregend war.

Auch das Schwanken der Protestanten zwischen ihren Confessionen hörte noch nicht auf. Nach Augusts von Sachsen Tode (den selbst die Jesuiten eine columna imperii genannt hatten!) 1586 nahm unter dem schwächern Kurfürst Christian I. der Kryptocalvinismus wieder, trotz der Eintrachtsformel, gewaltig überhand, da Dr. Crell, sein Canzler und fast Premierminister, Calvinist war und regierte, während der Kurfürst den Tafelfreuden huldigte. Das Teufelaustreiben (Exorcismus) bei der Taufe wurde unterlassen; ein Dresdner Fleischer stand aber bei der Taufe seines Kindes mit der Axt und drohte, dem Geistlichen den Kopf zu spalten, wenn er Jenes auslasse, und die Geistlichkeit einer ganzen Diöces bat den Kurfürsten fußfällig um Beibehaltung desselben. Der Calvinismus fand jedoch bei dem Volke entschiedenen Widerstand, und viele Geistlichen wurden abgesetzt und vertrieben. Als aber der streng lutherische Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar als Vormund der minderjährigen Kinder des 1591 gestorbenen Christian die Landesverwaltung des Kurstaats übernahm, wurden sogleich Crell und andere Angesehene verhaftet, und Ersterer, ohnehin als Emporkömmling und wegen seiner Macht dem Adel verhaßt, unter dem neuen Kurfürsten Christian II.

1601 hingerichtet. Ein trauriges Opfer des Adels- und Sectenhasses!

Ein Schwager Christians I. von Sachsen war der streng calvinisch-gesinnte Pfalzgraf Johann Kasimir von Lautern, der Bruder Kurfürst Ludwigs VI. 1576—1583, der seine Vorliebe für die lutherische Lehre auch seinen Unterthanen aufgezwungen, die reformirten Geistlichen entlassen (auch der große Rechtslehrer Hugo Donellus verließ damals Heidelberg) und die sächsische Concordia unterschrieben hatte. Für seinen Sohn *Friedrich* IV. (1583—1610) führte nun jener Johann Kasimir die Vormundschaft, ließ seinen Mündel reformirt erziehen (sein Hofmeister sollte ihm nöthigenfalls das Lutherthum mit Schlägen austreiben!) und trieb nun wieder die lutherischen Kirchen- und Schuldiener fort. — Er führte den Hugenotten nach Frankreich mehrmals deutsche Hülfstruppen zu, kämpfte in den Niederlanden für die Freiheit und bekam in England das Hosenband. Schon Maximilian hatte ihm auf einem Turnier zu Augsburg 1566 den Siegeslorbeer aufgesetzt. — Dieser junge Friedrich war es, der mit Württemberg und andern Fürsten sich gegen das consequente Vorschreiten der Katholiken vereinigte 1594 (zu Heilbronn), auf dem Reichstage dem Kaiser vor Erledigung ihrer Beschwerden nichts zu bewilligen (der erste Anfang einer protestantischen Union). Sie brachten nun auch ihre Klagen nachdrücklich vor, z. B. daß die Katholiken vom Religionsfrieden nichts wissen wollten, weil der Papst ihn nicht bestätigt habe, daß man die Reichsstädte an weiterer Reform verhindere, das Kammergericht nicht unparteiisch besetze, daß die Religionssachen meist an den katholischen Reichshofrath gewiesen wurden. Allein weil da ein reformirter Fürst das Wort führte, traten die andern pfälzischen, die sächsischen Linien, Holstein, Mecklenburg u. A. gar nicht bei, und so

auch 1597, weil das Directorium der protestantischen Angelegenheiten nicht Kurpfalz, sondern Kursachsen gebühre, von wo die evangelische Lehre ihren Anfang genommen habe. — Ueber solche Spaltungen jubelten die Jesuiten, und ein Jesuit Vetter schimpfte gelegentlich Luther eine unsinnige Bestie, unfläthige Sau, schamlosen Fleischbengel, eine Grundsuppe, zornige Hadermetze, übermüthigen Goliath, markolfischen Zotenreißer und Nonnenschänder u. s. w. während die Protestanten diese Gegner statt Jesuiten Suitas, Esauitas nannten. *

Die Spaltungen der Protestanten wurden um so bedenklichere Selbstverwundungen, als jetzt die katholische Partei, wenn auch nicht an Köpfezahl, doch an Energie und Muth, in zwei Fürsten einen gewaltigen Zuwachs erhielt. Diese beiden waren Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark. Der Erste, ein 21jähriger Jüngling, Wilhelms des Andächtigen Sohn.** der freilich seine Andacht wie seinen Kunstsinn die Unterthanen hatte bezahlen lassen, indem die Steuerpflichtigen von 1577 an zwölfmal den zwanzigsten Pfennig ihres Vermögens hergeben mußten, hatte zu Ingolstadt mit Ferdinand von Steiermark studirt, Rudolfs Hof, vor Allem Rom und Claudius Aquaviva, den großen Jesuitengeneral, gesehen und hatte Schwächen und Thorheiten der Jugend über Größerem verachten lernen. Dafür wußte er stets, was er wollte, und damit waren Papst und Jesuiten wohl

* S. Ph. Wolf, Geschichte Maximilians (von Baiern) und seine Zeit, München, 1817, I. 442, für diesen Zeitabschnitt sehr wichtig.

** „Sei gottesfürchtig und fromm und studire daß kracht und daß man's bis gen München hören könnte," schrieb Wilhelm 1596 seinem jungen Sohn Albrecht nach Ingolstadt. — Ueber Maximilian s. meine Weltgeschichte in Biographieen V. 421—453.

zufrieden; seine Protestanten aber zitterten. Tiefer politischer Blick, altrömische Beharrlichkeit und Tapferkeit bezeichneten Max bald vor allen deutschen Fürsten. Schon 1594 zur Mitregierung berufen, erhielt er diese ganz, als sein Vater 1598 sich bis zu seinem Tode 1626 in die Nähe seiner Jesuiten zurückgezogen hatte, sich blutig geißelte und Pilgern die Füße wusch. Sein Jugendfreund war Erzherzog Ferdinand von Steiermark, den Verwandtschaft (seine Mutter war Albrechts V. von Baiern Tochter, und Maximilians Schwester Anna wurde seine Gemahlin), Aehnlichkeit des Charakters, Alter (geb. 1578) und Gleichheit religiöser Ansichten an den Wittelsbacher band. Ferdinand folgte seinem Vater Karl 1596 in der Regierung; thätig, gelehrt, kunst- und prachtliebend, aber auch durch die Jesuiten zur grassesten Intoleranz gestimmt, sich fleißig geißelnd, galt er für ein Muster eines frommen Fürsten. „Er liebe die Ketzer, darum wolle er sie bekehren; er wolle sich köpfen lassen, wenn er dadurch alle von der Ketzerei heilen könne; aber er wolle lieber sein Brod vor den Thüren betteln und sich in Stücke hauen lassen als länger Ketzer in seinem Lande dulden.“ So hatte er, der sich selbst „den Sohn der Jesuiten“ nannte, zu Loretto der Maria, „seiner Generalissima,“ gelobt. — Er setzte sofort statt protestantischer katholische Prediger ein und dämpfte die deßhalb entstandenen Bauernunruhen. Bald sollten alle Unterthanen katholisch werden oder das Land verlassen; ihre Kirchen und Schulen wurden niedergerissen oder mit Pulver in die Luft gesprengt; der Henker verbrannte 10,000 ihrer Bibeln und Erbauungsbücher. An Kaiser Maximilians Bewilligung sei man nicht mehr gefesselt; „die Erben großer Herren sind nicht verbunden, ihnen nachtheilige Versprechungen und Freibriefe zu halten,“ gab der befragte Matthias zur Antwort.

Man sieht, die Jesuiten hatten ihr Schulgeld nicht umsonst erhalten! Ueberall Auswanderer und Galgen!

Den Jesuiten gelang es in Baden, der Reformation Einhalt zu thun und den jungen Philipp II., so wie später den Markgraf Jakob von Baden-Hochberg zur alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen. Dem alten Pfalzgraf Ludwig Philipp von Neuburg log der Jesuit Vetter das Schändlichste von Luther vor, wurde aber auf einem Religionsgespräch zu Regensburg 1601 seines Betruges überwiesen. Bei diesem von Maximilian und dem Pfalzgrafen veranstalteten Gespräche kam es zu den erbärmlichsten Zänkereien. Der Jesuit Thanner schrie den Neuburgern ins Gesicht: „Ihr seid Wechselbälge, ihr versteht keine Logik; man muß euch erst in die Schule schicken," worauf der Wittenberger Superintendent Hunnius: „und euch soll man wie Schulkindern die Ruthe geben." Auch nannte dieser den Papst den Antichrist, weil man jede Sache bei dem rechten Namen nennen müßte. Kaiser Ludwig glorreichen Andenkens und der Erzbischof von Salzburg hatten ihn Jahre lang selbst so genannt. Man untersuchte unter Anderm, ob es ein Glaubensdogma sei, daß der Hund, der dem Tobias nachgelaufen, mit dem Schwanz gewedelt habe u. s. w. *

Unterdessen lebte Kaiser Rudolf in seinen Sternen oder in seinen Sammlungen oder in den Ställen oder unter den Weibern, von denen er fünf uneheliche Kinder hinterließ. In der letzten Zeit war er so unzugänglich und regierungsscheu, daß selbst Gesandte noch am ersten unter der Verkleidung als Stallknechte ihn sprechen konnten. Für die Astronomie umgaben ihn Tycho de Brahe und Keppler, letzterer, der einzige Protestant am Prager Hofe, „des Kaisers und des Reichs Mathematikus," der auch den Kometen (der in dem Jahre 1835 wieder-

* Wolf im angef. W. Maximilians u. s. w. I. 481 u. ff.

kehrte) dem Kaiser deutete. Um die Reichsnoth, um den Aufstand in Ungarn und Siebenbürgen kümmerte dieser sich wenig; nur seinen Brüdern, besonders Matthias, mißtrauete er so sehr, daß er kinderlos, wie er war, Verdacht erregte, die Krone an Spanien hinüber spielen zu wollen. Da trat Matthias mit seinen Brüdern und Vettern und dem Cardinal Clesel zusammen und ließ dem Kaiser „wegen der zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten" das Senoriat ab- und sich als Nächstältestem zusammt dem Protectorat des Hauses zusprechen, 1606. Bald ging Matthias noch weiter und erzwang 1608 vom Kaiser die Abtretung von Ungarn und Oesterreich, wo er sich durch Wiedereinräumung freierer Religionsübung einen mächtigen Anhang verschafft hatte.

Bald zeigte sich auch unverholener der Haß gegen die protestantischen Reichsstädte, die schon 1582 sich bitter beklagt hatten, daß man sie als Reichsstände gar nicht mehr gelten lassen wolle, und denen man das im Religionsfrieden zugestandene Reformationsrecht ableugnete. Mit Aachen war schon die Gegenreformation gelungen, und jetzt fand sich eine vortreffliche Gelegenheit, wo Maximilian seinen Glaubenseifer und seine neuen Kriegseinrichtungen erproben konnte. Er führte verbesserte Artillerie und Soldatenkleidung, Einrichtung einer Landesdefensionsanstalt, eigene Landreiterei ein; selbst das militärischere Salutiren, so daß nicht mehr die Reiter vom Pferd stiegen und vor ihm knieeten. In der einst baierischen Landstadt dann schwäbischen Reichsstadt Donauwörth war bis auf das Kloster zum heiligen Kreuze fast Alles protestantisch. Nun fiel's Abt Lienhard ein, wieder einmal eine feierliche Prozession in der Stadt herum zu halten. Er wurde umsonst gewarnt und zog. Die Protestanten sprengten die Prozession. Verklagt, gaben sie nichts auf Maximilians Güteversuch, und

nun erfolgte die Reichsacht und deren Vollstreckung durch Maximilian. Die Stadt, zum Widerstand zu schwach, ergab sich, verlor den protestantischen Rath und ihre Prediger; die Jesuiten zogen triumphirend ein, um zu bekehren, und Maximilian behielt Donauwörth als Landstadt, weil sie die drei Tonnen Goldes Kriegskosten nicht bezahlen konnte. Umsonst klagte der schwäbische Kreis über die Beeinträchtigung seiner Stadt, umsonst verlangte selbst der Kaiser die Restitution und fand die endlich gegebene Kostenliquidation enorm, aber der Niederländer Tserclaes (Herr Clas oder Nicolaus) Graf von Tilly, einer von Maximilians Offizieren, meinte: Er finde die Rechnung nicht zu hoch, ja man könne sie um viele Tausende erhöhen, wenn der Herzog Gefahr und Haß erwäge, die er sich damit zugezogen. Doch war man bereits andererseits etwas thätiger geworden. Kurpfalz, Kurbrandenburg, Zweibrücken, ein Landgraf Moritz von Hessen hatten die Heidelberger Einung gegen alle Bedrückungen der Protestanten und bei den drohenden Aussichten mit Rath und That sich beizustehen geschlossen, 1601, und nannten sich correspondirende Fürsten. Sie hatten sich mit Heinrich IV. von Frankreich in Verbindung gesetzt, der, wenn er auch Paris einer Messe werth gefunden hatte, doch im Edict von Nantes 1598 Menschenrechte und früheren Glauben ehrte. Aber auch er verlangte vor Allem Einigkeit unter den deutschen Protestanten selbst, da Württemberg, Pfalz-Neuburg und Kursachsen sich noch immer von den Reformirten sonderten. Endlich schreckte die Donauwörther Sache die zwei protestantischen Parteien zusammen; und als sie auf dem Reichstage zu Regensburg von der katholischen Partei nichts erhielten, traten für jetzt eine Anzahl lutherische und reformirte Fürsten zu Auhausen im Ansbachschen 4. Mai 1608 zu einer protestantischen Union zusammen,

sich und das Reich bei Recht und Ordnung zu erhalten. Noch waren Kurbrandenburg und Sachsen und Hessen nicht dabei, doch traten sie mit Ausnahme Kursachsens bald hinzu; aber Reichsstädte, wie Straßburg, Nürnberg, Ulm u. a., säumten nicht so lange. Der thätigste Fürst dabei war Christian von Anhalt. Friedrich IV. von der Pfalz führte das Directorium. — Gegen diese Union brachte Maximilian von Baiern nicht ohne Mühe, da die geistlichen Fürsten die Kosten und seinen Kriegseifer scheueten, 10. Juli 1609 zu München die katholische Liga zusammen. Die drei geistlichen Kurfürsten, Ferdinand von Steiermark, eine Anzahl Bischöfe und Aebte halfen sie bilden. So traten in Deutschland zwei Verbindungen sich gegenüber, für ihren Glauben gerüstet, und an der Spitze einer jeden stand ein Wittelsbacher. Der König von Spanien bot der Liga sogar seine Heere an; nur wollte er Protector des Bundes heißen und träumte vielleicht den alten Traum von der Universalherrschaft seines Hauses, für die auch Rudolfs Lage Aussichten zu eröffnen schien.

Der Kaiser stand, als wenn er fallen wolle, ohne Muth, wie ohne Würde, zwischen Kebsweibern und Astrologen, in Todesangst vor seinem Bruder Matthias, der ihm eben seine Erblande Oesterreich und Ungarn abgenommen. Um nun nicht auch sein Böhmen zu verlieren, wo bereits die Utraquisten durch Matthias Capitulationsresolution zu Gunsten der österreichischen Protestanten aufgeregt, Aehnliches von Rudolf verlangt und auf seine Weigerung sich mit den Schlesiern zur Erhaltung ihres Glaubens verbunden, auch 30 Landherren als Directoren aufgestellt hatten, gab er 11. Juli 1609 den Böhmen den sogenannten Majestätsbrief; die vereinigten Stände, Herren, Adel, Städte sammt ihren Unterthanen, keinen ausgenommen,

die zu der 1575 übergebenen Confession sich bekennen, werden bei ihrem Glauben in Frieden gelassen. Die Protestanten gründen zur Leitung ihrer Angelegenheiten in Prag ein Consistorium und ernennen Anwälte (defensores), die der Kaiser bestätigt, und besetzen die Stellen an der Universität. „Wenn außerdem die evangelischen Stände noch neue Kirchen und Schulen erbauen wollen, so soll ihnen dies sowohl in den Städten als Städtlein und Dörfern frei und unverwehrt sein." Eine ähnliche Urkunde bekamen auch die Schlesier. Aber diese Maßregel gewährte dem Kaiser nur eine kurze Gnadenfrist.

Um die Sachen noch verwickelter zu machen, mußte sich gerade um jene Zeit, 25. März 1609, der Tod des kinderlosen und geistesschwachen Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg ereignen. Alles Exorcisiren der Priester und Mönche am Düsseldorfer Hofe hatte dem Herzog keinen Leibeserben geben können, und nun sprachen Kursachsen, Christian II., wegen seiner Anwartschaft, aber auch Johann Sigismund von Kurbrandenburg, als verwandt, und besonders Philipp Ludwig von Neuburg, als Gemahl von Johann Wilhelms Schwester, die reiche Erbschaft an. Brandenburg und Neuburg setzten sich mit Truppen in Besitz (possidirende Fürsten), Sachsen deducirte seine Rechte schriftlich und wäre vor Verdruß beinahe zur Liga übergetreten (1611). Der Kaiser ließ durch Erzherzog Leopold, Ferdinands von Steiermark Bruder, Bischof von Passau und Straßburg, Truppen werben (das sogenannte Passauer Volk) und die Länder in Sequestration erklären. Da riefen die possirenden Fürsten, besorgt, daß Oesterreich die Länder vielleicht ganz behalten wolle, die Union und Frankreich an, wo ohnehin Heinrich IV. mit seinem wunderbaren Plane einer europäischen Republik zunächst zur Ver-

kleinerung des Hauses Habsburg in deutscher und spanischer Linie umging. (Oesterreich, Kärnthen u. s. w. sollten an Ungarn zur Verstärkung gegen die Türken kommen; Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitzen auch eines der fünf Wahlreiche, die Schweiz mit Tirol und Elsaß eine der vier Republiken, die Lombardei mit Savoyen eine der sechs Erbmonarchieen bilden, Maximilian von Baiern aber Kaiser dessen, was vom Reich noch übrig bliebe, werden.) Aber den Schöpfer dieses Riesenplans traf, als er eben mit seinem Heere nach Deutschland aufbrechen wollte, 14. Mai 1610 Ravaillacs Mörderdolch! Dennoch setzten die Unirten ihre Rüstung fort, und Frankreich sandte Hülfe. Leopold konnte die Sequestration nicht durchführen. Aber auch die Liga rüstete, und der Kaiser drohte der Union.

Allein dem Kaiser selbst drohte etwas Schlimmeres, als er Andern drohen konnte. Das immer noch nicht entlassene Passauische Volk sollte nach des Kaisers Willen dem Erzherzog Leopold die Krone Böhmens gegen den verhaßten Matthias sichern; aber die Böhmen riefen nun selbst Matthias herbei, und Rudolf blieb nichts übrig, als seinem Bruder die Krone anzutragen, worauf dieser den Böhmen, Schlesiern und Lausitzern ihre Religionsversicherungen bestätigte, sich krönen ließ und dem Kaiser einen Jahrgehalt aussetzte. Am Krönungstage des Matthias rief Rudolf voll Schmerz über das undankbare Prag: „Die Rache Gottes soll dich verfolgen, und der Fluch über ganz Böhmen kommen!“ Und das ist furchtbar wahr geworden.

Noch suchte Rudolf Hülfe, wenigstens Unterhalt (denn oft war nicht Geld zur Mittagstafel da), beim Reich und dessen Kurfürsten; aber überall hörte er Vorwürfe und das Verlangen, er solle seinen Nachfolger ernennen. Als er Zeit zu gewinnen

suchte, beriefen die Kurfürsten eigenmächtig eine Wahlversammlung. Aber diese letzte Demüthigung ersparte ihm der Tod, dem er mit Freuden, wie Einer, dem das Leben nichts mehr bieten kann als Leiden, entgegengesehen hatte (20. Jan. 1612).

Die Wahlversammlung zu Frankfurt (Juni 1612) war so glänzend und zahlreich, wie man sie lange nicht gesehen hatte und wieder sehen sollte. War's doch, als hätte man für immer Abschied nehmen wollen. Der Fürst, welcher durch Talente und Friedensliebe in solcher Zeit der passendste gewesen wäre, Erzherzog Maximilian, der Deutschmeister, wurde nicht gewählt. Endlich gab der junge Kurfürst von Sachsen Johann Georg I. (seit 1611) den Ausschlag für Matthias, dessen oberster Rath der Bischof Clesel war. Aber gleich sein erster Reichstag zeigte, wie schwer es auch einem gemäßigten Manne sei, die Parteien zu beruhigen. Die Protestanten hatten tausend Klagen, die Katholiken tausend Gegenklagen, und der Reichstag ging unverrichteter Sache und erbitterter, als er gekommen, auseinander. Da Matthias auch von den Erblanden wenig Türkenhülfe bekam, machte er 1615 mit Sultan Achmed einen 20jährigen Stillstand. Auch Clesels Plan, neben Union und Liga einen dritten österreichischen Bund zu errichten, scheiterte.

Sogar die possidirenden Fürsten, der junge Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm und der Kurfürst Johann Sigismund (seit 1608 Joachim Friedrichs Nachfolger) von Brandenburg kamen über ihre clevische Erbschaft in Streit. Umsonst suchte man durch eine Heirath die Sache beizulegen. Denn bei der Tafel gab der Kurfürst dem Pfalzgrafen im Zorne einen Backenstreich, und nun war der Bruch unheilbar: denn Wolfgang Wilhelm (der feste Lu-

theraner, der die Bibel über 20mal durchgelesen und mit rother, grüner, blauer und gelber Tinte glossiret hatte!) wurde auf Maximilians und dessen Beichtvaters des Jesuit Buslidius Betrieb (Mai 1613) katholisch und des Baiern Schwager. Sein Hofprediger wurde nun der Jesuit Reihing, der noch viele Andere zum Uebertritt bewog und selbst nach sieben Jahren — protestantisch und Professor zu Tübingen wurde. Der Kurfürst von Brandenburg aber wurde reformirt, um von den Oraniern in den Niederlanden Hülfe zu bekommen. Ihm zog Graf Moriz, seinem Gegner der Spanier Spinola zu, bis endlich ein Vergleich die fremden Völker aus den Erbschaftsländern führte. Gewiß wenig Ohrfeigen haben eine solche politische Wichtigkeit bekommen!

Matthias hätte gern Union und Liga ganz beseitigt; aber gerade sein Befehl 1617, sich aufzulösen, hielt sie zusammen! Dazu vermochte sie auch die jetzt sich aufdrängende Frage, wer des kinderlosen Kaisers Nachfolger werden solle. In den Erblanden hatte der Deutschmeister Maximilian seine Brüder zu Gunsten Ferdinands von Steiermark gestimmt. Die protestantischen Stände Böhmens, die ihren Mann auch kannten, wollten ihr Wahlrecht behaupten; sie ließen aber den Widerspruch fallen, als alle Andere sich fügten, Ferdinand aber ihnen alle Freiheiten und Rechte des Landes bestätigte. So wurde er 29. Jun. 1617 als designirter König von Böhmen gekrönt. In Ungarn fand seine Wahl und Krönung im nächsten Jahre Statt. Nur über die römische Königswahl war man nicht einig, weil Alles gegen einander in Spannung war, ein Schwert nur das andere noch in der Scheide hielt. Gewiß, wer weiter sah, der sah in eine schwere Zukunft hinaus; in Frieden konnte es nicht abgehen!

Im Vorgefühl eines Religionskrieges hatte noch

die Union zu Heilbronn eine recht feierliche Begehung des Jubiläums der Reformation auf den 31. Oct. 1617 berathen. In Sachsen wurde es vom 31. Oct. — 2. Nov. mit Predigten, wozu der eifrige Calvinistenfeind, der Oberhofprediger Hoe von Hoenegg, ein Wiener und in seiner einflußreichen Politik noch sehr österreichisch gesinnt (man wollte auch von Gründen dazu, die sehr gewichtig in die Hand gefallen wären, wissen), den Predigern den vorgeschriebenen Text hatte analysiren müssen, mit Disputationen und Promotionen celebrirt. So geschah's auch in Württemberg unter Herzog Johann Friedrich (1608—1628), dem Stifter der Stuttgarter Linie. Ein Leben Luthers wurde von den Kanzeln verlesen, das heilige Abendmahl abgehalten. Alle Schützenhäuser und Trinkstuben wurden für den Tag verschlossen, so wie die Thore der Städte während des Gottesdienstes. Nur in Brandenburg war halbe Freude, weil der Landesherr die Confession verändert hatte. Es war darüber selbst zu förmlichen Tumulten gekommen, man hatte Fenster eingeworfen, von den Kanzeln geschimpft und gelärmt, und „lieber Papisten als Calvinisten" war sprüchwörtlich geworden. Man verweigerte gestorbenen Calvinisten das kirchliche Begräbniß und Kindern reformirter Eltern in der Mark die Taufe! Am strengsten hielt man im Herzogthume Preußen an Luthers Lehrbegriff. Daher auch dort die Stimmung gegen den Kurfürsten Johann Sigismund, den Erben des Herzogthums, als Schwiegersohn des blödsinnigen Albrecht Friedrich († 1608) sehr ungünstig war. Sonst war gerade damals in der theologischen Welt leidlicher Friede, wenn auch die Gießener und Tübinger sich über die Erniedrigung Christi stritten. Wer hätte ahnen können, daß das nächste Jahr die schon einmal so blutig durchgestrittene Frage wieder zum Schwertesspruche brin-

gen, und in demselben Lande, wo gerade 100 Jahr vor Luther der erste schreckliche Religionskrieg begann, eben 100 Jahr nach Luther der letzte beginnen, in Prag anheben und nach 30 Jahren in Prag enden werde? Wie glücklich der Mensch, daß die Zukunft ihm verschleiert ist! er würde entweder bestialisch nur der Stunde leben oder sich in Furcht vor der Zukunft das Gute der Gegenwart verkümmern!

Siebentes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands während des dreißigjährigen Religionskampfes; böhmisch-pfälzischer, dänischer und schwedischer Krieg bis zum Prager Frieden 1618 — 1635.

Was für die Reformation Tetzels Ablaß, wurden für den 30jährigen Krieg einige geschlossene oder niedergerissene utraquistische Kirchen in Braunau und Klostergrab in Böhmen, welche Orte katholischen Grundherren, dem Abt von Braunau und dem Erzbischof von Prag, gehörten. Hätte dort nicht allgemein verbreitete Sehnsucht nach Besserem, und hier nicht überall verbreitetes Mißtrauen und Anfeinden eingewirkt, es wäre dort höchstens zu einem gelehrten, hier zu einem vielleicht nur auf einen Theil von Böhmen beschränkten bürgerlichen Kriege gekommen. Was aber den ganzen Zustand der Dinge so gefährlich machte, waren die nirgends rein ausgeprägten und auszuscheidenden, sondern zu einer langjährigen Vermischung und Verkettung höchst geeigneten Verhältnisse: die Protestanten unter sich nicht einig, vielmehr sich mit wahrem Factionenhasse hassend, die Fürsten von ihren Geistlichen mehr als billig gehindert oder fortgetrieben, an der Katholiken Spitze der entschiedene Ferdinand und der Alle an Politik und Ehrgeiz, wie an kriegeri-

schem Eifer überragende Wittelsbacher Maximilian; anfangs ein Reichsoberhaupt, so gut wie keines; die innige Verschmelzung des habsburgischen politischen und Familieninteresse in Deutschland wie in Spanien; der Reichsverband selbst höchst locker, dann hinter Ferdinand als Kaiser die päpstliche Curie, die Nuncien und vor Allen die höchst consequenten, ihre Wirksamkeit überall hin verbreitenden und verzweigenden Jesuiten, die selbst Mitglieder haben durften, denen nicht allein die Ordenstracht, sondern sogar das äußere katholische Bekenntniß erlassen war, wenn sie früher etwa einer andern Confession angehört hatten. Es ist vielleicht nicht zu viel behauptet, zu sagen, daß Ferdinands Beichtvater Lamormain (Lämmermann), der pfälzische Hofprediger Scultetus und der kursächsische Hoe von Hoenegg damals Deutschlands Schicksal in den Händen hatten und, nach Art eines Conclave zusammengesperrt (d. h. nicht herausgelassen, bis sie einig geworden wären), Deutschland den Krieg hätten ersparen und damit eine andere Geschichte hätten geben können!

Nachdem der Bau erwähnter utraquistischer Kirchen von den katholischen Grundherren beider Städtchen untersagt, und dieß auch von Kaiser Matthias bestätigt worden war (1614), hatten die Einwohner dennoch damit fortgefahren, der Abt aber und der Erzbischof denselben erst geschlossen, dann niederreißen lassen. Graf Matthias von Thurn, einer der utraquistischen Defensoren oder Glaubensanwälte, durch die ihm genommene Burggrafenstelle von Karlstein (1617) heftig gereizt, nahm sich jetzt dieses Handels desto eifriger an. Aber der Buchstabe des Majestätsbriefes sprach gegen jene Gemeinden, weil sie nicht Stände, sondern Unterthanen (und noch dazu katholischer Stände) waren. Wer dagegen den Fall aus dem deutlichern

schlesischen Majestätsbriefe und überhaupt aus dem Gesichtspuncte der Duldung und Billigkeit betrachten wollte, sprach für die Erbauung. Der Fall ließ jedenfalls eine doppelte Erklärung zu, und jeder Theil nahm die seiner Gesinnung entsprechende. Unter dem zweiten Maximilian wäre die Sache schnell und christlich entschieden gewesen; hier aber trieb Leidenschaftlichkeit auf beiden Seiten ihr Spiel. Der vornehmste Beamte des Kaisers Matthias (der sich für seine Person nach Wien begeben und die Regierung zehn Statthaltern übertragen hatte), Wilhelm von Slawata, war überhaupt gegen die Ertheilung des Majestätsbriefes gewesen und schon längst darum den Utraquisten verhaßt, zumal er um einer reichen Heirath willen den Protestantismus verlassen hatte und nun seine früheren Genossen hart verfolgte. Gleiche Gesinnung theilte Martinitz, der neue Burggraf von Karlstein; und man sagte diesem übertreibend nach, er habe seine utraquistischen Unterthanen mit Hunden in die katholische Kirche hetzen und ihnen den Mund mit Gewalt zum Genuß des katholischen Abendmahls aufbrechen lassen!!? Ja, man glaubte, beide allein hätten eigentlich die harten Befehle des Kaisers, und sogar geheime, gegen die Defensoren erwirkt. Wenigstens wurde Thurn nach Wien vorgeladen. Die Defensoren traten gegen das Verbot in Prag zusammen und gingen nach vergeblichen Unterhandlungen — 23. Mai 1618 — in großer Begleitung auf die Burg, und, da ihnen eine bestimmte Erklärung über den Antheil der Statthalter an den strengen kaiserlichen Befehlen verweigert wurde, stürzten sie die zwei verhaßten Männer und den Secretair Fabricius Platter — „ihren adulatorem und Unterhemde" — 56 Fuß hoch in den Schloßgraben herab nach altem Gebrauch und Exempel, „so in dieser Krone Böheim und Prager Städten

mehr zu finden!“ Aber weder Sturz noch Pistolenschüsse brachten ihnen den Tod; Kehrichthaufen und die Mäntel, in welche der Wind sich fing, hemmten die Schwere des Falls, und der Secretair soll sich höflich bei seinen hochgebietenden Herrn entschuldigt haben. Die Jesuiten übrigens hatten's ganz deutlich gesehen, wie die heilige Jungfrau ihren Mantel um die Fallenden geschlagen habe. „Als Freiherren fielen sie hinab, als Grafen standen sie wieder auf,“ sagte man später, als Martinitz und Slawata bald nachher in den Grafenstand erhoben wurden. Der Schreiber wurde als „von Hohenfall“ geadelt.

Jetzt konnte man nicht mehr zurück. Dreißig Directoren nahmen alle Regierungsgewalt und Kassen an sich, ließen sich die Truppen und Beamten schwören, warben Mannschaft unter Thurn, suchten eine Verbindung aller Protestanten in Matthias' Staaten herzustellen und in offenen Schriften sich zu rechtfertigen. Die Jesuiten wurden zum Lande hinausgetrieben. Vermittlungsversuche, welche der Kaiser anstellte, waren vergeblich, weil man ihnen nicht mehr traute. Bis auf drei katholische Städte war bald Böhmen ganz im Aufstand; die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian (der bald starb) schoben die Schuld auf Clesel, der den Kaiser ganz beherrschte, und schickten ihn gefangen nach Tirol. Der Kaiser erfuhr's erst hinterdrein. Jetzt thaten ihm die Erzherzoge, wie er dem Rudolf. Gerechte Vergeltung bleibt nicht aus. Er hatte bei Maximilian von Baiern, bei dem Reich um Hülfe gebeten, aber nur Spanien sendete Geld und Truppen. Dagegen fanden die Böhmen Gehör bei der Union; 4000 Mann, ursprünglich für Savoyen geworben, führte Graf Ernst von Mansfeld und nahm damit die wichtige Stadt Pilsen ein, so wie auch Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägern-

dorf 3000 Schlesier brachte, während ein Lothringer Dampierre und ein Hennegauer Bucquoi die Kaiserlichen befehligten, die aber bald aus Böhmen zurück mußten. Noch wollte der Kurfürst von Sachsen zu Eger eine Vermittlung versuchen, und Matthias die Majestätsbriefe erneuern, als er, längst krank am Podagra, gebeugt durch die Leiden der Zeit wie durch die Behandlung von seinen Brüdern und Umgebungen, am 20. März 1619 starb.

Die Lage Ferdinands, Königs von Böhmen, war nicht beneidenswerth. Die Oesterreicher verweigerten alle Huldigung, bis die fremden Schaaren unter Bucquoi entfernt wären, Steiermark und Kärnthen waren unruhig, und Ferdinand ohne Geld und Truppen, auch in Grätz nicht sicher. Die Böhmen erklärten ihren Thron erledigt und Ferdinand für abgesetzt; Mähren trat, wie Schlesien und Lausitz, zu Böhmen; mit diesem verhandelte auch Ungarn, dessen sich Bethlen Gabor zu bemächtigen trachtete. * In Wien war Ferdinand in gleicher Noth; die Böhmen streiften bis an die Vorstädte, ihre Kugeln erreichten sogar die Burg, und ihn selbst schlossen die Bürger in der Burg ein und verlangten mit drohender Geberde die Unterschrift ihrer Freiheiten. Selbst die Jesuiten hätten jetzt unterschrieben, aber Ferdinand, obwohl in Lebensgefahr, betete und sagte Nein. Da klangen plötzlich die Trompeten von Dampierre's 500 Cürassieren, die sich unvermerkt bis zur Burg durchgeschlichen hatten, und Ferdinand war frei; Katholiken und Studenten griffen für ihn zu den Waffen; die aufrührerischen Wiener flohen zu Thurn ins Lager,

* Eine beachtenswerthe Ansicht finde ich in Chr. Ad. Pescher's Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, Dresden 1844, der den Böhmenaufstand nicht bloß einen religiösen, sondern auch einen aristokratisch politischen nennt. Der slawische Adel wollte Böhmen eine den Polen ganz ähnliche Verfassung geben. Dies erkläre denn auch das Benehmen der evangelischen Fürsten gegen Böhmen.

Thurn ging zurück, und Mansfeld nebst Hohenlohe wurden von Bucquoi bei Budweis geschlagen.

Jetzt ging Ferdinand nach Frankfurt zur Kaiserwahl. Kurpfalz wollte anfangs seine Stimme seinem baierischen Vetter geben, der aber nicht darauf einging; dann wandte sich in seinem Namen der ritterliche Fürst Christian von Anhalt sogar an den Herzog Karl Emanuel von Savoyen; die Böhmen und die Union meinten, erst müsse Böhmen wieder versöhnt sein. Maximilian von Baiern erklärte sich für Ferdinand, der ihn in München besuchte und die alte Jugendfreundschaft erneuerte, und versprach seine und der Liga Hülfe gegen Böhmen. Sachsen sprach sich schon darum mit den drei geistlichen Kurfürsten für Ferdinand aus, weil es von dem Plane der Böhmen hörte, den jungen reformirten Pfälzer Kurfürsten Friedrich V. zu ihrem Könige zu erwählen, was am 27. August 1619 auch geschah. Da wurde am 28. August Ferdinand II. fast einstimmig (als endlich auch Pfalz erklärt hatte, der Mehrheit beizutreten), zum Kaiser gewählt, und sein Lämmermann schrieb: „Wenn es zum Kriege kommt, hoffe ich alles Gute; niemals gab es eine bessere Gelegenheit, den Böhmen alle Vorrechte zu entreißen.“ So ist's gekommen; aber Ferdinands Kaiser-Sonne ging darum blutig auf und blutig unter.

Die Böhmen aber steiften sich auf ihre Verbindungen mit den Protestanten, auf die Union, auf ihren jungen König, der durch seine schöne Gemahlin Elisabeth ein Schwiegersohn des Königs Jakob I. (Stuart) von England und Schottland war. Friedrich riethen die wackere Mutter Louise Juliane, die Tochter Wilhelms des Schweigenden, des großen Oraniers, und des Vaters graue Räthe ab; allein er rannte dennoch in sein Verderben. Die Pfalz zog nach Böhmen! Seine Gemahlin hatte überdem

erklärt, sie wolle lieber mit einem Könige Sauerkraut, als mit einem Kurfürsten Gebratenes essen. Am 4. November erhielt Friedrich V. in Prag die Krone. Schlesien, welches damals 160,000 waffenfähige Männer zählte und jetzt ganz freien reformirten Gottesdienst erhielt, erkannte ihn gleichfalls an. Aber die Krönungsfeste verrauschten endlich, und nun zeigte sich eine kahle, nackte Gegenwart und eine noch trübere Zukunft. Sein Eifer für die Reformirten, denen Scultetus auch den ganz ausgeplünderten Dom einräumte, die Zurücksetzung Thurns und Mansfelds hinter Christian von Anhalt und Hohenlohe und vieles Andere verstimmten Manchen, und die englische und Unionshülfe blieb fast ganz aus; an Sachsen (Johann Georg wäre ja für viele böhmische Lehen sein Vasall gewesen) hatte man einen Freund verloren und einen Feind gewonnen. „O, wie großer Schade," schrieb Hoenegg, „um so viele edle Länder, daß sie alle dem Calvinismo sollen in den Rachen gesteckt werden. Vom occidentalischen Antichrist sich losreißen und den orientalischen dafür bekommen (man stellte nämlich Calvinisten und Türken parallel), ist in Wahrheit ein schlechter Vortheil." Endlich mochte Maximilian von Baiern einen vierten protestantischen Kurfürsten nicht dulden.

Mit der Union hatten sich Friedrich und Böhmen verrechnet. Denn kaum hatte Maximilian am 8. Oct. 1619 mit seinem Schwager, dem Kaiser, festgesetzt, daß er für die starke Anstrengung an Geld und Leuten und für jeden Verlust vom Kaiser mit einem eigenen Lande desselben entschädigt werden müsse, kaum die Versicherung bekommen, im Falle sein Vetter in die Acht verfallen sollte, dessen kurfürstliche Würde zu erhalten: als er sich auf das tapferste rüstete, und die eben erneuerte Liga (Dec. 1619) zu Würzburg die Stellung von 25,000 Mann

unter seinem Befehl beschloß. Der Papst schickte Geld, Spanien seinen besten Feldherrn, und Johann Georg von Sachsen, voll Haß und Neid, trat auf des Kaisers Seite, nachdem man ihm zu Mühlhausen den Besitz der geistlichen Güter, doch nicht ohne Hinterlist, gesichert hatte, so wie die Unverletzlichkeit der Augsburger Confession und der Hussiten in Böhmen. Bethlen Gabor, der mit seinen Ungarn bis in die Nähe Wiens gekommen war, machte Waffenstillstand; die niederösterreichischen Stände huldigten gegen die Zusicherung ihrer Religion, und nur Oberösterreich blieb im Aufstand. Die Union hatte zwar auch Truppen, aber keinen tüchtigen Hauptanführer, und als Maximilian bei Günzburg und Lauingen mit einem überlegenen Heere stand, Spinola aber gegen die Pfalz mit 20,000 heranzog und die Unirten in den Rücken zu nehmen drohte: willigte die Union zu Ulm auf Maximilians bestimmte Frage, ob sie Krieg oder Frieden wolle (3. Juli 1620), in den letzteren, doch nur für die Stände der Liga und Union, so daß Böhmen und die Niederlande ausgeschlossen blieben. Sie beschränkte sich auf Vertheidigung der Pfalz, und nun brach Maximilian, der sich so im Rücken gesichert hatte, nach Oberösterreich auf. Hier wirkte sein Auftreten und das entsetzliche Wüthen der polnischen Kosaken, die König Sigismund gesendet, so blutig entscheidend, daß man ihm zu Linz für den Kaiser huldigte, dem böhmischen Bunde entsagte und Truppen zur Liga stellte. Der Kurfürst von Sachsen rückte mit 15,000 Mann in die Lausitz, vertrieb Markgraf Johann Georg von Jägerndorf und brachte das Land, welches ihm pfandweise für die Kriegskosten versprochen war, gegen Zusicherung der Religionsfreiheit zur Unterwerfung (Aug. 1620).

Jetzt drang Maximilian mit Tilly und Bucquoi

nach Böhmen. Friedrich wagte bei Pilsen, wo er stand, keine Schlacht, sondern suchte Prag zu schützen. Er stellte sich vortheilhaft mit 20,000 Mann auf dem weißen Berge auf, allein seine Feldherren, unter sich uneinig, versäumten kostbare Augenblicke, loszuschlagen, ehe Bucquoi ganz herangekommen war, und so griffen endlich Sonntag, 8. Nov. 1620 (das Evangelium war: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist), Max und Tilly auf dem einen, Bucquoi auf dem andern Flügel mit Uebermacht, etwa 30,000 gegen 25,000 Mann, an. Der jüngere Anhalt brachte anfangs die Kaiserlichen zum Weichen, ward aber, als diese Hülfe von den Baiern bekamen, verwundet und gefangen. Bald flohen 6000 Ungarn, ohne das Schwert zu ziehen, und Alle, nur des Grafen Schlick Mähren nicht, ergriff solche Muthlosigkeit, daß sie hinter ihrem in das Treffen führenden besten Feldherrn davon liefen und Wagen, Geschütz und Gepäck im Stiche ließen. Das war das Werk von wenig mehr als einer vollen Stunde! Der König war nicht bei der Schlacht, sondern in Prag bei der Tafel, und als er nun nach seinen errungenen Lorbeeren sich umsehen wollte, kam Anhalt der Aeltere ohne Hut im Thore mit Flüchtigen ihm schon entgegen und verkündete die ganz verlorene Schlacht. Noch wollte es die treue, feste Stadt auf eine Belagerung ankommen lassen; allein der König hatte so sehr die Besinnung verloren — nach reichlicher Mahlzeit ist oft selbst beim Tapfersten der Muth geschwächt — daß er nur Waffenstillstand begehrte, die von Max gewährten 8 Stunden Bedenkzeit zur übereiltesten Flucht nach Breslau mit seiner Gemahlin und einigen Fürsten benutzte und die Krone, so wie die wichtigsten Papiere im Stiche ließ. * Fürwahr,

* Pfister G. d. Deutschen, Hamb. 1833, IV. 450, stellt eine schöne Paralelle zwischen diesem Friedrich und dem Kurfürsten von

er hatte den Kopf eher, als die Krone verloren! Prag hätte eine Belagerung des gewaltig durch Seuchen und Hunger geschwächten feindlichen Heeres gewiß so lange ausgehalten, bis Bethlen Gabor zum Entsatz gekommen wäre. Dieser hatte sich zum König Ungarns erklären lassen, hatte Dampierre und Bucquoi geschlagen und zog nach Mähren und Oesterreich; seine Vorhut stand vor Wien. Jetzt aber fand er die Sachen so verändert, daß er gegen einige Abtretungen und den Reichsfürstentitel, auf Ungarn, dem volle Amnestie gewährt wurde, verzichtete. Als 1621 auch Schlesien vom Sachsen unterworfen wurde, entfloh der Winterkönig, wie man von seiner kurzen Regierung den 24jährigen Pfalzgraf nannte, nach Holland und England, bis ein „Schneekönig" ihm nach 10 Jahren zu Hülfe kam.

Prag unterwarf sich zitternd; bald, bis auf Pilsen und Tabor, wo Mansfeld sich noch hielt, ganz Böhmen. Mähren unterwarf Buquoi dem Katholicismus wieder. Für Schlesien vermittelte Kursachsen. Der Jägerndorfer Markgraf wurde geächtet, setzte aber den Krieg noch eine Zeitlang fort und starb in Ungarn am Jablunkapaß. Mansfeld warf sich in die Unterpfalz, und so war Böhmen in Ferdinands Siegerhand. Und das war eine

Sachsen Johann Friedrich nach der Mühlberger Schlacht 1547 auf: „Wie ehrwürdig erscheint aufs Neue jener unglückliche Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der, von Karl V. eigentlich überfallen, nicht an der Tafel, sondern in der Kirche, trotz seines unbeholfenen Körpers noch das Schlachtroß bestieg, an der Spitze des unvorbereiteten Heeres, der Letzte unter den Weichenden, mit Blut befleckt in die Gefangenschaft fiel! —" Als ihn Einige trösten wollten, sagte der Exkönig die merkwürdigen Worte: Ich weiß nun, wer ich bin. Es gibt Tugenden, welche nur das Unglück uns lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind. S. Schiller, dreißigjähriger Krieg, I. 117. Nachträglich mag aus Wolf G. Maximilians, IV. 144, bemerkt werden, daß beim kaiserlichen Heere sich zwei nachher sehr berühmte Männer, der Philosoph Des Cartes und Oberst Wallenstein befanden, wenn auch Letzterer nicht bei der Schlacht selbst anwesend war.

schwere Hand! Das Wahlrecht der Böhmen ging unter; man huldigte ihm als succedirendem Könige; die Prager wurden entwaffnet und beim Mangel aller Mannszucht der Truppen geplündert, und selbst sehr Vornehme halfen dabei. Die Urschriften aller Frei- und Majestatsbriefe und Bündnisse mußten ausgeliefert, die geistlichen Güter zurückgegeben werden. Die Jesuiten, die im Triumph zurückgekommen, erhielten die Leitung aller Schul- und Unterrichtsanstalten; die calvinischen Prediger wurden vertrieben, die lutherischen nur um Sachsens willen noch geschont. Erst 3 Monate nach der Schlacht kam der eigentliche Blutbefehl von Wien; 20. Febr. 1621 wurden 43 der böhmischen Häupter eingezogen, und 27 davon durch Fürst Liechtenstein zum Tod verurtheilt. * Graf Schlick, der Oberstlandrichter in Böhmen, verlor die rechte Hand und das Haupt. Jessenius, der Rector der Universität, erst die Zunge, dann den Kopf. Der Stadtschreiber Dionys wurde erst mit der Zunge an den Galgen genagelt, dann erdrosselt. Die Andern (außer den 27) wurden verwiesen oder lebenslänglich eingekerkert; 29 Andere entflohen, von der Acht verfolgt. Später mußten die etwa noch Schuldigen gegen verbürgte Amnestie sich selbst stellen. Es kamen 728 Herren und Ritter; aber sie büßten mit ihren Gütern (man schlug sie auf 40 Millionen an), die nun meist einzelnen Begünstigten oder keck Zugreifenden oder den Jesuiten, die zu Beiden gehörten, anheimfielen. Selbst Lämmermann gesteht, der Kaiser sei zu freigebig gewesen. Bald (1622) mußten auch die lutherischen Geistlichen fort; nach zwei Jahren wurde aller nichtkatholische Gottesdienst aufgehoben 1624, und 1627, wo wieder neue Siege

* v. Hormayr, über den großen Bluttag auf dem Altstädter Ringe zu Prag 21. Juni 1621 s. Taschenb. f. vaterl. G. XXV. für 1836, S. 250—301, sehr lesenswerth und — lehrreich!

anderswo erfochten worden waren, zerschnitt Ferdinand den Majestätsbrief eigenhändig. Wer nicht katholisch wurde, mußte wandern; 30,000 Familien mit 200 Herren- und Rittergeschlechtern zogen davon. Ebenso wurde auch 1626 in Oberösterreich und einem Theil Schlesiens verfahren.

Schon am 22. Jan. 1621 wurde Friedrich V. eigenmächtig und ohne Zustimmung der übrigen Kurfürsten vom Kaiser — als Richter in eigener Sache — geächtet (nicht minder die von Anhalt, Jägerndorf und Hohenlohe), und nun Anstalt gemacht, seine Pfalzen ihm gänzlich zu entreißen. Die Union löste sich, Spinola gegenüber, durch Vertrag völlig auf, ohne wissen zu wollen, daß der zu Ende laufende spanisch-holländische Waffenstillstand die Spanier ohnehin bald abberufen mußte (14. Mai 1621). Sie ging noch unrühmlicher unter, als der schmalkaldische Bund. Wer sollte nun noch ihres Hauptes Sache führen? Dennoch gab es Männer, wenn auch wenige, welche nicht so voreilig wie der König von Böhmen selbst ihr Schwert brachen. Unter ihnen steht oben an der kühne geächtete Abenteurer Ernst von Mansfeld, der uneheliche Sohn des gleichnamigen Statthalters in den Niederlanden, früh zusammengeschrumpft und häßlich, doch niemals ohne Weiber; der Mann mit der Hasenscharte und dem Löwenmuthe; arm, aber die Welt als seine Anwartschaft betrachtend; ohne Geld, Truppen zu bezahlen, aber gewandt, sie dahin zu führen, wo sie sich selbst bezahlen konnten. Aus Böhmen in die Oberpfalz verdrängt, schlug er sich in die Rheinpfalz durch, führte bald 20,000 Mann in den Elsaß, so daß selbst Friedrich V. zu ihm eilte, und Beide bei Wisloch 29. April 1622 den nacheilenden Tilly schlugen. Nicht weniger kühn und abenteuerlich — solche Zeiten schaffen solche Männer — steht Fürst Christian von Braunschweig,

der nachgeborene Sohn des Herzogs Heinrich Julius, da. Zum Bischof von Halberstadt bestimmt, schnallte er lieber den Harnisch an. Sein Muth artete oft in Tollkühnheit, seine Laune in Verbrechen aus. Schieferdecker schoß er von den Dächern herab und wurde als Geistlicher der ärgste Plünderer der Kirchen. Die zwölf silbernen Apostel in Münster ließ er münzen, weil ja der Herr zu ihnen gesagt habe: „Gehet hin in alle Welt!“ — „Gottes Freund, der Pfaffen Feind“, las man auf seinen Münzen. Auf seinem Hut sah man den Handschuh der schönen Elisabeth, den er nicht eher ablegen wollte, als bis er ihren Gemahl in sein Kurfürstenthum wieder eingesetzt habe. „Der tolle Herzog,“ wie er hieß, hielt eigene Brandmeister, die das Anzünden der Dörfer und Städte kunstmäßig trieben.* Zu diesen gesellte sich noch Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der die Regierung seinem Sohne abtrat und 15,000 Mann und gut Geschütz zusammenbrachte. Unglücklicherweise trennte er sich bald vom Mansfelder wieder und wurde nun bei Wimpfen geschlagen von Tilly und Gonsalvo von Cordova (26. April, 6. Mai 1622.). Hier fanden Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und der junge Prinz Magnus von Würtemberg, des Herzogs Johann Friedrichs Bruder, hier endlich 400 Pforzheimer Bürger unter ihrem Bürgermeister Berthold Deimling ihren Tod für Glauben und Vaterland; Helden, wie die Spartaner in den Thermopylen. Sie hatten ihren Herrn, den schon gefangenen Markgrafen, mit ihrem Blut gerettet. Christian von Braunschweig wurde bei

* Mehre dieser Züge theilt auch Raumer, G. v. Europa, III. 422. mit. Ueber Herzog Christian vergl. die treffliche Biographie: Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg vom General Fr. v. der Decken, Hannover bei Hahn, 1833, I. S. 83. u. ff. Bei Spinola's Heere sollen sich sogar Kosaken befunden haben. v. Raumer Briefe I. 48.

Höchst (20. Juni) geschlagen, der unglückliche Friedrich ging in die Niederlande zurück und entließ den Braunschweiger und Mansfelder (13. Juni 1622), in der Hoffnung, dann leichter mit dem Kaiser sich versöhnen zu können. Auch Jakob von England war dieser Ansicht; die beiden Helden schlugen sich nun mit ihren Schaaren durch die spanischen nach den Niederlanden durch. Allein Friedrichs Hoffnung schlug auch dießmal fehl. Vielmehr eroberte Tilly nun Heidelberg 20. Sept. und Mannheim 2. Nov. und verwüstete die Pfalz. Maximilian setzte sich in der Oberpfalz, wo sogleich Jesuiten und Kapuziner zu bekehren anfingen, fest und schenkte die herrliche Heidelberger Bibliothek dem Papst Gregor XV. Hunderte von Mauleseln schleppten diese Schätze, von denen nur 900 Handschriften 1816 zurückkamen, über die Alpen. Ein Grieche (Leo Allacius) hatte für einen Römer die Bücher einer deutschen Hochschule eingepackt, und Janus Gruter, der Bibliothekar (ein Niederländer), sie mit seinen Thränen begleitet.

Ferdinand, unbekümmert um Kursachsens Vorstellungen wegen Religionsbedrückungen in Böhmen, ging nun auf dem Reichs- oder Kur- und Fürstentage zu Regensburg (7. Jan. 1623 eröffnet) im Gefühle seiner Uebermacht noch weiter. Wie Tilly eigenmächtig in der Rheinpfalz die protestantischen Kirchen den Katholiken eingeräumt hatte, so erklärte nun auch Ferdinand, daß er die pfälzische Kur an den Herzog von Baiern verleihen werde. Auf Sachsens, Brandenburgs und Darmstadts Einwendung, daß schon die ganze Aechtung capitulationswidrig gewesen wäre, daß vielmehr Friedrich zu restituiren und, da der Kaiser davon durchaus nichts wissen wollte, wenigstens den Söhnen und Agnaten ihr Recht an die Kurwürde vorzubehalten sei, machte der Kaiser nur zu Letzterm einige entfernte

Aussicht, beschwichtigte Kursachsen durch die unterpfändliche Einräumung der Lausitzen (für 7 Mill. Kriegskosten), Hessendarmstadt durch die zugesprochene marburgische Erbschaft, und so widersprach eigentlich nur Brandenburg allein. Hierauf wurde Maximilian feierlich (25. Febr. 1623) mit der vierten Kurwürde auf Lebenszeit belehnt. Nur das war sehr verdrüßlich, daß mehrere kaiserliche Schreiben nach Spanien aufgefangen und sogleich durch den Druck veröffentlicht wurden, worin aus dieser neuen katholischen Stimme im Kurfürstenrath die Gewißheit gefolgert wurde, daß das Reich in den Händen der Katholischen und allem Ansehen nach bei dem Hause Oesterreich bleiben werde. — Gestanden doch die Reichshofräthe selbst, daß jetzt über ihnen der geheime, absonderlich *Conscienzrath* walte.

Nimmt man nun noch hinzu, daß Christian von Braunschweig und Mansfeld mit ihrem Plane scheiterten, den niedersächsischen Kreis in Waffen zu bringen und zu vertheidigen, wobei auch auf Bethlen Gabors neuen Friedensbruch und Zug nach Mähren gerechnet war; daß Christian nach Tilly's Siege bei Stadt Lohn im Münster'schen (6. Aug. 1623) sich nach England zurückzog, Bethlen Gabor aber 1624 wieder Frieden machte, und Mansfeld sich nach dem Haag begab: so schien allerdings der Krieg jetzt darum beendet, weil kein offener Gegner mehr in den Schranken stand. Aber die gewaltsame Beseitigung so vieler Rechtsverhältnisse, die vertragswidrige, festgesetzte Unterdrückung aller Protestanten, der unabweisbare Gedanke, daß Oesterreichs und der Jesuiten Sieg das Reich bald ganz österreichisch und katholisch machen müsse (Letzteres hatte ja Ferdinand vor einem Marienbilde feierlich gelobt und zog darum auch Tilly aus Westfalen und Niedersachsen nicht zurück), ließen die

Fackel des Streites nicht erlöschen und das Schwert nicht rosten. Der Fall des Protestantismus war aber im Rath der Vorsehung noch nicht beschlossen.

Da der Kaiser oder die Liga Tilly nicht aus Niedersachsen zurückberiefen, schien es diesem Kreise zu gelten, wo allerdings im Sinne der katholischen Partei genug zu thun war. Der Sieger stand gleichsam herausfodernd da; der neue Kämpfer sollte ihm nicht ausbleiben. Jakob von England wollte jetzt ernstlicher für seinen Schwiegersohn auftreten. Der thatkräftige und glaubenseifrige König Schwedens Gustav Adolf hatte schon 1614 den Protestanten in der jülich'schen Sache sein Schwert angetragen, hatte der Union vor dem Ulmer Stillstand 1620 gleiches Erbieten gethan und schlug jetzt mit Beistimmung des verschwägerten Kurbrandenburgs ein Bündniß aller protestantischen Staaten vor. Aber mit der Eifersucht, die immer beschränkteren Köpfen eigen ist, betrachtete König Christian IV. von Dänemark des Nachbars Plan, sah ihn schon nach einem Principat der Protestanten streben und machte daher dem englischen Hofe noch angenehmere Erbietungen, d. h. geringere Foderungen; er begehrte nicht vorläufige Einräumung fester Plätze in Deutschland und nahm mit 30,000 Pfund monatlicher Subsidien vorlieb. Daher übertrug ihm Karl I., Jakobs Nachfolger, die Direction des Krieges, und Gustav Adolf ging an die Düna und eroberte sich Livland in wenigen Monaten (1625).

Christian war bereits zum niedersächsischen Kreisobersten gewählt und hatte die meisten Kreisstände zu einem Bund vereinigt; der Kaiser mahnte ab; Tilly trieb es immer feindseliger mit Plündern und Brennen. Weibern wurden die Brüste abgeschnitten, einigen evangelischen Predigern Hände und Füße

abgehauen, anderen Nasen und Ohren! Die Croaten wollten ein Kind lebendig braten: da es aber die Mutter nicht losließ, schnitten sie ihr die Finger und ihrem Manne die Gurgel ab. So erzählt der österreichische Graf Khevenhiller selbst in seinem Hauptwerk, den Ferdinandischen Annalen (X. 193). Gegen jene Rüstungen aber schien Tilly zu schwach, überhaupt auch zu abhängig von Maximilian von Baiern. Der Kaiser wollte ein eigenes Heer.

Dies warb ihm Albrecht von Waldstein (gewöhnlich Wallenstein genannt), alten, wahrscheinlich* czechischen Geschlechts in Böhmen, ursprünglich Protestant, schon früh aber durch den Jesuiten Pachta dem Katholicismus zugeführt. Frühzeitig auf Reisen in Italien für Astrologie gewonnen, wandte er sich dem Soldatenstande zu und diente 1606 unter Pasta als Officier in dem ungarischen Kriege, dann unter Matthias und 1617 unter Dampierre mit 200 selbst geworbenen Dragonern dem Erzherzog Ferdinand gegen Venedig. Nach rühmlichen Thaten wurde er zum Kammerherrn, Obersten und in den Grafenstand erhoben und blieb, als die böhmischen Unruhen begannen, dem österreichisch-katholischen Interesse nicht ohne eigene Gefahr treu ergeben. So zeichnete er sich gegen Mansfeld, Bethlen Gabor aus und commandirte bald ganze Corps. Durch seine erste Gemahlin hatte er, ohne bedeutendes väterliches Vermögen, manches Gut in Böhmen und Mähren erworben, und bei den ungeheuren

* Dr. Fr. Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsdam, 1834. 8. behauptet wohl gegen Palacky, daß er deutscher Herkunft gewesen, aber seine Gründe haben mich noch nicht überzeugt. — S. 34 wird bemerkt, daß er bei der Schlacht von Prag abwesend gewesen sei. Sein Regiment (800) steht aber mit auf der Liste und hat mitgefochten. Gegen die Behauptung, daß er auch nicht in Altdorf studirt habe, sind von mir aus der dortigen Universitätsmatrikel einige Beweise in Urkunden aufgestellt worden, in den baierischen Annalen. München, 1833, 5. u. 12. März.

Confiscirungen nach der Prager Schlacht um Billiges Vieles hinzugekauft oder von dem Kaiser für seine Kriegskosten als Entschädigung erhalten, unter Anderm die Herrschaft Friedland mit mehreren Städten und Dörfern, die er mit 150,000 fl. (weit unter ihrem Werth) bezahlte. Ueberhaupt berechnen Neuere, daß Wallenstein für 7 Millionen Güter gekauft, und ein Vermögen von beinahe 20 Millionen Gulden in liegenden Gütern besessen habe. Seit seiner zweiten Vermählung mit der schönen Gräfin Harrach zum Grafen erhoben, stieg er nun nach der Prager Schlacht zum Pfalzgrafen und Ende 1623 zum Fürsten von Friedland mit dem Prädicat vom Kaiser: Oheim und „Unserm und des Reiches Fürsten und lieben Getreuen;" bald (1625) heißt er auch Fürst Wallenstein, Herzog zu Friedland.

Dieser Mann, ein treuer Abdruck seiner stürmischen Zeit, für welchen allerdings in der gewöhnlichen Ordnung kein Raum gewesen wäre, welcher dämonisch bald keinen andern Herrn als das ewige Schicksal über sich erkennen wollte, eine historische Hieroglyphe, an welcher der Dichter seine Phantasie, der Historiker seinen Forschergeist, der Philosoph seine psychologischen Studien üben kann — dieser Mann tritt jetzt auf und bietet seinem um ein Heer verlegenen Kaiser an, 40,000 Mann zu werben und zu unterhalten, die Berechnung erst später einzugeben und sich mit confiscirten Gütern und Landschaften in den von ihm erworbenen feindlichen Provinzen entschädigen zu lassen. Man verlangte nur 20,000 Mann von ihm. „Die würden Hungers sterben: aber 50,000 Mann sind Gehülfen, mit denen ich in allen Landen brandschatzen kann." Am 25. Juli 1625 bekam er seine Bestallung als General-Obrister-Feldhauptmann und 6000 fl. monatliches „Interteniment." Seine Werbtrommel rief Protestanten und Katholiken, Deutsche, Polen (Kosaken),

Ungarn (Croaten) herbei, Obersten brachten ihm ganze Regimenter zu Roß und zu Fuß zu; in Monatfrist (3. Sept.) brach er mit den ersten 20,000 Mann von Eger nach Franken auf. Lawinenartig wuchs sein Heer; am Ende des Monats schlug er braunschweigische Truppen bei Göttingen und näherte sich Tilly.

Christian IV. hatte den Krieg unter schlimmen Vorbedeutungen begonnen, indem er 20. Juli auf dem Walle zu Hameln, der Stadt der Rattenfängersage, reitend in eine 22 Fuß tiefe Grube stürzte und kaum aus der nachfallenden Erde herausgezogen und nach Verden gebracht werden konnte, wohin nun das Heer zurück, und Tilly nach Wegnahme von Hameln nachging. Der König zeigte bald geistige Spuren dieses Sturzes. Wallensteins Schaaren zogen, gewöhnlich bewaffnete Zigeunerbanden von 10—15 Mann, als Kundschafter und Plünderer, voran. Die Truppen, etwa 30,000 Mann, waren schlecht bewaffnet und bezahlt. Doch hatte Wallenstein gar keine Lust, sich völlig mit den Tilly'schen zu vereinigen. Wer hätte auch unter dem Andern dienen wollen? Eben so wenig blieben die geächteten Christian von Braunschweig und Mansfeld immer um den König, sondern führten meist besondere Corps. Eben so Herzog Johann Ernst von Weimar, und unter ihm sein jüngerer, nachher berühmterer Bruder Bernhard. Die ersten Beiden aber hatten ihre Rolle bald ausgespielt. Wallenstein hatte sich an die Elbe im Anhalt'schen gewendet und bei Dessau Brücke und Brückenkopf anlegen lassen, den Altringer vertheidigte. Mansfeld griff denselben dreimal vergeblich an und wurde das dritte Mal so geschlagen (25. April), daß er von 20,000 kaum 5,000 Mann behielt, sich indeß wieder stärkte und über Frankfurt nach Schlesien und Bethlen Gabor entgegen zog, den er dann in Ungarn selbst aufsuchte. Wallenstein, ihn verfolgend, brachte indeß mit Bethlen Gabor

einen neuen Frieden zu Stande, und Mansfeld gab den Rest seiner Truppen dem Herzog Johann Ernst von Weimar und suchte nach Venedig zu gehen, um von da nach England zu gelangen. Bei Urakowitz, zwischen Zara und Spalatro in Bosnien erkrankte er aber tödtlich, ließ sich noch seinen Harnisch anziehen und starb stehend in den Armen zweier Offiziere (30. Nov. 1626). Schon früher (26. Juni war der 27jährige Christian von Braunschweig gestorben. (Auch die Herzoge Johann Ernst von Weimar und Friedrich von Altenburg waren schon Opfer ihres protestantischen Heldenthums geworden.) — Bethlens Friede und solche Todesfälle waren dem Kaiser um so erwünschter, als in Oberösterreich, wo Graf Adam Herberstorf den Protestantismus zu unterdrücken suchte, ein allgemeiner Aufstand (1626) ausgebrochen, der Graf und Statthalter geschlagen und in seinem Linz von 30,000 Ober-Ensern belagert war. Der Inn wurde besetzt, damit Maximilian keine Hülfe senden könne. Dennoch gelang Graf Pappenheim der Uebergang nicht allein, sondern auch die Oesterreicher dreimal zu schlagen, Linz zu entsetzen und nun mit Blut die Pflicht des Gehorsams vorzuschreiben.

Aber auch noch ein anderer Sieg erfreute dies Jahr die Katholischen. Tilly erreichte am 17. oder 27. Aug. 1626 das sehr geschwächte dänische Heer bei Lutter am Barenberge. Der König focht tapfer, führte dreimal seine Schaaren gegen den Feind, war auch anfangs im Vortheil, wurde aber durch einige Wallensteinische Regimenter, welche sich unter Dufour bei Tilly's Heer befanden, wie aus einem Hinterhalte angefallen und endlich gänzlich geschlagen. Fast wäre der König, dessen Pferd gestürzt, selbst gefangen worden. Die ganze Artillerie, 4000 Mann an Todten, 3000 an Gefangenen gingen verloren.*

* v. d. Decken, l. angef. Werk I. 224, weitläufige und kri-

In Folge dieser Schlacht fielen mehre der bisherigen Verbündeten Dänemarks ab oder erkalteten. Dagegen stand Wallenstein bald wieder mit 40,000 Mann (er hatte in Ungarn 25,000 an Seuchen verloren) in Schlesien, um Thurn zurückzutreiben, vereinigte sich dann mit Tilly und drängte nun den König in sein eigenes Land zurück, rückte selbst in Holstein ein, während Tilly Braunschweig gegen die Holländer zu schützen zurückblieb, und jagte den König nach Jütland und auf seine Inseln. Er soll das Meer, auf welches er ihm nicht folgen konnte, mit glühenden Kugeln beschossen haben. — Unterdessen hatte er (1627) das Herzogthum Sagan vom Kaiser um 125,000 fl. käuflich an sich gebracht, bereits aber auch schon seine Augen auf Mecklenburg als eine weit größere Erwerbung gerichtet, obgleich die Herzoge sich baldmöglichst von der dänischen Sache losgemacht hatten, und ließ vorläufig durch seinen vertrauten General Arnim so viel als möglich davon besetzen, gab aber immer den Herzogen die tröstlichsten Versicherungen. Aber auch Tilly hatte seine Absichten auf dieses Land, weßhalb ihm die Winterquartiere darin rund abgeschlagen wurden. Wallenstein wollte eher Calenberg als Entschädigung für ihn beim Kaiser auswirken. Auch für Pappenheim sann man auf ein Fürstenthum (Wolfenbüttel). Der mächtige Friedländer ließ auch trotz aller Protestationen des Herzogs Bogislaw Pommern besetzen, die Häfen befestigen, die Schiffe anhalten, entschlossen, wie er vorgab, den Krieg gegen Dänemark zur See fortzusetzen, oder weil er mit scharfem Blick in Schweden den nächsten Feind sah. Aber das feste Stralsund weigerte sich entschieden, sich ihm zu öff-

tische Relation von dieser Schlacht und Beweis, daß nicht Georg von Lüneburg, der allerdings zum Kaiser übergetreten war, sie gewinnen konnte, weil er gar nicht anwesend war. Ueber Wallensteins Zigeunertruppen s. ebendas. I. 155.

nen. Ja, Wallenstein hoffte sogar, Dänemarks Königskrone durch Wahl (gegen Schützung der Religion und aller Freiheiten) oder mit Gewalt (dann sollten die Dänen leibeigen werden) seinem Kaiser zuzuwenden. Denn für sich selbst glaubte er sie nicht behaupten zu können. Nach langem Kampfe wurde der Kaiser endlich überredet, das mecklenburgische Land als Pfandschaft für die Kriegskosten dem Friedländer zu geben. Es war und blieb eine Gewaltthat, wenn auch eine förmliche Acht nie ausgesprochen worden ist. Das Protestiren der Herzoge war indeß umsonst; kein Protestant half ihnen, ihre Stände huldigten dem neuen Herrn, und die alten Landesherrn wanderten zu ihrem Vetter Gustav Adolf. Bald sollte es auch der Hanse gelten, vor allen Stralsund, welches aber bei Wallensteins Annäherung die Vorstädte abbrannte und alle Angriffe Arnims muthig abschlug, weil es von der Seeseite offen blieb. Gustav Adolf schenkte ihnen Pulver. „Und wenn die Stadt mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden wäre, so solle sie herunter," sagte der stolze Emporkömmling. „Die bösen Buben müssen gezüchtigt werden; er hoffe, die Canaglia mit Gottes Hülfe zum Gehorsam zu bringen. Das Kind im Mutterleibe soll nicht verschont bleiben!" (Man flüchtete 300 Weiber nach Schweden, die aber bei ihrer Rückfahrt sämmtlich ertranken!) — Aber es ist dafür gesorgt, sagt das Sprüchwort, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Stralsund, von Dänemark und Schweden unterstützt, bekam Wallenstein nicht. Sein „Generalat des baltischen oceanischen Meeres" blieb ein Luftschloß! Jetzt aber, wenigstens in Mecklenburgs Besitz, eilte er, Frieden mit Dänemark zu schließen. Er kam zu Lübeck 12/20. Mai 1629 zu Stande. Christian wurde völlig restituirt, entsagte aber allen seinen Bündnissen in Deutschland und mischte sich nicht mehr

als bloß wegen Holsteins in Reichsangelegenheiten ein. — Mecklenburg war damit stillschweigend preisgegeben, vom Kaiser aber aus einer Pfandschaft in ein Reichslehen für Wallenstein verwandelt, der jetzt lebhafter als sonst von einem — Türkenkriege sprach.

Unterdessen war man im kaiserlichen Conscienzrath lebhaft mit der Reformation (im wörtlichen Sinne) oder mit der Wiederherstellung der frühern kirchlich politischen Verhältnisse beschäftigt, zugleich aber auch mit einem neuen Act der Dankbarkeit gegen die wichtigen Verdienste Maximilians von Baiern als Haupt der Liga. Statt Oberösterreich, welches Maximilian bisher noch pfandweise im Besitz gehabt, wurden ihm für die auf 13—15 Millionen angeschlagenen Kriegskosten bei der Eroberung jenes Landes und Böhmens die Oberpfalz mit Cham (gewährleistet vom Kaiser auf 20 Jahre) ,und was diesseits des Rheines von der Unter- oder Kurpfalz lag (Heidelberg und Mannheim u. A.) förmlich übergeben (22. Febr. 1628), und dann die Kurwürde auch für seine Nachkommen erblich erklärt. — Die landschaftliche Verfassung der Oberpfalz, welche zu Amberg huldigte, wurde aufgelöset. Die Gegenreformation wurde vollendet, die katholische Kirche wieder herrschend. Die 10 Klöster erhielten die ihnen entzogenen Güter wieder, und die Jesuiten wurden dem Volksunterrichte vorgesetzt. Dabei ging Maximilian selbst in Beten, Fasten, Geißeln seinen neuen Unterthanen vor.

Dieselbe Rückführung zu dem alten Glauben wurde nun mit Lamormain's und Cardinal Caraffa's Hülfe in den österreichischen Ländern durchgesetzt; es wurden zu Iglau, Znaym u. A. neue Jesuitencollegien gegründet, und ihnen die Universität Wien untergeben. Wer bis 1629 nicht katholisch sei, solle

auswandern. Ferdinand sowohl als Maximilian waren der festen, gewiß ungeheuchelten Ansicht, daß sie für der Unterthanen Heil und Seeligkeit Gott Rechenschaft abzulegen hätten. Nur in der Art der Bekehrung ging Manches vor, was selbst den Cardinal Clesel zu äußern vermochte, „daß man dadurch dem Landesfürsten die Liebe, das Geld aus dem Lande und viele Seelen verliere. Denn die Auswanderer blieben doch für sich und ihre Kindes-Kinder im Irrthume; man solle die Eltern ohne Exercitio und Schulen im Lande lassen, so würden die Kinder schon katholisch werden.“ — Bald wurden nun auch Maßregeln für das ganze Reich ergriffen. *

Die geistlichen Kurfürsten, besonders Mainz und Köln, baten den Kaiser schon 1627 um ein Gesetz zur Rückgabe aller seit 1552 eingezogenen Güter, und man stellte dem Kaiser vor, nur so könne man die Liga entschädigen und alle Katholiken dauernd an Oesterreichs Interesse knüpfen. Man warf den Protestanten vor, daß sie gegen den klaren Buchstaben des Religionsfriedens seit dem Passauer Vertrage die Erzbisthümer Bremen, Magdeburg und Riga, die Bisthümer Merseburg, Naumburg-Zeiz, Meißen, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Schleswig, Camin, Schwerin, Ratzeburg, Lübeck, Halberstadt, Verden, Osnabrück und Minden, viele Abteien, Stifter und Klöster eingezogen hätten. Darum wurde nun Bremen, Magdeburg und Halberstadt trotz Dänemarks und Sachsens Widerspruch, deren Prinzen bereits zu Administratoren gewählt waren, dem Erzherzog Leopold, bereits Bischof von Passau, Straßburg und Abt von Hirschfeld, zugesprochen. Zwar begutachtete Graf Colalto, daß eine solche Restitution bedenklich sei und einen Religionskrieg erzeugen könne; dennoch erschien

* Khevenhiller: Annales Ferdinandei X. p. 1481, 1482.

(am 6. März 1629 neuen Styls) das Restitutionsedict, welches wirklich den Krieg fast um 20 Jahr verlängerte. Rieth doch selbst Maximilian bei seiner Vollziehung zur Vorsicht! Das Edict befahl bei Strafe der Acht: „Alle mittelbare seit dem Passauer Vertrage eingezogene Stifter, Klöster und andere Kirchengüter werden den Katholischen zurückgegeben; alle unmittelbare wider den geistlichen Vorbehalt reformirte werden wieder mit katholischen Bischöfen und Prälaten besetzt; die katholischen Reichsstände dürfen ihre Unterthanen zu ihrer Religion anhalten, oder wenn diese sich weigern, gegen Abzug und Nachsteuer aus dem Lande schaffen. Im Religionsfrieden sollen nur katholische und die der unveränderten Augsburgischen Confession zugethanen Reichsstände begriffen, alle andere Secten ausgeschlossen und im Reiche nicht mehr geduldet sein.“

Es sollte mithin zerrissen und wieder ausgeschieden werden, was sich durch fast drei Menschenalter vereinigt hatte: das traurige Auswanderungsrecht wurde ohne Unterschied auf Alle ausgedehnt, das Reformationsrecht umgekehrt nur den Katholischen und sehr erweitert zugesprochen, und die eine protestantische Partei geradezu aus dem Frieden gesetzt. Aber die Execution war wo möglich noch strenger als das Edict: denn die Commissarien, die mit der Execution (nöthigenfalls mit Zuziehung der Truppen) beauftragt waren, überschritten nur zu oft den Buchstaben desselben. In den meisten Reichsstädten war schon vor dem Passauer Vertrage evangelische Religionsübung; jetzt wurde in vielen den evangelischen Einwohnern der öffentliche und Privatgottesdienst untersagt, und das Kirchengut zu Gunsten der katholischen Kirchen eingezogen. Dafür nannte sich Lamormain sehr passend den Fiscal Gottes. Der spanische Gesandte Graf Ognate gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn man mit

den Protestanten fertig, man auch den deutschen Bischöfen die langen Röcke etwas verschneiden dürfte. Dem Kaiser gereichte es aber zur Ehre, daß er selbst gegen einige katholische Fürsten den Protestanten einigen Aufschub bei Vollziehung des Edicts gönnte.* Nur Magdeburg wehrte sich selbst gegen Wallenstein mit dem besten Erfolge. Die absolute Gewalt des Kaisers und des Papstes war auf dem Wege.

Gern hätte auch der Kaiser nun die Liga, die seinem Heere im Wege war, aufgelöset gesehen; aber Maximilian beschloß, ihr Heer zu vermehren und es nöthigenfalls selbst gegen die Kaiserlichen zu gebrauchen, wo diese die Ligisten etwa verdrängen wollten. Auch war Maximilian für den schlimmsten Fall in gutem Vernehmen mit Frankreich, wo Richelieu nach beendigten inneren Kriegen seine Politik wieder gegen die Uebermacht des deutschen Kaiserhauses richtete und diesem bereits in Schwedens Gustav Adolf einen neuen Feind zu erwecken suchte. Zu diesem Behufe wurde unter französischer Vermittlung ein sechsjähriger Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen vermittelt (Sept. 1629). Ohnehin bekämpfte Frankreich schon den Kaiser in Italien in der mantuanischen Erbfolgesache, wo nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Vincenz II. (1627) Karl I. Herzog von Nevers, der nächste Landeserbe, von Richelieu gegen den vom Papst und Kaiser begünstigten Herzog von Guastalla unterstützt wurde. Für Letzteren aber zog ein kaiserliches Heer unter Gallas, Colalto und Georg von Lüneburg nach Italien, die indeß ihrem deutschen Namen durch ihr cannibalisches Benehmen keine große Ehre machten und endlich doch dem Franzosen das Land lassen mußten (1631.)

* Eine merkwürdige Schilderung dieser Bekehrungen kann man in Stenzels G. d. preuß. Staates, Hamburg, 1830, I. 466 ff. lesen. Am standhaftesten waren gewöhnlich die Weiber. An ihnen ermüdeten selbst die Jesuiten.

Eine Hauptbeschwerde war die über den Druck, den Deutschland durch Wallensteins noch immer wachsendes Herr erlitt, indem dieß im Gefühle seiner Kraft zwischen Freund und Feind, Katholik und Protestant fast keinen Unterschied mehr machte und alle erdenkliche Gräuel selbst bis zum Schänden weiblicher Leichen beging. Doch gab es natürlich noch viele andere Klagen, die auf dem (Mitte 1630) zu Regensburg gehaltenen Kurfürstentag zur Sprache kamen. Da wenige Tage vor Anfang desselben am 24. Juni (dem Seculartag der Augsburgischen Confession) Gustav Adolf an der Küste Pommerns gelandet war: so war ein Hauptpunkt der Berathung ,die besten Friedensmittel aufzufinden, oder, wenn kein Frieden werden könne, wie der Krieg mit mehr Ordnung und Nachdruck herzustellen wäre; dann die pfalzgräfliche Sache, die reichsständischen Klagen über die Kriegsdrangsale u. s. w. Mit diesem Punkte fing aber der muthige Kurfürst von Baiern an und machte eine großartige, aber furchtbare Schilderung von den Leiden Deutschlands durch die wilde Soldatesca. Man berechnete die Kriegscontributionen, welche nur Brandenburg hatte zahlen müssen, auf 40 Mill. Gulden. Alle Klagen vereinigten sich gegen Wallenstein, der jetzt seine Armee, gerade wo sie im Norden am nöthigsten gewesen wäre, nach Oberdeutschland zog. Was wollte er aber eben hier; die römische Königswahl Ferdinands unterstützen? Baiern und die Liga unterdrücken, dem Kaiser Deutschland als Erbreich übergeben? Zwar fanden es die Freunde Wallensteins höchst unnatürlich, ihn gerade jetzt zu entlassen, wo ein neuer Krieg im Norden ausbreche; aber die allgemeinen und besonderen Klagen stürmten so unabweislich auf den Kaiser ein, und besonders trat Maximilian von Baiern so fest und kräftig auf, daß dem Kaiser nichts übrig blieb, als in seines

Feldherrn (Dictator nannten ihn die Kurfürsten) Abdankung — freilich höchst ungern „und mit Protestation, an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt unschuldig zu sein" — zu willigen. Wider Erwarten fanden Werdenberg und Questenberg (mit Eggenberg die drei österreichischen Berge genannt, die das Land so drückten, wie die drei Steine, Liechtenstein, Dietrichstein und Wallenstein!) die an ihn nach Memmingen geschickt wurden, den Friedländer gefaßt und willig, „denn er habe es aus den Astris ersehen, daß des Kurfürsten aus Baiern Spiritus des Kaisers seinen dominire," und er entließ die Abgesandten mit fürstlichen Geschenken. Die Armee wurde auf 39,000 Mann zurückgebracht; und mit den 30,000 der Liga hoffte man durch Tilly den Schweden schon zu vertreiben. Gegen die römische Königswahl des Erzherzogs Ferdinand wirkte auch der von Richelieu geschickte Kapuzinerpater Joseph, von dessen Einflusse dabei Ferdinand sagte: Der Vater Joseph hat sechs Kurhüte in seine Kapuze gesteckt! — Nun wollten aber auch die Kurfürsten den Friedländer gar nicht mehr als Herzog von Mecklenburg anerkennen und verlangten, daß er zum Schadenersatz angehalten werden solle.

Wallenstein hatte Gustav Adolf selbst herausgefodert, indem er 1629 den General Arnheim oder Arnim (von Boitzenburg) mit 7000 Mann den Polen zu Hülfe sendete. Aber Gustav Adolf wurde auch von Richelieu als der Mann erkannt, der allein dem Kaiser gegenüber das Obsiegen der habsburgischen Plane verhindern könne, nur daß nach des schlauen Cardinals Plane er es sein sollte, der die Kohle aus dem Feuer hole, während Frankreich den Nutzen besonders im italienischen Kriege davon zöge. Aber auch Ferdinand hatte ihn herausgefodert, weil

er ihm schnöde den Königstitel verweigert und Gesandte aufgefangen hatte; endlich erkannte Gustav Adolf, dem ohnehin die österreichischen Plane, sich an der Ostsee festzusetzen, sehr unbequem fallen mußten, wohl, daß der Untergang der protestantischen Partei in Deutschland nicht ohne schwere Rückwirkung auf seinen eigenen Thron, der ja auch auf den Protestantismus errichtet sei, bleiben könne, und daß endlich die Knechtschaft Deutschlands der Anfang der europäischen sein müsse.

In seinem Kriegsmanifeste sagte Gustav Adolf nichts von der Religionssache, sondern er beschränkte sich auf die der Krone Schweden unmittelbar zugefügten Beleidigungen; aber man darf glauben, daß der bei seiner Landung an der Küste Pommerns 25. Juni 1630 (dem Säculartage der augsburgischen Confession) vor seinem Heere niederknieende König nicht bloß für die Ueberfahrt Gott gedankt, sondern auch die Sache der Protestanten zu der seinigen zu machen gelobt haben werde. Es war ein großes menschliches Herz in ihm, eine ungeheuchelte Frömmigkeit („je mehr Betens, je mehr Sieg; fleißig gebetet ist halb gesiegt!“), dabei ein seltener Verstand, der die verwickeltsten Verhältnisse schnell durchschaute. Seinem Geist entsprach sein großartiges, wahrhaft germanisches Aeußere. Der hagere Wallenstein mit seinem bleichen Gesicht und finsterem Ernste schreckte ab; Gustav mit seinem blonden Haar, seinen blauen Augen, seiner witzigen aber von Herzen kommenden Rede zog an. Ob ihm schon damals Gedanken an eigene Vergrößerung oder an einen Thron auf den Trümmern des habsburgischen vorgeschwebt haben, mag Gott wissen, wenn gleich der rasche Wechsel im Länderbesitze und jene allen Besitz erschütternden Zeiten leichter solche Gedanken erzeugen konnten, als die ruhigen Tage eines geordneten und befestigten Friedensstandes. Groß aber ist immer der Muth zu nen-

nen, ohne alle sichere Verbündete mit 13,500 Mann einen Krieg zu beginnen; in einem Lande, wo er nicht einen Fuß breit Boden sein nennen konnte, gegen einen Kaiser und eine Partei, die, eben im Gefühl erlangten Triumphes und mit ungeheuren Mitteln ausgerüstet, unbesiegbar schien.

An dem Kaiserhofe schien man den Feind nur zu verachten, und Ferdinand soll geäußert haben: Da haben wir haltr a Feindl mehr! Man tröstete sich scherzend, daß „der Schneekönig," wie man den Schweden nannte, schon schmelzen werde, wenn er der kaiserlichen Sonne zu nahe komme. Tilly werde schon (wie Wallenstein sich früher ausgedrückt) den König mit Ruthen über das Meer zurückpeitschen.

Das erste Auftreten des Schweden erregte bei den eingeschüchterten Protestanten große Hoffnungen, aber wenig unmittelbare Theilnahme. Nur Vertriebene, wie der arme Pfalzgraf Friedrich und die Mecklenburger Herzoge (Adolf Friedrich I. von Schwerin 1592—1658 und Johann Albert II. von Güstrow † 1636), die nichts mehr zu verlieren aber Alles wieder zu gewinnen hatten, auch das muthige Magdeburg, fanden sich zu ihm, und einige kleinere Fürsten, wie die von Hessen (Wilhelm V. von Kassel [1627—1657] und für ihn seine Stiefmutter Juliane) und Weimar, und endlich auch Georg von Lüneburg. Der protestantische Kurfürst Johann Georg von Sachsen blieb seinem Oesterreich vorerst treu, und der Brandenburger, Georg Wilhelm (1619—1640), des Königs Schwager, hatte neben eigener Unfähigkeit noch einen Minister (den katholischen Graf Adam von Schwarzenberg), dem man wenigstens Schuld gab, gut kaiserlich gesinnt zu sein, auch mit Wallenstein in traulichem Verhältniß gestanden zu haben. (Der Düsseldorfer Vertrag mit Neuburg hatte 1629 dem Kurfürsten Berg, Mark und Ra-

vensberg von der cleve'schen Erbschaft verschafft.) Der Herzog Bogislaw XIV. von Pommern (beide Linien, Wolgast und Stettin, waren seit 1625 wieder unter ihm vereinigt), schloß halb gezwungen ein Bündniß mit dem Schweden (20. Juli 1630), in welchem dieser beim zu vermuthenden Aussterben des Hauses die Verwaltung des Landes bis zur Bestätigung des Vertrages durch den Haupterben (Brandenburg) oder bis zur Entschädigung für die schwedischen Kriegskosten eingeräumt erhielt. Magdeburg nahm einen schwedischen Obersten v. Falkenberg als Commandanten. Jetzt schloß auch Gustav zu Beerwalde, 23. Jan. 1631 (neuen St.), ein Bündniß mit Frankreich auf 400,000 Franken jährliche Unterstützung, wogegen Schweden 30,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde halten wollte. — Gustav drang nur langsam vor, um sicher zu gehen; auch hatte er es mit Tilly zu thun, der in dem mit Sturm genommenen Neubrandenburg die schwedische Besatzung von 2000 Mann niederhauen ließ. Dafür erstürmte Gustav Frankfurt a. d. O., wo wiederum alle Kaiserliche mit dem Racherufe: Neubrandenburgisch Quartier! niedergemetzelt wurden, und Gustav kaum 800 Gefangenen das Leben retten konnte.

Wie der Kurfürst von Brandenburg sich hinter halbe Maßregeln nach Art beschränkter Geister flüchtete, so auch Johann Georg von Sachsen. Der kühnste Gedanke, zu dem sich Letzterer erheben konnte, war der einer bewaffneten Neutralität, oder eine dritte Partei zwischen Ferdinand und Gustav zu gründen. Damit war aber sein Sachsen gar wenig zufrieden. „Dem Bierkönig seien seine Merseburger Fässer lieber, als das Frommen der Protestanten," hieß es. Nachdem man noch feierlich das Jubiläum der augsburgischen Confession gefeiert hatte (auch hier ein hohes Kirchenfest vor einem sehr blutigen Jahre) kamen 10. Febr. 1631 der Kurfürst Georg

Wilhelm, 4 ernestinische Herzoge Sachsens, mehrere Markgrafen von Brandenburg und Baden, der Pfalzgraf von Sulzbach, der Fürst von Anhalt u. A. mehr zu Leipzig mit Johann Georg zusammen. Was aber ausgemacht wurde, war für den Scherz zu viel und für den Ernst zu wenig. Man wollte durchaus nicht von dem Kaiser abfallen, sondern nur, wenn Vorstellungen bei ihm nichts fruchteten, zur Abwehr der Gewalt eine allgemeine Vertheidigung nach den Vorschriften der Reichs- und Kreisverfassung einrichten. Der feurige Bernhard von Weimar ging voll Unmuths zeitig fort; seinem durchdringenden Geiste, seinem treuen Eifer für den Protestantismus und seinem Thatendrang entsprachen solche Halbheiten nicht. Der Kaiser war höchst unzufrieden und mahnte die Schlußverwandten durch Avocatorien ab. Eben so unzufrieden war der dadurch gelähmte Gustav. Aber Tilly machte bald dem Schwanken Johann Georgs ein Ende. Er hatte den Befehl, den Leipziger Bund zu sprengen.

Unterdeß hatte Gustav Adolf seinen Schwager vor Berlin zur Oeffnung von Spandau gezwungen und wollte nun Magdeburg entsetzen. Da hielt ihn wieder der Sachse auf, der Wittenberg nicht zum Uebergang über die Elbe öffnen wollte. Darüber war Magdeburg nach hartnäckiger Vertheidigung am 10. (20.) Mai gefallen! Schon hatte der belagernde Tilly wegen Gustavs Annäherung mit seinen 40,000 abziehen wollen, als Graf Pappenheim, der Ajax seines Heeres, auf einem letzten Sturm bestand. Der Schmarrhans (so hieß Pappenheim von seinen vielen Narben) war Einer der Ersten bei dem Sturme, den man gerade am hellen Tage am wenigsten erwartet hatte; ein mörderischer Kampf begann noch in der Stadt, wobei Oberst Falkenberg fiel, aber die Uebermacht der Feinde siegte, und die hochauflodernden Fammen der angezündeten Häuser ver-

kündigten weithin das furchtbare Geschick der Stadt. Drei Tage lang wurde grauenvoll geplündert und gewüthet; es war als wenn man am Begräbniß der Menschlichkeit arbeitete. Ueber zwanzig tausend Einwohner jedes Standes, Geschlechts und Alters kamen um, man sah Säuglinge noch auf der Brust der erschlagenen Mutter um Nahrung wimmern; Unzählige verbrannten in Kellern oder Böden. Es war ein gräßlicher Mordbrand! Die Croaten zechten auf Leichenhaufen und nannten es die magdeburgische Hochzeit. Erst am vierten Tage wurden die noch lebenden Einwohner ihres Lebens sicher, und die Hungernden erquickt. Der Dom wurde katholisch geweiht und ein: Herr Gott, dich loben wir! erscholl. Man muß glauben, daß die Feldherrn selbst der Wuth ihrer Soldaten nicht Meister werden konnten.*

Tilly zog sich nach Hessen und Thüringen, kehrte aber nach der Elbe um, als Gustav, der sich vollständig rechtfertigte, daß er Magdeburg nicht habe entsetzen können, sich näherte. Als Tilly durch Verheerung Sachsens den Kurfürst auf des Kaisers Seite zu treten nöthigen wollte, warf dieser sich verzweiflungsvoll dem Schweden in die Arme. Während Tilly 3—5. Septbr. 1631 Leipzig durch Feuerkugeln zur Uebergabe ängstigte, kam der Bund, und 5. Sept. die Vereinigung beider Heere zu Düben zu Stande. Nun hatte Johann Georg auf Einmal Muth und foderte eine Schlacht (wahrscheinlich um des Schweden und des Kriegsschauplatzes baldigst los zu werden). Der König bemerkte ihm aber und dem Brandenburger: daß dabei eine Krone und zwei Kurhüte auf dem Spiele ständen; die Erstere habe zwar noch einen breiten Graben (Ostsee), Letztere aber

* In Tilly's Interesse konnte die Verbrennung Magdeburgs kaum liegen. Man hat sie Pappenheim zugeschoben, ja neuerdings sogar dem schwedischen Commandant Falkenberg! S. Tilly und Wrede. München. 1814.

könnten leicht gewaltig zu wackeln und zu springen anfangen. Man rückte indeß näher gegen Leipzig, und gegen seinen Willen verwickelte Pappenheim „den alten Corporal," wie Tilly hieß, der sonst nicht tiefer in das Wasser zu gehen pflegte, als er den Grund noch sehen konnte, am 7. (17.) Septbr. in eine Schlacht bei Breitenfeld (2 Stunden von Leipzig), in welcher nach 5 blutigen Stunden 8000 die Wahlstatt deckten, und Tilly verwundet und gänzlich geschlagen nach Halberstadt zu floh. Da hatte über manchen Mordbrenner von Magdeburg der Herr der Schlachten ein schnell Gericht gehalten! Die Sachsen freilich, meist junges Volk, hatten den Sieg so wenig, als ihr Kurfürst erfochten, der bald nach Anfang der Schlacht nach Eilenburg entritten war. Freudetrunken versprach aber zurückgekehrt Johann Georg seinem hohen Verbündeten die deutsche Krone.* Leipzig war bald wieder frei. Die katholische Welt erstaunte: denn man glaubte, Ketzer hätten noch nie in offener Schlacht gesiegt, und der Polenkönig meinte gar, er könne nicht begreifen, warum unser Herr Gott lutherisch geworden sei. Jetzt schöpften die Protestanten wieder Muth, denn ein zweites Heer war dem Kaiser damals nicht so leicht zu schaffen.

Während nun dem Kriegsrathe zu Halle zufolge Johann Georg nach Böhmen aufbrach, um den Kaiser in seinen Erblanden zu beschäftigen, und bis Prag kam, wandte sich der Schwede gegen den Rhein über Würzburg, wo er eine eigene Regierung einsetzte (2. Oct.) und nahm dann Frankfurt (27. Nov.), Mainz (23. Dec.), Mannheim, Speier, Worms, den größten Theil der Pfalz und fast das ganze Elsaß. Ueberall öffneten sich wieder die protestantischen Kirchen, dann bog er ein gen Baiern, um die Liga zu bekämpfen.

* Nach v. d. Decken, Herzog Georg II. 3, verlangte Gustav Johann Georgs Stimme zur römischen Königswahl selbst.

In Wien stieg die Furcht und die Verlegenheit von Stunde zu Stunde. Wenn auch Tilly wieder bald sein Heer ergänzte, jetzt reichte es nicht aus. Da traten Wallensteins Freunde wieder vor, und der Kaiser genehmigte Unterhandlungen mit ihm. Wallenstein hatte bisher wie ein großer Fürst und Herr zu Gitschin oder Prag residirt, mit einem Hofstaat sich umgeben, von Edelleuten sich bedienen lassen, hatte seine Güter verwaltet und sogar den Plan einer landschaftlichen Verfassung für sein Herzogthum Friedland entworfen. Nebenbei hatte er aber auch im Auftrage des Kaisers mit Dänemark und später mit Sachsen verhandelt, um sie von dem Bunde mit Schweden abzuhalten und für den Kaiser zu gewinnen. An Wallenstein, den früher des Heerbefehls Entsetzten, ging nun (doch mit Widerspruch Vieler, welche für des Kaisers Sohn, König Ferdinand von Ungarn, als Oberfeldherrn stimmten) der Antrag, ein neues Heer zu bilden. Er entschuldigte sich mit Podagra. Auf neues Andringen versprach er 24. Jan. 1632 zu Znaym, in drei Monaten 40–50,000 Mann zu werben, doch ohne das Generalat zu übernehmen. Wirklich gingen nun seine Werber, seine Trommeln wirbelten; Alles eilte dem alten Glück unter Friedlands Fahnen zu. Er schien mit dem Fuße Regimenter aus der Erde hervorzustampfen. Nach neuen Verhandlungen kam 12—15. April 1632 der Vertrag zu Stande, nach welchem Wallenstein in absolutissima forma Generalissimus Oesterreichs und der Krone Spaniens sein, der Sohn des Kaisers sich gar nicht bei der Armee einfinden, der Kaiser aber in Prag residiren und dem Herzog als „ordinari recompens“ die Assecuration auf ein österreichisches Erbland, als „extraordinari recompens“ die Oberlehnsherrschaft in den eroberten Ländern geben solle. In Confiscations- und Gnadensachen müsse der General liberrime und ohne Einsprache

von Wien zu verfügen haben. Auch Mecklenburg wurde nicht vergessen, u. s. w. Ferdinand nahm alle diese zum Theil höchst drückenden Bedingungen ohne Widerrede an.

Unterdeß war den Schweden der deutsche Winter gar kein Winter gewesen. Während Baner Magdeburg besetzte, Horn Bamberg gewann, Wilhelm von Weimar Göttingen, Wilhelm von Hessen Warburg und Stadthagen eroberten, hatte der König selbst Mainz befestigt und drang dann gegen Baiern. Aber Tilly's Bewegung in Franken zwang ihn, sich schleunig gegen Nürnberg, 21. März 1632, zu wenden, gegen dessen Gesandte er schon deutlicher von Oberhoheitsrechten und Landerwerbung und Untauglichkeit des alten Reichsverhältnisses gesprochen hatte. Auch hatten seine Räthe schon zu verstehen gegeben, daß ihr Herr, wenn er zum Kaiser gewählt werden sollte, die gewöhnliche Capitulation schwerlich annehmen dürfte.* Solche Aeußerungen und die bald folgenden Huldigungen mochten allerhand Bedenken, auch bei den Protestanten, erregen! — Von Nürnberg brach der König von Donauwörth auf, erzwang 16. April gegen Tilly den Uebergang über den Lech bei Rain, wobei Tilly, tödtlich verwundet, vom Kurfürst Maximilian abgelöset wurde, der seine Truppen nach Ingolstadt führte. In Augsburg stellte Gustav den evangelischen Gottesdienst wieder her, ließ aber die Stadt ihm selbst Gehorsam schwören. Von da nach Ingolstadt, welches er jedoch bei Maximilians tapferer Vertheidigung vergeblich belagerte und darum sich nach Baiern selbst wendete, obgleich die Franzosen diesem Lande Neutralität auswirken wollten.** Die Liga löste sich auf. Landshut fiel,

* v. Raumer, Gesch. Europa's III. 535.

** Gustav sagte dem französischen Gesandten in seiner derben Weise: „Ich kenne den Herzog von Baiern wohl, er trägt eine doppelte Kassake und wendet bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man eine Laus loben will, kann man wohl zwanzigerlei sagen, was es für ein getreues und dem Menschen nützliches Thier ist, wel-

am Jahrestage von Magdeburgs Eroberung, aber einem menschlicheren Sieger in die Hände. In Freising leerte man Bischof Veit Adams Küche und Keller, und am 7. Mai sah München den ersten Feind in diesem Kriege. Nur die Hauptstadt kam mit einer Contribution durch und mit Wegnahme des vergrabenen Geschützes, von dem der König sagte: „Erstehet von den Todten und kommet zu Gericht!" In einer Kanone (dem Schweine) fand man die angenehme Ladung von 30,000 Ducaten. Mit welchem Gefühle mag der geächtete Pfalzgraf Friedrich in diese Stadt mit eingezogen sein?

Jetzt sollte nun der Sachse aus Böhmen vorbrechen, um die Oberpfalz zu decken; allein er machte, besorgt über Gustavs Ruhm und Glück, Ausflüchte, und ließ sich sogar von Wallenstein aus Prag und Böhmen hinauswerfen, und nun endlich drang dieser über Eger vor, wo er sich mit Maximilian vereinigte, worauf Gustav von Memmingen schnell nach Nürnberg eilte und 19. Juni ein festes Lager bezog. Wallenstein und Maximilian thaten das Gleiche eine Stunde davon bei Zirndorf und der sogenannten alten Feste unweit Fürth. Auf diesen wenigen Quadratmeilen, die bald von mehr als 100,000 Kriegern ganz ausgesaugt waren, ruhten jetzt die Augen von halb Europa, die Hoffnung von drei Confessionen und das Schicksal Deutschlands. Keiner der Fürsten wollte zuerst losschlagen. Endlich stürmte Gustav (24. August); aber trotz des anfänglichen Erfolges, der besonders dem Herzog Bernhard von Weimar zu verdanken war, trotz der ungeheuersten Anstrengungen seiner bravsten Regimenter, blieb der Schlüssel der Position, die alte Feste, selbst unerobert, und die Schweden ließen fast 2000 Mann auf der Wahlstatt. Endlich brach Gustav 8. Septbr. ganz

ches ihm das böse Blut aus dem Leibe sauge. Allein diesmal wird er mich nicht betrügen, u. s. w.

nach Windsheim auf und richtete sich von da nach Baiern, wohin Maximilian mit 5000 Mann, von dem nun auch abziehenden Wallenstein sich trennend, da dieser aus altem Hasse ihm nicht helfen wollte, zuvorzukommen suchte. Jetzt wandte sich Wallenstein gegen Sachsen, und Gustav, dem Kurfürsten treuer, als dieser ihm, ließ von Baiern ab und zog gleichfalls nach Norden. In Erfurt hatte er 20,000 Mann, mit denen er nach Naumburg ging, wie Wallenstein von Weißenfels gegen Lützen und Leipzig; Pappenheim sendete der Friedländer ab, um Halle wieder einzunehmen.

Das so geschwächte Heer beschloß Gustav Adolf anzugreifen, und so kam es 6. Nov. bei Lützen zu der denkwürdigen Schlacht, welche den Sieg der einen Partei trübte, und die Niederlage der andern dadurch weit geringer machte. Die Straße von Lützen nach Leipzig, im Besitz der Kaiserlichen, die ihre Graben mit Musketiren besetzt hatten, trennte die Schlachtordnungen. Das schwedische Heer soll höchstens 25,000, das kaiserliche, nach Pappenheims Rückkunft, einige Tausend stärker gewesen sein. Erst gegen 11 Uhr verzog sich der Nebel; Gustav begeisterte seine Truppen durch eine kernige Anrede, nachdem er mit den Seinen: Ein' feste Burg ist unser Gott, gesungen hatte. Gott mit uns! war das Feldgeschrei des königlichen, Jesus Maria! des kaiserlichen Heeres. Das letztere stand nördlich von der Straße, rechts an Lützen und die Windmühlen reichend. Holk führte den rechten, Götz (später Pappenheim) den linken Flügel. Den schwedischen Mittelpunkt in zwei Treffen unter Brahe und Kniephausen bildete das Fußvolk; die beiden Flügel Reiterei, zwischen welcher auch Musketire eingelegt waren; den rechten Flügel führte Gustav, den linken Bernhard, nicht mehr als Gustavs General, sondern als frei mit ihm

verbundener Reichsfürst. Die Schweden standen nicht in dicken Massen, sondern in lichteren und beweglicheren Abtheilungen. — Der König mit dem tapfern Steenbockschen Regimente eröffnet den eigentlichen Angriff und setzt über die Graben. Die Kaiserlichen treiben aber die Schweden von Neuem zurück und erobern ihr verlorenes Geschütz wieder. Die Zurückweichenden will der König mit dem finnländischen Regimente aufnehmen und wieder vorführen, kommt aber, etwas kurzsichtig, wie er war, den Feinden zu nah, wird erst in den Arm, dann in den Rücken geschossen und stürzt. Es sprengen noch mehrere Feindliche heran, der Herzog Franz von Lauenburg verläßt den König, um nicht gefangen zu werden. Umsonst will diesen Leubelfing, sein Page, auf sein Pferd heben, er unterliegt einer Menge Wunden; die kaiserlichen Reiter plündern den König, ohne ihn zu kennen. Statt aber, wie Kniephausen wollte, nun die Schlacht abzubrechen, dringt Bernhard bei der Nachricht von Gustavs Tod auf Erneuerung derselben; es gilt jetzt blutige Rache. Die Graben werden überschritten, noch einmal die Batterien vor dem Centrum und den Windmühlen genommen; schon fliehen ganze Regimenter. Da stürmt auf Einmal der fürchterliche Pappenheim heran, der eben von Halle mit seinen Reiterregimenten eingetroffen. Aber auch er vermag die Schweden zwar zurückzuwerfen, aber nicht zu entmuthigen. Sie stürmen zum dritten Male über Leichenhaufen und Batterien vor, und Pappenheim sinkt tödtlich verwundet nieder. Daß Gustav vor ihm gefallen, mag ihm den Todeskampf erleichtert haben. Jetzt kann auch Wallenstein, der Kugelfeste oder Gefrorne, wie seine Leute ihn nannten, die Schlacht nicht mehr halten, und die spät Abends eintreffenden Fußregimenter Pappenheims können nur noch seinen Rückzug nach

Leipzig schützen. Bernhard steht nun als Sieger auf dem Schlachtfeld, welches 10,000 Leichen decken, Verwundete und Gefangene ungerechnet. * — Am 20. Nov. war Wallenstein in Böhmen.

So trat dieser große König vom Schauplatze. Ihn hatte ein Höherer besiegt. Welches seine letzten Entwürfe gewesen seien, wird bestritten. Daß zur Aufrechthaltung der Religionsfreiheit bei der Schwäche der damaligen größern protestantischen Fürsten nur er der Tauglichste sei, durfte er sich wohl sagen. Dazu gehörte aber bleibender Besitz in Deutschland und, um diesen zu behaupten, auch Verstärkung seiner Anhänger: daher er denn Bernhard von Weimar (das wiederherzustellende Herzogthum Franken) und anderen Fürsten Länder schenkte unter seiner Oberherrlichkeit (oft dasselbe Land Mehreren) und sich vorläufig in den Städten huldigen ließ. Eroberungen von den Katholiken betrachtete er nach Grotius für sein. So wird es nach neueren Urkunden immer wahrscheinlicher, daß Gustav Adolf wirklich an die Ausübung eines Prinzipates im protestantischen Deutschland vielleicht unter der Form eines schwedisch-deutschen Reiches und vielleicht auf Kosten des habsburgischen Kaiserthrones gedacht habe. Allein welche Revolutionen würde dieß vom Anfang herein und besonders nach Gustav Adolfs Tode herbeigeführt haben? Wie

* Die Relation, meist nach Förster, Wallensteins Leben, 200 u. ff. Bernhard Röse, Herzog Bernhard der Große, Weimar 1828. 8. I. 178 u. ff. Der Kaiserliche, welcher den König erschoß, soll Oberstlieutenant Falkenberg gewesen sein. v. Raumer hist. Taschenbuch, Leipzig b. Brockh. 1832, oder III. S. 90 u. ff. Sam. v. Pufendorf ist meines Wissens der Erste, der die Ermordung Gustavs durch den Herzog Franz von Lauenburg behauptet, der früher einmal von dem König beleidigt worden sei. Rühs, Geschichte Schwedens, hat ihn hinlänglich vertheidigt. Zweifelhaft läßt es Pfister, G. d. Deutschen, IV. 536.

männlich widersprachen schon die braunschweigischen Gesandten diesem Ansinnen! Friedrich V. von der Pfalz hatte kaum so viel Muth, als Gustav Adolf ihm erklärte: „nur einen Theil seiner Länder werde er ihm zurückgeben, indem er sich der Bergstraße versichern, und sie der Krone Schweden zueignen wolle; vor seiner Wiedereinsetzung müsse er ihn nicht nur als seinen obersten Lehnsherrn anerkennen, sondern ihm auch als Vasall besondere Huldschaft und unverbrüchliche Treue schwören, wie auch alle gehabte Kriegskosten ersetzen.“ * Waren diese Bedingungen wirklich so oder nicht so, Friedrich, dem schwachen, aber unglücklichen Fürsten, wurde die Erfüllung derselben erspart: denn 14 Tage nach Gustav Adolf war auch er unter den Todten († 29. Nov. 1362).

Für die unmittelbare Kriegführung hatte Gustav Adolf Helden an Bernhard, Baner, Wrangel, Torstenson u. A. hinterlassen; für die diplomatische Leitung der Angelegenheiten trat nun sein berühmter Canzler Axel Oxenstjerna, schon längst seine rechte Hand, ganz in den Vordergrund. Ihn soll der hochverständige Urban VIII. als ein Wesen höherer Natur betrachtet haben. Bald bekam er von der Regentschaft für die sechsjährige Tochter Gustavs Christina unumschränkte Vollmacht über die Heere und Verhandlungen, die er auch sogleich mit tiefer Einsicht und hohem Muthe nach allen Seiten hin auffaßte, vor Allem des lauen und stets eifersüchtigen Sachsen, der unter dem Canzler, welcher auf seiner Universität Wittenberg studirt hatte, noch viel weniger als unter

* Es thut weh, diese Zweifel an die Uneigennützigkeit des Königs verstärkt zu sehen; indeß verträgt sich alles dies mit dem erstrebten Prinzipat zur Aufrechthaltung das Protestantismus. Sehr feine Bemerkungen bei Pfister IV. 541 u ff. Decken im angef. W. II. S. 31, 37, 63, und Urkunden S. 299, 300; vrgl. auch Raumer III. 549. Gustavs Tod feierte man in München, Wien wie einen Sieg und in Madrid durch eine dramatische Darstellung desselben in 24 Acten, die jeder österreichisch Gesinnte besuchen mußte.

dem Könige stehen wollte, sich zu versichern suchte und im Heilbronner Bund den fränkischen, schwäbischen und die zwei rheinischen Kreise unter seinem Directorium zu vereinigen wußte. Ein concilium formatum setzte man ihm mit deutscher Bedächtigkeit an die Seite. Mit Frankreich, welches gern Schweden von der Leitung des Ganzen verdrängt hätte, kam bloß eine Erneuerung des Beerwalder Vertrags zu Stande (April 1633). Bernhard, der schon dem ihm drohenden Canzler gesagt hatte, ein deutscher Reichsfürst sei mehr als 10 schwedische Edelleute, wurde mit dem Besitz von Franken belehnt, Horn, Oxenstjerna's Schwiegersohn, mit dem des Deutschmeisterthums Mergentheim. Bernhard beschwichtigte das aufgebrachte Heer durch Geld und Erblehen an die Officiere. Sie hatten gedroht, sich auf eigene Faust aus den eroberten Ländern bezahlt zu machen.

Während nun ein kleiner Krieg fast überall geführt wird, bald da oder dort ein Treffen vorfällt oder eine Stadt genommen wird, zieht Wallenstein die größere Aufmerksamkeit auf sich. Man sah, es war ihm jetzt, auch als er sein Heer wieder ergänzt und sich mit Gallas in Schlesien verbunden, weit weniger um kriegerische, als um diplomatische Erfolge zu thun. Aber in seinen Unterhandlungen, das merkten bald Alle, Sachsen, Schweden, Brandenburger und Franzosen, war keine Redlichkeit und Treue, und endlich warnte Einer den Andern vor dem Friedländer. Sein Hauptplan war, Sachsen, dessen Feldmarschall jetzt Arnim war, und Brandenburg ganz von Schweden loszureißen; dagegen trug er (nach schwedischen Berichten) dem Reichscanzler eine Verbindung ihrer Heere an, um Böhmen wieder zu einem Wahlreich umzuschaffen und den Kaiser in Wien selbst zum Frieden zu zwingen. Mit Frankreich unterhandelte, doch ohne Schriftliches von Wallenstein zu haben, sein Schwager

Kinsky und Frankreich versprach ihm den Besitz von Böhmen und eine Mill. Livres Subsidien. In Wien, wo Wallensteins Feinde wachsamer als seine Freunde waren, gingen seltsame Gerüchte. Darum mußte zur Rechtfertigung seiner Treue auch einmal ein Schlag geschehen. Er lockte die Sachsen in die Lausitz und warf sich dann 11. Oct. 1633 auf 5000 Schweden und Brandenburger unter dem alten Grafen Thurn, und zwang sie, sich bei Steinau zu ergeben. Thurn der bekanntlich noch vom J. 1620 her geächtet war, wurde aber von Wallenstein entlassen, was frühern Verdacht erhöhete. Auch einige feste Plätze fielen in seine Gewalt, dann die ganze Lausitz, von wo ihn aber Maximilians von Baiern Bitten und des Kaisers Befehl nach Franken riefen, weil Bernhard von Weimar (4. Nov.) Regensburg, Straubing u. a. Orte wegnahm. Aber über Fürth kam Wallenstein nicht hinaus und zog sich bald, angeblich des Winters wegen, wieder in seine böhmischen Berge. Der ihm verhaßte Baier mochte sehen, wie er mit Bernhard auskomme. Gewiß ist, Wallenstein wollte nun auch für sich vortheilhaften Frieden und zürnte dem Kaiser, der ihn nicht geben mochte; er wollte vor Allem die Erbländer decken oder säubern, damit sie nicht die gleiche Noth, wie Baiern, wo über das Elend selbst die Bauern Aufstände wagten, oder wie Westfalen (wo bei Oldendorp die Schweden einen großen Sieg 8. Juli erfochten) oder Schlesien, wo Pest und Krieg um die Wette Menschen fraßen, zu tragen hätten. Aber in Wien wollten seine Feinde besser unterrichtet sein!

Anfangs ließ ihn der Kaiser bloß bitten, seine Winterquatiere außerhalb der Erbstaaten zu nehmen oder wenigstens den Vertheilungsplan erst dem Kaiser zuzusenden, „damit der Kaiser nicht einen corregem (Mitkönig) zu haben schiene.“ Allein ein Heeres-Kriegsrath erklärte sich sowohl gegen dieß, als gegen

einen neuen Angriff auf Herzog Bernhard und Regensburg. Als Wallenstein Kunde erhielt, daß der Kaiser ihn entlassen wolle, gedachte er ihm darin mit seiner Abdankung zuvorzukommen; aber mehrere Oberste und Commandeurs brachten 12. Jan. 1634 bei einem tüchtigen Trunke ein schriftliches Verbündniß zu Stande, sich nicht vom Herzoge trennen zu lassen, solange derselbe in des Kaisers Dienste bleibe. Natürlich wurde diese Schrift auch am Wiener Hofe zu einer Verrätherei verdreht, und als Sachsen und Brandenburg von Neuem unterhandeln wollten, Wallenstein den Kaiser davon unterrichtete, Manchem aber mit dem Frieden gar nichts gedient war, so wurde der Kaiser zu einem Absetzungspatent und zu einem Specialbefehl 24. Jan. vermocht, daß Gallas (mit Piccolomini einer der Hauptankläger und einstweilen zum Commandirenden des Heeres vom Kaiser ernannt) den Friedländer, Illo und Terzky, des Ersterern Schwager, lebendig oder todt nach Wien liefern, allen Uebrigen aber Generalpardon ertheilen solle. Doch wurde dieß noch geheim gehalten, um sich erst des Heeres zu versichern, und der Kaiser schrieb noch mehrmals sehr vertraulich an seinen von ihm schon dem Verderben geweiheten Feldherrn. Als diesem aber der Abfall von Gallas, Piccolomini, Altringer, Diodati kund wurde, suchte er sich 19. Febr. noch einmal der Treugebliebenen zu versichern, ohne sie jedoch zu einem Abfall vom Kaiser verleiten zu wollen; aber seine Absetzung und Gefahr erfuhr er erst kurz vor dem offenen Anschlag zu Prag 22. Febr., während der Kaiser schon am 20. geheime Ordre gab, die Güter des Herzogs und Terzky's wegen erfolgter meineidiger Rebellion und Flucht zum Feinde einzuziehen. Jetzt erst, drei Tage vor seinem Tode, faßte er den Entschluß, sich zur Rettung seiner Person dem Herzog Bernhard von Weimar in die

Arme zu werfen, der ihm aber nicht traute, und sein Hauptquartier nach Eger zu verlegen, wo der Commandant, Oberst Gordon, ein schottischer Protestant, eben von ihm ein Regiment bekommen hatte, und wo Wallenstein 24. Febr. Abends 4 Uhr im Hause des Bürgermeisters Bachhälbel ankam. Als aber Oberst Buttler, der den Herzog mit zwei Schwadronen begleitet hatte, an Gordon und Lesly die Aechtung Wallensteins vorzeigte, beschlossen alle drei seinen Untergang, zogen noch andere Officiere, Geraldin, Deverour u. s. w., lauter Nichtdeutsche, ins Geheimniß und fielen 25. Febr. Abends in der Citadelle bei einem Faßnachtsschmause erst mit 30 Dragonern über die Grafen Terzky, Kinsky, über Illo und Neumann her, welche nach tapferer Gegenwehr ermordet werden; dann eilten sie hinab in die Stadt: Deverour brach mit Dragonern in Wallensteins Haus und Zimmer und stieß mit den Worten: „Du mußt sterben!" den mit ausgebreiteten Armen den Stoß auffangenden Herzog nieder. Der Leichnam wurde in einen Teppich gewickelt und in die Citadelle zu den Leichen der letzten friedländischen Getreuen gebracht. Im J. 1636 wurde Wallensteins Körper erst in die von ihm erbauete Walditzer Karthause bei Gitschin gebracht, wo 1639 der schwedische General Baner die Gruft eröffnete und Schädel und rechten Arm nach Schweden schickte. Von da kam Beides erst 1785 zurück und in die Annenkirche nach Münchengrätz. Sein reicher Besitz, über 50 Millionen Gulden an Grund und Boden, wurde theils confiscirt, theils verschenkt. Gegen andere seiner Freunde, wie Graf Schafgotsch, der erst noch die Tortur bestehen mußte, wurde nachträglich noch mit Prozeß, Hinrichtung oder Festung verfahren.*

* Besonders vertheidigt Förster Wallenstein als Feldherr und Landesfürst, S. 246—300. Im Wesentlichen stimmen auch v. Raumer III. 573 und Pfister IV. 567 damit überein. Merk-

So trat dieser merkwürdige Mann schrecklich von dem Schauplatz ab, und hinterließ der Nachwelt die schwere Aufgabe über seine Schuld oder Unschuld zu richten. Wie man von Gustav dem Schweden sagte: In seinem Degen lagen seine Länder, so konnte man vom Friedländer behaupten: in seiner allzugroßen Macht lag sein Verbrechen. Er hatte eine Stellung, neben welcher der Kaiser nicht länger Kaiser bleiben konnte. Der Oberbefehl wurde des Kaisers Sohn Ferdinand (III.), dem Könige von Ungarn, übergeben, der nun, mit Gallas an der Seite, Baiern von den Schweden zu räumen und Regensburg wieder zu gewinnen suchte, was bei der Uneinigkeit zwischen Bernhard und Horn, bei der entsetzlichen Hungersnoth, wo Pferdefleisch schon Leckerbissen war, 26. Juli 1634 auch gelang. Baner und Arnim operirten unterdessen in Schlesien, in der Lausitz und Böhmen; Georg von Lüneburg im niedersächsischen und westfälischen Kreise. Oxenstierna mußte den Franzosen, um 6000 Mann Verstärkung zu bekommen, Philippsburg einräumen.

Von entscheidenderen Folgen wurde dagegen die blutige Schlacht bei Nördlingen, welche Bernhard und Horn (doch mit des Letztern Mißbilligung) mit 25,000 Mann gegen 35,000 unter Gallas verloren (6. Sept. 1634), nicht ohne Bernhards Schuld, der die Verstärkung durch den Rheingrafen nicht abwartete. Horn selbst wurde gefangen nebst 6000 Mann; 8000 Schweden lagen auf der Wahlstatt, 80 Kano-

würdig, daß schon Leopold I., 39 Jahre später, einen wirklichen Verrath bezweifelte. v. d. Decken II. 210 nennt ihn den letzten der Condottieris Deutschlands. Die neueste Untersuchung hat Prof. Röpell: Wallensteins Verrath an K. Ferdinand II. in Raumers Taschenbuch. Neue Folge VI. 240—306, über seine Schuld oder Unschuld angestellt, und spricht für erstere. Diese Untersuchung konnte ich in meiner Biographie Waldsteins, Weltgeschichte V. 453—482, noch nicht benutzen. In demselben Bande, der letzte, findet man auch das Leben Gustav Adolfs und Richelieu's.

nen mit 1200 Pferden, 4000 Wagen mit Kriegskasse, Beute und Bagage gingen verloren.* Jetzt fielen die Kaiserlichen in die offenen protestantischen Länder, man verlor das Zutrauen zu den Schweden und zu sich selbst; das Heilbronner Bündniß drohte sich aufzulösen. Oxenstjerna bot Alles auf, was sein unerschöpflicher Geist von Hülfsquellen auftreiben konnte, und suchte besonders, jedoch unter für Deutschland bedenklichen Bedingungen, Frankreich zu thätigerer Theilnahme zu vermögen; aber das Hauptunglück, welches nun folgte, konnte er nicht verhindern. Johann Georg von Sachsen, der bereits mit dem Kaiser über einen Stillstand insgeheim zu Pirna verhandelt hatte, machte mit dem Kaiser den Prager Frieden 30. Mai 1635. Zwar sollte er ein allgemeiner sein; aber es schlossen sich außer Brandenburg und drei Herzogen von Weimar (doch Bernhard war nicht dabei) nur wenige Fürsten (Mecklenburg, Pommern) und Städte an. Er war jetzt nach der Nördlinger Schlacht für die Protestanten noch nachtheiliger, als in dem ersten Entwurfe. Man opferte Schweden (und die Heilbronner Verbündeten) auf und machte sich verbindlich, die von ihm und Frankreich besetzten Länder wieder erobern zu helfen (trat also auf Oesterreichs Seite zu einem neuen Kriege!); man opferte die österreichischen Protestanten, die böhmische und pfälzische Sache, überhaupt die Reformirten alle und behielt nur die reichsunmittelbaren geistlichen Güter und Stifter, die nach dem Passauer Vertrage bis zum 12. Nov. 1627 eingezogen worden waren, noch 40 Jahre im Besitz. Am besten hatte sich noch Sachsen bedacht, indem ihm die bisherige Verpfändung der beiden Lausitzen, als Mannlehen der Krone Böhmen, förmlich erb- und eigenthümlich übertragen, das Erzstift Magdeburg dem Sohn des Kurfürsten auf

* Röse, Bernh. v. Weimar, I. 296—306.

Lebenszeit gelassen, und vier Aemter davon bis zur erfolgten Auslösung dem Kurfürsten besonders zugesprochen wurden. Als Oxenstierna bald auch wegen eines Friedens an den Kaiser sandte, mußte ihm Sachsen die harte Antwort in des Kaisers Namen geben: man bewillige den fast bis an die Ostsee Zurückgedrängten freien Abzug in ihr Vaterland!

Achtes Hauptstück.

Fortsetzung und Beschluß des dreißigjährigen Krieges. Der westfälische Friede und dessen Vollziehung. 1635—1648 (1650).

Von jetzt an beginnt der Krieg immer mehr bloß ein politischer über das Mein und Dein, Mehr oder Weniger auf Deutschlands Kosten zu werden und seine religiöse Richtung zu verlieren, wenn gleich Richelieu in dem neuen Vertrag mit Schweden 28. April 1635 — auf wechselseitige Unterstützung und ehrenvollen Frieden — ein „Unbeschadet der katholischen Lehre" hinzusetzte. Durch seine Hülfe kam auch eine Verlängerung des Waffenstillstands mit Polen auf 26 Jahre 1635 zu Stande, durch welchen die dortigen Schweden nun in Deutschland verwendet werden konnten. Dafür erklärte aber auch Sachsen am 6. Oct. den Schweden den Krieg, wurde Herzog Bernhard 14 Tage später im Vertrag zu St. Germain (en Laye) Feldmarschall der französischen Bundesgenossen in Deutschland, bezog einen bedeutenden Sold und erhielt das Elsaß (Lockspeise!) für sich versprochen.* Trotz dem vergaß der edle Herzog den deutschen Reichsfürsten so wenig, daß er bei einer Audienz in Paris, als Ludwig XIII. sich bedeckte, gleichfalls seinen Hut aufsetzte, so

* Auch Röse kann das Drückende dieser Stellung nicht läugnen. Aber per ardua ad astra!

wie er auch durch seinen Hofprediger in Paris öffentlich protestantischen Gottesdienst halten ließ. Dem berühmten Pater Joseph, der ihm auf der Charte die zu nehmenden Festungen zeigen wollte, sagte er: „Ganz gut, Herr Pater, wenn man die Städte mit den Fingerspitzen nehmen könnte!“ Ueber die Gefangennehmung des Kurfürsten von Trier, der französische Besatzung eingenommen hatte, durch die Spanier erklärten sich Mitte 1635 auch Frankreich und Spanien den Krieg. Jetzt begann derselbe auch noch in den Niederlanden, so daß er von da bis in den Elsaß und von diesem bis an die Ostsee reichte.

Die Lage der Sachsen, jetzt der Schweden Feinde, war nicht beneidenswerth. Sie wurden von den Schweden mehrmals bei Dömitz (22. Oct. 1635) und Kiritz geschlagen; aber der Hauptschlag erfolgte erst, als Baner den Oberbefehl der Schweden erhielt (24. Sept. oder 4. Oct. 1636), bei Wittstock, wo 5000 Sachsen und Oesterreicher blieben, und alle sächsische Artillerie und Bagage verloren ging. Jetzt war Sachsen offen und erfuhr an den Schweden, daß gewesene Freunde die schlimmsten Feinde zu werden pflegen. Eben so wenig gelang ein doppelter Versuch der Kaiserlichen unter Johann von Werth in die Picardie und unter dem Herzoge von Lothringen und Gallas in das Innere Frankreichs vorzudringen. — Aber Bernhards Stellung war zu beschränkt, als daß er nicht im Vollgefühle seines Werthes an eine unabhängigere hätte denken sollen. Zahlte ihm doch Frankreich nicht einmal die vertragsmäßigen Summen richtig! Dazu sollten ihm neue Siege den Weg bahnen. In den ersten Monaten d. J. 1638 ging er über den Oberrhein, nahm Seckingen und Laufenburg und schlug bei Rheinfelden 21. Febr. Johann von Werth so, daß dieser mit dem ganzen Generalstab in seine Hände fiel; dann

nahm er Rheinfelden und Freiburg, und, besonders durch die braven Württemberger sehr verstärkt, wagte er sich an die Belagerung von Breisach, ein glücklicherer Brennus an Deutschlands Capitol! schlug ein kaiserlich-baierisches Entsatzheer unter Götz bei Wittenweiher, dann den Herzog von Lothringen und brachte endlich den tapferen Vertheidiger Reinach durch Hunger zur Capitulation 3. Dec. 1638. Breisach sollte sein Würzburg, der Elsaß das ihm versprochene Franken werden, Frankreich sollte die Franche Comté bekommen. Aber der selbst von den Feinden hochgefeierte Sieger erkrankte im nächsten Jahre zu Hüningen und starb am 8. Juli 1639, wenn auch nicht an Frankreichs Gifte, wie er selbst geglaubt haben mag, doch zu Frankreichs Freude.*

Sein Tod war ein schwerer Verlust für Deutschland, ein schwererer vielleicht als der Ferdinands II., der schon am 15. Febr. 1637 gestorben war. Seiner Zeit war der Letztere nicht gewachsen, und er mag sich manchmal in seine steirischen Gebirge zurückgesehnet haben. Er stiftete für sein Seelenheil 16 Jesuitencollegien und eine Menge Klöster; er kaufte Christensklaven los und bewirthete Bettler und Aussätzige; aber er brachte auch sein schönes Böhmen von 3 Millionen auf kaum 800,000 Seelen herab. Fast alle Tugenden des Privatmannes zierten ihn, aber wenige des Fürsten. Von seinem bereits am 22. Dec. 1636 zum römischen Könige gewählten Sohne Ferdinand III. gilt fast das Nämliche, nur daß er nicht so, wie sein Vater, unter dem Einflusse von Spanien und unter der Leitung der Jesuiten stand. Das gab von dieser Seite wenigstens einige Friedenshoffnung.

Der Krieg im Norden dauerte mit wechselndem

* Nicht vergiftet, ob es wohl damals allgemeine Sage war; Röse II. 328, 427. Es mag Grotius Wort hier gelten: veneni, cujus suspicionem vix vitare possunt potentum exitus.

Erfolg. Glaubten die Kaiserlichen (Götz, Hatzfeld) Banern bei Torgau so eingeschlossen zu haben, daß er sich ergeben müsse, so brach dieser durch ihre ungeheure Ueberzahl Juni 1637 siegreich hindurch (sie hätten ihn im Sacke gehabt, aber vergessen, diesen zuzumachen, sagte er) und gelangte nach Pommern, wo des kinderlosen Bogislaw XIV. Tod (März 1637) Brandenburg zwar zur Erbschaft berechtigte, die aber die Schweden ihm vorerst vereitelten. Dieß führte nun auch Georg Wilhelm offen auf des Kaisers Seite und brachte die Schweden fast um Pommern; aber Gallas konnte sich selbst in dem ausgesaugten Lande nicht halten, und die Schweden regierten nun das wiedergewonnene wie ihre eigene Provinz, drangen dann siegreich in die Mark und über das Erzgebirg nach Böhmen und beschossen selbst Prag, Liliehök und Stalhandske räumten Schlesien und die Marken auf; der Kurfürst von Brandenburg wartete aber ihren Besuch in Berlin nicht ab und ging nach Preußen.

Um Bernhards Heer und Eroberungen buhlten Frankreich, Oesterreich und Schweden. Einer der vier Directoren desselben, der Schweizer Erlach, verkaufte endlich Land und Leute an Frankreich, und nun trat Frankreich wider den erzürnten Schweden, welche Erzherzog Leopold Wilhelm, des Kaisers geistlicher und doch auch schlagfertiger Bruder, aus Böhmen vertrieben hatte, zu Erfurt näher; Georg von Lüneburg und Amalie, Landgräfin von Hessen, eine seltene Frau, verbanden sich gleichfalls mit ihnen, und durch den neuen Landesherrn von Brandenburg Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten, verlor der kaiserlich gesinnte Graf Adam von Schwarzenberg seinen mächtigen Einfluß. — Dagegen trat auch K. Ferdinand mehr zu den alten verfassungsmäßigen Formen zurück und hielt sogar zu Regensburg 1640 einen Reichstag, der je-

doch fast das seltsame Schicksal gehabt hätte, von Baner und Guebriant, dem Franzosen, 17. Jan. 1641 ganz aufgehoben zu werden. Aber Thauwetter brach die Eisdecke der Donau, auf welche man dabei gerechnet hatte. Baner überlebte diese vereitelte Hoffnung nicht lange, sondern starb 10. Mai zu Halberstadt in Folge seiner Strapazen und — Ausschweifungen. Sein Heer war der Auflösung nahe, hätte nicht der neue Oberbefehlshaber Leonhard Torstenson Geld und 8000 Mann aus Schweden mitgebracht. Nach vielen Hin- und Herzügen traf er, mit Königsmark vereinigt, bei Breitenfeld wieder auf die Kaiserlichen, welche unter Leopold Wilhelm und Piccolomini das belagerte Leipzig entsetzen wollten. (23. Oct., oder 2. Nov. 1642.) Den Schweden leuchtete die Sonne vom 7. Sept. 1631! die Kaiserlichen wurden gänzlich geschlagen und eilten nach Böhmen zurück. Leipzig ergab sich und blieb nun 1. Juli 1650 in der Schweden Händen. Nicht so glücklich waren sie mit Freiberg; nicht so glücklich die Franzosen, welche 24. Nov. 1643 bei Duttlingen von den Baiern geschlagen und nach dem Elsaß zurückgetrieben wurden. Dagegen siegte zwei Jahre später der große Turenne 3. Aug. 1645 über Mercy bei Allersheim unweit Nördlingen ohne daß man jedoch den Kurfürsten von Baiern, der allein damals noch das Religionsinteresse aufrecht erhielt, von Oesterreich abwendig machen konnte.

Der Regensburger Reichstagsschluß (10. Oct. 1641) hatte einen Friedenscongreß auf die Bahn gebracht, und jede Macht strebte jetzt nur nach Siegen, um dann die Foderungen recht hoch spannen zu können. Man hatte schon 1641 zu Hamburg sich über die Friedenspräliminarien vereinigen wollen; war indeß nur damit ins Reine gekommen, daß die beiden für neutral erklärten Städte Mün-

ster und Osnabrück die Congreßorte sein sollten, in deren ersterer mit Frankreich unter Urbans VIII. und Venedigs, in letzterer aber unter dänischer Vermittlung verhandelt werden könnte. Aber man brauchte allein 9 Monate, um nur jene Präliminarien zu ratificiren, und noch einmal so lange, bis alle Gesandtschaften (März 1644) zusammen kamen.

Eben diese dänische Friedensvermittelung schien bei der neuerwachten Eifersucht Christians des Vierten, der Schweden gar nichts in Deutschland gönnen wollte, und bei dessen ganzem Benehmen, z. B. mit dem Sundzolle, für Schweden so nachtheilig werden zu wollen, daß Torstenson von Mähren, wo er stand (um nach Wien vorzudringen), plötzlich durch täuschende Märsche sich in größter Eile nach Holstein wandte und dieß wie Jütland blitzschnell überschwemmte (1643). Zwar eilte ihm nun Gallas nach und suchte ihn einzuschließen, wurde aber zurückgedrängt und verlor — der Heerverderber — bei Jüterbogk und Magdeburg fast sein ganzes Heer. Dänemark aber schloß 16. Aug. 1645 zu Brömsebro seinen Frieden mit Schweden ab und entsagte der Erhöhung des Sundzolles. Dagegen drang Torstenson zum dritten Male in die kaiserlichen Staaten ein und traf 24. Febr. 1645 bei Jankowitz (Jankau) auf die Kaiserlichen unter Götz und Hatzfeld. Die Schlacht war fürchterlich: Götz blieb mit 4000 Mann todt, Hatzfeld mit 4000 Mann gefangen, das ganze Geschütz und 75 Fahnen waren des Siegers Beute. Der Kaiser floh von Prag nach Wien; aber auch dorthin rückte der Schwede mit dem siebenbürger Fürsten Ragoczy vor, kehrte dann aber nach Mähren zurück, um Brünn zu belagern, verlor jedoch durch Seuchen bei der langen Belagerung fast sein ganzes Heer und warf sich darum nach Böhmen. Krank — er hatte seine meisten Züge in der Sänfte machen müssen — trat

er den Oberbefehl an Wrangel ab. Damals machte auch das gräßlich mitgenommene Sachsen mit Schweden 27. Aug. 1645 Waffenstillstand und entging dadurch noch größerer Gefahr.

Als nun in Sachsen nichts mehr zu thun war, rückte Wrangel zur Verbindung mit den Franzosen nach Westen (Gießen), drang mit Turenne nach Baiern ein (1646) und brachte endlich den Kurfürsten Maximilian, des Kaisers ältesten Freund (März 1647), gleichfalls zu einem Stillstand, der indeß nur sechs Monate dauerte, weil dem Kurfürsten für seine Kurwürde und Oberpfalz bange wurde. Dadurch wäre Wrangel zwischen zwei Feuer gekommen, den Baiern Gronsfeld und den kaiserlichen General Melander oder Holzapfel, einen Reformirten — (so mangelte es bereits an Generalen, daß der Kaiser einen von der Landgräfin Amalie beohrfeigten „Ketzer" zu seinem Oberfeldherrn machen mußte!), wenn sich nicht Letzterer aus Rache gegen Amalie zu lange in Hessen herumgetrieben hätte. Vielmehr suchte Wrangel jetzt Baiern noch einmal heim und erschlug endlich, bei Zusmarshausen unweit Augsburg, Melandern nebst 2000 Mann (29. Mai 1648). Dann ging's über den Lech nach Baiern; aber das ausgesogene Land konnte ihn nicht mehr ernähren. Unterdessen war Königsmark von der Obervfalz schnell nach Böhmen vorgedrungen, hatte sich durch Ueberrumpelung der Kleinseite von Prag bemächtigt und den königlichen Schatz erbeutet. Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, Gustav Adolfs Schwestersohn und schwedischer Thronfolger, schickte sich eben zur Eroberung der jenseitigen Pragerstädte an, als (am 3. Nov.) der Eilbote von Münster den von Millionen ersehnten Frieden v. 24. Oct. 1648 brachte, so daß der Krieg wieder da endigte, wo er angefangen hatte.

„Siehe auf den Bergen kommen Füße eines guten Boten, der den Frieden predigt!“ (Nahum II. 1.) Es war fast eine Menschengeneration über diesem Kriege untergegangen, und eine neue entstanden, die das Wort Frieden nur dem Namen nach kannte. Väter erzählten ihren Kindern von dieser ihnen unbekannten bessern Zeit, wo man gute alte Thaler gehabt, das Brod noch weiß und groß gebacken und die Heerde ohne Angst auf die Weide getrieben habe. — Es war ein fürchterlicher Aderlaß, welchen Deutschland mit diesem Kriege sich geschlagen hatte. Zwei Drittheile seiner Bevölkerung mögen weniger durch Schlachten als durch Seuche, Hungersnoth, Marter und Verzweiflung untergegangen sein. Ganze große Strecken waren verödet, und ehemalige Oerter haben sich nur als „wüste Marken“ dem Namen nach erhalten. Menschen zu Handdienst und Ackerbau waren für schweres Geld nicht zu haben. Der sterbende General Holk, ein Protestant, konnte weit und breit keinen Geistlichen finden, der ihm die letzte Labung gereicht hätte. In Dresden soll nur noch der 15te Hauswirth am Leben, in Schmiedeberg von 400 noch 1 Ehepaar übrig gewesen sein. Die Frau des in Wahrenbrück verstorbenen Geistlichen war im ganzen Orte allein noch übrig, um ihrem Mann das Grab zu graben. In Ohlau in Schlesien war 1 Bürger übrig. Ganze Heere sind durch Seuchen verzehrt worden. Nach dem Frieden dachte man sogar daran, ob nicht zu erlauben, daß ein Mann zwei Weiber nehmen dürfe! — Feuersäulen brennender Dörfer und Städte bezeichneten den Lauf eines fliehenden Heeres.

Man mußte sich oft (der Scheffel Getreides stieg an manchen Orten bis 60 Thlr.) der ungesundesten und ekelhaftesten Nahrungsmittel bedienen; ja, man verzehrte selbst Aas von Thieren

und Menschenleichen, Gras und Wurzeln; Viele buken Brod aus Eicheln, Hanf und Wurzeln; aber Eltern sollen auch ihre Kinder getödtet haben, um sie nicht langsam verhungern zu sehn: dieß und das Zusammendrängen in befestigten Orten erzeugte und verstärkte die Seuchen, die fast allenthalben wütheten; viele Leichen konnten nicht mehr begraben werden, auch wenn man 20 Ducaten für ein ehrlich Begräbniß bot, und wurden dem Wolf und dem Geier zur Speise. Ganze Koppeln Hunde thaten sich an manchen verödeten Orten zusammen und fielen heulend vor Hunger über einzelne Menschen, die sich zeigten, her. In dem belagerten Breisach kostete eine Maus 1 fl., ein Hundeviertel 7 fl., man lockte Kinder bei Seite und schlachtete sie. — Man hat auch Leichen vom Hochgericht herabgeholt und gegessen! Man weiß, daß der Bruder die todte Schwester, die Tochter die verstorbene Mutter verzehrt hat. Doch noch schrecklicher als der Hunger marterten sich die Menschen unter einander. „Die Tyrannei ist groß und übergroß; wen die Feinde ergriffen, den haben sie gereitelt, gefiedelt, einen schwedischen Trunk eingegeben, darumb es also bewandt: Nach grausamem Prügeln und Schlagen haben sie die elende Person auf den Rücken geleget, einen Stab die Zwerg in den Mund geleget und mehrmals etzliche Kannen Mistpfütze eingeflößet. Wenn solche zurück ihnen wieder aus dem Munde zu laufen angefangen, so ist einer mit gleichen Füßen ihm auf die Brust gesprungen, durch welche Marter die Henkerbuben die Vorräthe haben finden wollen. Aber leider, Gott dir sei es geklagt, die meisten Personen starben elendiglich." * — Diesen Schweden-

* Meine sächsische Geschichte, Hamburg, 1831, II. 117, aus Acten des Dresdner geh. Finanzarchives.

trank ahmten bald auch die Deutschen nach, zwar minder erfinderisch, aber gelehrig genug. Die Franzosen richteten auch Hunde zur Aufsuchung verborgener Schätze ab. — Man schlug den Unglücklichen Pflöcke zwischen Nägel und Fleisch, schnitt Lebenden Riemen aus der Haut, setzte Daumschrauben an, sägte die Kniescheiben an, schnitt die Fußsohlen auf und streuete Salz und Gerste hinein. Man bratete Menschen langsam im Backofen, zündete unter kopfabwärts Aufgehangenen Feuer an, nagelte Kinder als Ziel für die Pistolen an Thore an, kreuzigte Erwachsene, hing Männer an den empfindlichsten Gliedern auf oder kneipte ihnen diese ab. Häufig war es bloße Mord- und Beutelust, besonders wo die Religion noch den Fanatismus aufregte; nicht selten war es aber auch der Mangel an Sold, welcher die Soldaten zu solchen Ausschweifungen veranlaßte. Häufig mischte sich der frechste Spott hinein. Als vom wilden General Holk die Zwickauer mit einer starken Summe sich von der Plünderung losgekauft hatten, und sie nun von ihm gegen Wallensteins nachrückende Armee Befreiung von Einquartirung baten, sagte er: „Kinder, wenn der Herr kommt, müssen die Apostel schweigen!“ Welchen fressenden und plündernden Troß schleppte so ein Heer mit sich, und welcher zog marodirend (das Wort soll einem damaligen General Merode den Ursprung verdanken) hinterdrein. Bei Wallensteins Heere vor Nürnberg waren gegen 15,000 Weiber! Die anfangs berühmte schwedische Mannszucht ließ bald nach Gustav Adolfs Tode völlig nach, zumal als das schwedische Heer nur zum geringsten Theile noch aus Nationalschweden bestand. Oft floh man aus bewohnten Orten in Wälder und Felsenklüfte und hielt in Bärenhöhlen Wirthschaft und in unzugänglichen Schluchten Betstunden; Einer stieg in die Schachte der Bergwerke hinab und

wehrte sich gegen nachsetzende Feinde mit Rauch von Stroh oder nassem Holze. Was man am weiblichen Geschlechte verübt, läßt sich nicht schildern. Zehn Knaben und Mägdlein flüchteten sich in Pasewalk (1640) in einen Keller; man zündete Stroh vor demselbem an und erstickte so die Unglücklichen. Daß Kirchen und Gräber nicht verschont blieben, läßt sich denken. Das gefürchtetste Gesindel waren die Croaten, die auch bei Magdeburg das Schändlichste vollbrachten. „Schweden, Lappen, Finländer, Irländer wütheten von der einen, Croaten, Kosaken, Polaken, Husaren, Spanier, Wallonen von der andern Seite, und wußte Niemand, wer Freund oder Feind wäre. Wer Geld hatte, war Feind; wer es nicht hatte, wurde doch dafür gehalten und gemartert," sagt ein Gleichzeitiger. Und es gibt kein Land in Deutschland, welches nicht zu diesem schauderhaften Gemälde seinen fürchterlichen Beitrag geben könnte.

— Die Natur des Krieges, welcher sich selbst ernähren mußte (daher er auch in einigen Gegenden vor dem Frieden im Kriege selbst aufhörte, weil er sich in ihnen nicht länger ernähren konnte), brachte es mit sich, daß mit den Truppen weniger fremdes Geld ins Land hereingebracht, als vielmehr aus demselben hinausgeschleppt oder in einzelnen Händen zu ungeheuren Massen aufgehäuft wurde. Man lebte von Requisitionen, nicht aus Magazinen; man nahm theuren Sold (laut kaiserlicher Kriegsordnung ein Lieutenant täglich 2 fl., ein Gemeiner über 4 gGr. oder 18 kr.), und diesen Sold mußte in der Regel das Land und hier wieder weniger Adel und Geistlichkeit als Bürger und Hintersasse tragen. Gewöhnlich standen mehr Soldaten auf dem Papier als auf den Beinen, aber Handlohn, Sold und Ration kam dem Obersten in die Tasche, nicht dem Kriegsherrn zu gut. Was Wallenstein zusammengebracht, ist angeführt; doch zersplitterte

es sich nach seinem Tode; wie Richelieu sagte: wenn der Baum liegt kommen Alle gesprungen, sich Zweig oder Ast zu brechen. Altringer hatte an Silber und Gold 800,000 Kronen in den Banken von Venedig und Genua. Ungeheure Summen wurden — wie gewonnen so zerronnen — durch das Spiel verschleudert oder durch die Gurgel gejagt. Der französische Gesandte konnte in einer dringenden Sache bei Baner kein Gehör bekommen, weil dieser vier Tage hindurch nicht nüchtern wurde.* Die Preise der Lebensmittel und des guten Geldes (denn das meiste war durch Kippen und Wippen um den größten Theil seines Werthes gebracht) gingen ungeheuer hinauf, die des Grundbesitzes tief herunter. Güter, die 2000 fl. werth gewesen, verkaufte man um 70 oder 80 fl. — In manchen Orten, die 20—30mal geplündert worden waren und nun noch von ihrem werthlosen Gute Steuern zahlen sollten, erklärten die Einwohner alles Ernstes, daß sie auswandern würden. — In Württemberg waren mehr als 36,000 Häuser abgebrannt, gegen 58,000 Haushaltungen eingegangen; die Kriegsschäden schätzte man auf mehrere 100 Millionen Gulden, in Sachsen auf 66 Millionen Thaler (gewiß zu wenig). Manche Pfarrer waren so herabgekommen, daß sie den Brautleuten selbst die Schuhe machten und zum Tanz aufspielten. In Augsburg waren von 80 000 nur noch 18 000 Menschen übrig. Viele konnten, sagte der Jesuit Balde, ihre Thränen nur an ihren brennenden Hütten trocknen. — Das Schlimmste war, daß alle Arbeit ganz verlernt wurde; wer im Krieg gewesen, verachtete das ehrliche Handwerkszeug und den Pflug; ganz Deutschland wimmelte von Gaunern, gartenden Knechten und Strolchen, welche bettelten oder plünderten oder das Haus über dem Kopfe des Besitzers

* Vieles aus Raumers Taschenbuche, 3r. Jahrg. S. 164, nach dort genannten Quellen.

ansteckten. Die Sittlichkeit war tief gesunken, Handel und Verkehr lag darnieder, Schulen und Universitäten waren verödet. Manche beteten gar nicht mehr, sondern sagten bloß das ABC her: da steckten alle Gebete drin, Gott könne sich die besten selbst daraus machen!! — Im Kriege konnte das Alles nicht besser, nur, wo es möglich war, noch schlimmer werden. Darum seien sie nochmals gesegnet, die Füße des guten Boten, der da Friede brachte. —

Aber welch ein Friede! In seinen Bedingungen hat es sich erst gezeigt wie tief Deutschland durch seine innere trostlose Entzweiung, welche doch diesen Krieg veranlaßte, sich erniedrigt hatte, und welchen Demüthigungen es sich von fremden Mächten, nicht vom eigenen Reichsoberhaupte, ausgesetzt sehen sollte. Deutschland mußte über Siege wie Niederlagen gleichen Schmerz empfinden, denn immer verlor nur Deutschland; politischer, Religions- und Bürgerkrieg schlugen in gemeinschaftlicher Flamme empor, und den wahren Gewinn hatten nur die Fremden.

Eine Gefahr (denn unter den damaligen Kaisern war das gefährlich, was unter Maximilian II. vielleicht heilsam gewesen wäre) war endlich durch die Siege der Schweden und Protestanten vom deutschen Reiche abgewendet worden, die Erblichkeit des Kaiserthrons unter Ferdinand II. Gegen die drohende Macht der Habsburger hatte sich schon 1640 ein Feind aufgestellt, welcher dieser gefährlicher wurde, als die größte verlorne Schlacht: ein Werk von einem pseudonymen Verfasser, Hippolitus a lapide [es war aber der schwedische Historiograph Philipp Bogislaw von Chemnitz aus Stettin, unter diesem Namen wohl zu erkennen*], welches unter dem

* Chemnitz heißt im Slavischen Stein (lapis); der Titel der lateinischen Schrift ist: dissertatio de ratione status in imperio

Titel „vom Staatswesen in unserm römisch-deutschen Reiche“ (Freistadt) nicht nur den Glauben erschüttern sollte, daß die heutigen Kaiser Amts- und Machtnachfolger der alten römischen Imperatoren wären, sondern beweisen wollte, daß in Deutschland die Majestät mehr auf der Reichsversammlung als auf der Person des Kaisers hafte, der Ersteren das Recht der gesetzgebenden Gewalt gebühre. Der Verfasser ging in seiner Leidenschaftlichkeit so weit, vorzuschlagen (Theil III. Cap. 2.): das bisherige Kaiserhaus zu vertilgen (!) und seine sämmtlichen Länder zu confisciren! Natürlich wurde diese Schrift in Wien verbrannt und dafür in den Niederlanden vielfach wieder gedruckt und überall begierig gelesen; aber sie wurde in mancher Beziehung eine Art Vorrede zum westfälischen Frieden, wie sie auch auf die spätere Gestaltung des deutschen Staatsrechts nicht ohne Einfluß blieb.

Nun aber zu diesem Riesenfrieden selbst, der nicht eine, sondern 100 Streitfragen entscheiden sollte. Und bis man nur erst zum Entscheiden kam! Denn über's Fahren der Gesandten mit so und so viel Pferden, über Festsetzung des Ceremoniels des Besuchens und Entgegenkommens, Treppen- Auf- und Absteigens und über das Prädicat Excellenz ging unendliche Zeit verloren. Endlich, als man an die Sache kam, thürmten sich die verschiedensten Gegenstände, wenigstens sechs Kriege (denn auch der Krieg zwischen Spanien und Portugal, der zwischen Spanien und den Niederlanden und Spanien mit Frankreich wurden eingemischt, der erste und letzte, selbst der zwischen Frankreich und Lothringen gar nicht zur Entscheidung gebracht), die

nostro Romano Germanico. In meiner Ausgabe 1647 12. wird auf dem Titel der österreichische Adler auf der Weltkugel stehend vom König von Frankreich und dem schwedischen Löwen seiner Schwungfedern beraubt.

Religionsfrage mit den Restitutionen, die Amnestieen, die Entschädigungen, als unübersehliche Massen vor dem Congresse auf. Ein Glück, daß Trautmansdorf seit 1643 von Oesterreichs Seite der Mann war, welcher diplomatische Schwierigkeiten zu heben und den Ansprüchen eines d'Avaux und Servien (der Franzosen, die sich noch überdies mit einander überwarfen und nicht mehr ansahen), eines Johann Oxenstjerna (Axelson) und Salvius, der Schweden, eine deutsche Stirn zu bieten wußte. Der edle Chigi (nachmaliger Papst Alexander VII.), sollte für die Katholiken in des Papstes Innocenz X., Contarini in Venedigs Namen vermitteln. Die spanischen Botschafter Zappada, Saavedra u. A. (es waren ihrer acht) vergaßen nicht, daß sie die „katholische Majestät" repräsentiren sollten. Sonst hatten noch fast alle deutsche Stände, selbst einzelne Städte Deputirte geschickt. Lateinisch wurde verhandelt mit spanischer Gravität und deutscher Umständlichkeit, und als man nach Jahren fertig war, waren mehrere Kriege (Spanien und Frankreich und Portugal) gar nicht ausgeglichen, der Papst und die Jesuiten höchst unzufrieden, und das deutsche Reich um eine Million Menschen und 1000 □Meilen (an Schweden und Frankreich) ärmer. Mit etwas Mäßigung im J. 1618 wie viel hätte man ersparen können!

Wie lehrreich auch die Geschichte der Verhandlungen selbst sein mag; wie schlau dabei Frankreich durch Bestechung deutscher Gesandten zu Werke ging, mit einer Länderfoderung nach der andern hervortrat (und „aus reiner Uneigennützigkeit, weil Frankreich diese Länder nur zum Besten Deutschlands besetzen wolle, damit es ihm schneller und bequemer beistehen könne"!); wie Schweden und Frankreich durch größeres Zusammenhalten immer mehr erreichten, als was die noch immer uneinigen Deutschen ihnen hätten verstatten sollen; wie die Katholiken

über Restitution, Normaljahr so aufgebracht waren, daß sie jetzt erst noch einen Religionskrieg anfangen und nicht mehr nach Osnabrück „in die lutherische Schule“ gehen wollten, dieses die Hölle und Münster das Fegefeuer nannten; wie der gemäßigte Trautmannsdorf, weil er beide Religionsparteien (nur von der Gewissensfreiheit der kaiserlichen Erblande wollte sein Herr durchaus nichts wissen) nicht vergleichen konnte, den Congreß ganz verließ; wie man endlich noch über die Unterschriften Anstand hatte: — — es gehört weniger hieher, als was als Resultat dieses Friedens in Beziehung auf Deutschland sich herausgestellt hat. Man hatte Trautmannsdorfs großen Rath nicht befolgt, Deutschland erst und um jeden Preis zu beruhigen, um dann einig und kraftvoll den fremden Mächten entgegentreten zu können, wogegen d'Avaux der Ansicht war, man müsse die deutschen Religionsstreitigkeiten gar nicht beenden, um durch solche Schwäche der Einmischung und Eroberung stets sicher zu sein! —

Sprechen wir zuerst von den reinpolitischen Angelegenheiten, welche dieser Friede ins Reine brachte, so gehört dahin die Anerkennung der Unabhängigkeit der Schweiz von Deutschland und der Republik der vereinigten Niederlande von Deutschland und Spanien (womit zwei Bollwerke gegen Frankreich aufgegeben waren). Frankreich erhielt bestätigt: den Besitz der Bisthümer Metz, Toul, Verdun und die Erwerbung Pignerols, sodann abgetreten: Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg, die Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß, Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten elsassischen Städte mit aller Hoheit, soweit Oesterreich sie besessen. (Doch erklärte sich Frankreich selbst gegen Aufnahme in die deutsche Reichsstandschaft [wie viele deutsche Fürsten wollten!], zufrieden, den Schlüssel zu dem Reiche selbst zu haben).

— Schweden bekam ganz Vorpommern, einen Theil von Hinterpommern, z. B. Stettin, Garz, Damm u. A., die Insel Rügen, die mecklenburgische Stadt Wismar, die Stifte Bremen und Verden als weltliche Herzogthümer und Reichslehen mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Die ungeheure Foderung Schwedens zur Befriedigung seiner Armee, von der man eine höchst übertriebene Liste von 110 Regimentern oder 952 Compagnieen eingegeben hatte, von der kaum ¼ noch wirkliche Schweden waren, (lieber solle man das Geld zur Verjagung der habsüchtigen Fremden aufbringen und verwenden, sagten Viele) wurde auf 5 Mill. Thlr. herabgestimmt, von deren Zahlung sich noch überdieß der österreichische, baierische und burgundische Kreis losmachten. — Kurbrandenburg bekam den Rest von Hinterpommern und die säcularisirten Hochstifte Halberstadt, Minden, Camin, Magdeburg, als weltliche Fürstenthümer (also hatte man dennoch die so lange bekämpften Säcularisationen jetzt zugestehen müssen!) — Mecklenburg die weltlich gemachten Stifte Schwerin und Ratzeburg, einige erblich erklärte Dompfründen und zwei Johannitercommenden. — Hessen (für dessen Landgräfin Amalie der französische Botschafter Herzog von Longueville mit Enthusiasmus sprach, ob sie gleich nichts an Land verloren hatte) erhielt die säcularisirte Abtei Hersfeld, einige mindensche Aemter und 600,000 Thlr. — Sachsen behielt seine vier magdeburgischen Aemter und die Lausitzen. — Baiern die vierte Kurwürde und die Oberpfalz. — Die Rheinpfalz wurde an Friedrichs V. Sohn Karl Ludwig zurückgegeben, und für ihn ein achter Kurstuhl mit der Erzschatzmeisterwürde errichtet. Kleinere Entschädigungen Anderer mögen übergangen werden. Außer Pfalz wurden amnestirt und in den frühern Besitz gesetzt: die Häuser Würtemberg, Baden-Durlach, Nassau, Ha-

nau, Solms, Isenburg, die Rheingrafen, die Hohenlohe, Waldeck, Oettingen, Löwenstein u. A. Die Erbunterthanen des Kaisers sollten zwar auch zurückkehren dürfen, aber unter höchst beschränkenden und die Amnestie fast aufhebenden Bedingungen. — Die jülich'sche Sache sollte friedlich entschieden werden, was erst 1666 geschah, wo Brandenburg sein Cleve, Mark und Ravensberg behielt.

Was den Religionspunct anbetrifft, bleibt der Passauer und Augsburger Religionsfriede in Kraft, und es wurden (wogegen Kursachsen lang und lebhaft angestritten) auch die Reformirten — Dank Brandenburg und jener berühmten Ohrfeige — mit einbegriffen. Katholische und Protestanten genießen überall (mit Ausnahme der österreichischen Erbstaaten) völlige Glaubensfreiheit und politische Gleichheit, und für den Besitz der säcularisirten Länder und Güter wurde der 1. Jan. 1624 (neuen Styls) auf Sachsens Vorschlag als Normaltag angenommen. (Die Protestanten hatten für 1618 gestritten, dann wäre aber Ferdinands Rückreformation umsonst gewesen.) Die Gleichheit gilt auch bei Reichsangelegenheiten und Reichsgerichten (in den Reichshofrath kamen aber nur 6 Protestanten gegen 18 Katholiken, doch in Religionssachen ohne Stimmenmehrheit), bei reichsständischen Versammlungen, wo Stimmengleichheit nicht wohl möglich ist, tritt gütlicher Vergleich durch Sonderung der zwei Parteien (jus eundi in partes) ein. Der geistliche Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum) gilt für beide Theile so, daß Alle, welche ihre Pfründen nach jenem Tage verloren haben, wieder eingesetzt werden, wenn sie aber in Zukunft die Religion ändern, sie verlieren.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse belangend, wurde für alle Reichsstände freie Ausübung des vollen Territorialrechts (Landeshoheit) und das Stimm-

recht in allen Berathungen über Reichsgeschäfte, Gesetzgebung, Krieg, Steuern, Acht, Bündnisse rc. ausgesprochen, so daß nichts der Art ohne Abstimmung und Einwilligung des Reichstages vorgehen kann. Auch können die Stände Bündnisse unter sich oder mit Auswärtigen — (doch nicht gegen Kaiser und Reich) schließen (hochbedenklich, wie die Folge zeigt!) So beschränkte sich nun die kaiserliche Gewalt zunächst auf Oberlehnsherrlichkeit, oberstrichterliche Gewalt, Standeserhöhungen, Ertheilung von Privilegien und einige andere Reservatrechte, die aber weislich nicht einzeln aufgezählt wurden. Deutschland war nur noch ein Staatenbund und die politische Einheit des Reiches mehr Idee als Wirklichkeit!

So dieses fünfte deutsche Reichsgrundgesetz, dem freilich Innocenz X. wegen der Säcularisationen und Religionsfreiheit und aufgehobenen Gültigkeit der Concordate entschieden widersprach. Wer den Frieden verletzt, ist Landfriedensbrecher (die beiden fremden Kronen gewährleisten ihn), und alle Theilnehmer können, wenn binnen drei Jahren keine rechtliche oder gütliche Beilegung erfolgt, gegen ihn zu den Waffen greifen. Alle Reichsstände, die unmittelbare Ritterschaft, die Hansestädte, Schleswig, Savoyen und Modena und der burgundische Kreis, Lothringen (doch beide mit Ausnahme ihrer Händel mit Spanien und Frankreich) und endlich fast ganz Europa sind mit eingeschlossen. Also der erste europäische Congreß und Friede! — Aber die Vollziehung des Friedens war noch sehr schwierig. Noch blieben Spanier im Besitz von Frankenthal, Franzosen in andern deutschen Ländern, und die schwedische Armee, die täglich fast 100,000 Thlr. kostete, wollte vor Empfang der 5 Millionen nicht weichen und nicht wanken. Es bedurfte einer eigenen Executionsordnung 2. März 1649, eines Exe-

cutionscongresses zu Nürnberg, eines Präliminar-Executionsrecesses 28. Aug. 1649, ehe endlich 26. Juni 1650 der Friedens-Hauptexecutionsreceß abgeschlossen wurde. „Auch das Disputiren, Predigen, Schreiben gegen den Frieden mußte durch ein kaiserliches Edict (27. Juni) bei strenger Ahndung untersagt werden. Man war also noch gar nicht fertig, als man schon in Nürnberg das große Friedensfest (5. Oct. 1649) mit sechs Gängen, jeden zu 150 Schüsseln, feierte! — Zwei fremde Mächte (man könnte bitter sogar sagen 2 Weiber, Christina und die Regentin von Frankreich) hatten den Frieden dictirt, dort, wo vor anderthalb Jahrtausenden die Deutschen in der Varusschlacht zuerst das fremde Joch als unerträglich abgeschüttelt hatten, und Deutschland nahm wiederum die große und dennoch bald wieder vergessene Lehre mit hinweg, daß nur Einheit und Einigkeit es schützen könne, wolle es sich selbst nicht ferner wie bisher so Bitteres bereiten. Auch hatte mit allen diesen Opfern keine Partei ganz erreicht, was sie erreichen wollte; beide aber waren, wie bei manchen Processen, zu gemeinschaftlichen Unkosten verdammt worden! — Doch, abgesehen von dem Allem, immer war es gut, daß endlich Friede war, daß man endlich eine Aussicht, einen Anfangspunkt gewonnen hatte, von wo man mit einiger persönlichen Sicherheit gleichsam den Schutt des großen Brandes aufzuräumen und das wenige Gerettete als sein zu betrachten wagen durfte.

Neuntes Hauptstück.

Innere und Culturverhältnisse in Deutschland kurz vor und während des dreißigjährigen Krieges (1575—1650).

Der meisten Veränderungen in den Reichsverhältnissen ist schon bei dem westfälischen Frieden gedacht

worden. Der Kaiser und das habsburgische Haus wurde auf seine gesetzliche Machtgränzen zurückgewiesen, und an eine gewaltsame Unterdrückung der deutschen Wahl- und Reichsverfassung durch die vereinigte Macht Spaniens und Oesterreichs war nicht mehr zu denken. Der Kaiser konnte nicht mehr wie Ferdinand II. den Reichstag ganz ungerufen lassen; er war jetzt an die Reichsstände als seine verfassungsmäßigen Rathgeber in Reichssachen gebunden, und die Deutschen sorgten auch so gründlich für die Belebung des Reichstages, daß dieser bald ganz unsterblich zu werden drohte. Außer den Reichstagen konnte auch in eiligen Fällen von Kurmainz ein bloßer Ständeausschuß oder sogenannte Reichsdeputation, wo aber eine kaiserliche Commission an der Spitze stand, berufen werden. Trotz der achten Kurwürde waren doch eigentlich nur sieben, weil die böhmische vom Kaiser geführte Kurstimme gewöhnlich schwieg. Um also auch hier gegen die vier katholischen eine protestantische Gleichheit herauszubringen, wurde der Pfalz, Sachsen und Brandenburg ein viertes alternirendes Votum ertheilt.

Die dem Kaiser vorbehaltenen oder Reservatrechte waren solche, an deren Ausübung die Stände nicht Theil nehmen durften, z. B. das oberstlehnsherrliche Recht. Karln V. war in seiner Wahlcapitulation zugestanden worden, wirklich eröffnete einträgliche Reichslehen nicht von Neuem wieder zu verleihen, sondern sie zur Unterhaltung des Kaisers und des Reiches einzuziehen. Man wollte also dem ganz herabgekommenen Fiscus zu Hülfe kommen. — Jetzt hörten auch die sonst üblichen Fürstenrechte oder Fürstenentscheidungen in wichtigen Lehnsstreitigkeiten auf, weil der westfälische Friede dem Kaiser es bloß freistellte, sich ihrer zu bedienen oder nicht. Die alte, feierliche Form der öffentlichen Belehnungen durch Scepter (später Fahnen) kam nicht mehr vor.

Man schickte gleichsam dem Vasallen die Lehen in das Haus. Auch die oberstrichterliche Gewalt war und blieb allein des Kaisers und wurde durch die zwei großen Tribunale geübt. Im Reichskammergerichte sollten außer dem Kammerrichter 4 Präsidenten und 50 Beisitzer sein. Die Protestanten ernannten davon 24, die Katholischen 26 mit Inbegriff der vom Kaiser ernannten. Der Reichshofrath bestand aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten und 16 Reichshofräthen, von denen wenigstens sechs evangelisch sein mußten. Die Besoldung derselben übernahm der Kaiser. Zu den Privilegien gehörten die Münzberechtigungen, Bücherprivilegien, die Erlaubniß zur Gründung von Universitäten, die Standeserhöhungen, welche besonders Ferdinand zahlreich vornahm, indem er 8 Fürsten und 60 Grafen machte. Gewöhnliche Adelsbriefe konnte auch der Hofpfalzgraf (mit der größern Comitive) ertheilen. Da die größere Comitive in der Regel erblich war, so klagte man schon auf dem westfälischen Friedenscongresse, „daß die Comitiven zuweilen auf Schuster und Schneider erblich erwachsen wären.“

Bisher hatte unter den deutschen Fürsten im Norden unbestritten Kursachsen den ersten Rang eingenommen. Aber die großen Tage Augusts waren längst vorbei, und Johann Georg, den ein lateinischer Vers rex cerevisianus nennt, hatte sich durch seine Intoleranz wie sein politisches Schwanken um die Achtung gebracht, die schon von der Wiege der Reformation und einem der gebildetsten Länder auf ihn hätte zurückstrahlen sollen. Selbst das 1653 erst abgelehnte, dann doch angenommene directorium corporis evangelicorum konnte die Meinung für Sachsen nicht eben sehr steigern. Dagegen drohte seit 1640 Brandenburg unter dem großen Kurfürst Friedrich Wilhelm Sachsen bald zu überglänzen, weil nicht bloß die Vergrößerungen im Frieden

1648, nicht bloß die bleibende und unabhängige Erwerbung Preußens im Welauer Vertrage mit Polen 1657, sondern auch die kräftige Individualität des Kurfürsten auf die öffentliche Meinung wirken: eine Wirkung, ohne welche auch der Nachfolger Friedrich schwerlich die Königskrone hätte behaupten können. — Im Süden war Baiern (jetzt mit der Oberpfalz) unbestritten der erste Staat Deutschlands. Kein deutscher Fürst hatte so eisern consequent in seiner religiösen und politischen Handlungsweise, (die sich beide in ihm nicht widersprachen) seine Zeit so zu benutzen verstanden. Auch die Kurwürde, ja, der Umstand, daß seit 1583—1761, beinahe zwei Jahrhunderte lang, auch der Erz- und Kurstuhl von Cöln mit baierischen Prinzen besetzt war, daß die Pfalz eine achte Kurwürde besaß, also im wittelsbachischen Hause drei Kurstimmen vereinigt waren, gab diesem Hause in Deutschland nach dem kaiserlichen das höchste Ansehen. Die Rheinpfalz war allerdings sehr herabgekommen, aber sie bestand doch wieder als selbständiger Staat. Auch Württemberg brauchte Zeit, sich von schwereren Wunden, als manches andere Land erhalten, zu erholen. Schon die Regierung des phlegmatischen Johann Friedrich († 1628), dann die zwei Administrationen für seinen unmündigen Sohn Eberhard III. waren in einer Zeit wie damals doppelt ungünstig; aber die Nördlinger Schlacht 1634 hieß den jungen Herzog ganz nach Straßburg fliehen und den Kaiser das Land als eine an seine Freunde zu vertheilende Beute betrachten! Erst der thätige Varnbühler brachte im westfälischen Friedenscongreß Amnestie und Restitution des Landes zuwege. Schon 1641 waren von 500,000 Menschen kaum 50,000 übrig. Allein fast kein Land hat eine solche immer nachhaltige Productivität als Schwabenland, und die Tausende, die sich in die damals glückliche Schweiz geflüchtet

hatten, kamen wieder, 2000 Verabschiedete vom schwedischen Heere siedelten sich an. Uebrigens huldigte Eberhard († 1674) den fürstlichen Lieblingsbeschäftigungen jener Zeit, dem Trunke und der Jagd, zu sehr, um recht vortheilhaft auf sein Land zu wirken. — Es ist nicht möglich, hier alle deutsche Länder aufzuzählen; nur noch eines sei gedacht, welches fast ganz allein durch seine Lage, noch mehr aber durch den Verstand seines Fürsten Anton Günther, von den meisten Kriegsgräueln befreit blieb — das war Oldenburg. Auch dieser Fürst ist einer von den wenigen, die, wie Johann Georg von Sachsen und Maximilian von Baiern, den ganzen 30jährigen Krieg hindurch regierten († 1667).

Durch die anerkannte Territorial- oder Landeshoheit bildeten sich die reichsunmittelbaren Gebiete und Staaten immer mehr und kräftiger von innen heraus. Bald hatte jeder seine eigene Steuerverfassung, Gerichte, Polizei, Münze und Stände. (In der Oberpfalz, Oldenburg und einigen wenigen Gebieten kommen keine vor.) Die Stände verloren aber allmählig die kräftige Sprache, die sie im vorigen Jahrhunderte geführt hatten, und wurden in manchem Lande nur höchst selten, in anderen nur in Form eines Ausschusses — analog der Reichsdeputation — berufen. Die Fürstenmacht nahm mitunter einen etwas despotischeren Charakter an, zum Theil auch darum, weil die protestantische Geistlichkeit (wenn sie sonst auch gewaltig gelehrte Gladiatoren aufzuweisen hatte) die hohe Stellung der katholischen nicht mehr hatte, und des Adels persönlicher Kriegsdienst entbehrlich zu werden begann.

Nichts bildete sich in dieser Zeit schneller aus, als das Kriegswesen. Maximilian von Baiern, Gustav Adolf, Bernhard von Weimar, Georg von Lüneburg (Wallenstein viel weniger) brachten eine Menge Verbesserungen an; die zweckmäßigste und

menschlichste der Herzog von Lüneburg, indem er Schöpfer des Magazinsystemes wurde, während Andere, besonders Wallenstein, sich nur mit Requisition behalfen. Der Krieg wird menschlicher geführt, wenn der Soldat nicht aus Hunger plündern und morden muß. Denn der Hunger ist „des Teufels General." Derselbe Fürst hielt auch am meisten auf Anwerbung von Landeskindern, weil sie die zuverlässigsten Soldaten wären. Ganz aus Fremden bestehende Regimenter liebte er nicht. — In der Taktik schuf Gustav Adolf die wichtigsten Verbesserungen: er verschanzte, wo es möglich, seine Stellungen; er stellte die Massen nicht wie sonst oder noch von Wallenstein geschah, 20—30 Mann tief, sondern bloß 6 Mann hinter einander, um seine anfangs geringen Heere in der Linie zu verlängern und vor Ueberflügelung zu sichern, vor Allem aber, um die furchtbare Wirkung des Geschützes zu vermindern. Auch mischte er gern Fußvolk zwischen die Reiterhaufen nach uraltdeutscher Weise zu größerer Brauchbarkeit jeder Waffenart auf jedem Punct, und um die Schwerfälligkeit der Masse damit zu brechen, was jedoch auch seine Nachtheile, besonders bei schnellem Rückzug haben mußte. Die schwedische Artillerie zeichnete sich in der Regel durch Leichtigkeit und geringeres Caliber aus, wenn auch die irrig sogenannten ledernen Kanonen (starke Kupferröhren mit Leder oder Stricken dick umwunden, die ein Oberst Wurmbrand angegeben haben soll, und welche 1—4 Pfd. schossen) bald durch 4 Fuß lange Feldgeschütze ersetzt wurden, welche mit der Lafette 625 Pfd. wogen. Die schwedische Artillerie feuerte am schnellsten ab. Am schlechtesten waren anfangs die französischen Heere in Mannszucht und Tapferkeit; aber die Zeiten sollten kommen, wo die Turenne's und Condé's den Deutschen zu lernen gaben. — Da der Krieg im Laufe desselben mehr als Hand-

werk betrachtet wurde, verlor sich die Macht, welche Ueberzeugung von seiner guten Sache auf den Krieger übt; Ueberlaufen war bald keine Schande mehr, der glückliche Feldherr war der gesuchteste. Nur bei Bernhards weimarischen Regimentern, meist Protestanten, sah man nach ihres großen Führers Tode stete Abneigung gegen die Franzosen; sie gingen fast alle zu den Schweden über. Aber der lange Krieg verwildert auch die Besten; nach wenigen Jahren hätte Gustav seine treuen, frommen Schweden, mit denen er so oft Betstunde gehalten, kaum mehr erkannt. Ein Unglück, besonders bei den deutschen Heeren, war der große Troß. Die Reiterbestallung von 1570 erlaubte den Soldaten, ihre Weiber mitzunehmen. Da werden auch die Kinder nicht zurückgeblieben sein. — Das beste Fußvolk lieferte Oesterreich, Baiern und Schwaben; Niedersachsen und Franken gab die beste Reiterei. Bei der Infanterie waren jetzt schon $^2/_3$ mit Feuergewehr versehen; $^1/_3$ trug noch Piken, der Officier gewöhnlich eine Partisane oder Hellebarde. Die Kleidung war meist spanisch, wollene Röcke mit kurzen Schössen, den starken Degen am breiten Bandelier über die Schultern gehängt. Die Feldbinde machte kenntlich oder die Losung, noch nicht die Uniform, die erst allmählig bei kleineren Abtheilungen sich zeigte. Der Reiter trug meist noch Pickelhaube und Brustharnisch (letztern auch der Doppelsöldner zu Fuß), kurze, weite Hosen, große Stiefeln mit weiten offenen Stolpen; sonst trug man auch Filzhüte, der Officier einfach aufgekrempt und mit der Feder. — Die Lehnmiliz kommt weniger mehr vor. Als der Kurfürst von Brandenburg 1623 seine Lehnsleute aufbot, setzte er hinzu: sie möchten das für keinen Scherz halten und nicht säumig sein. Doch zählte man bei einer Musterung in Sachsen 1614: 1593 Pferde in zwei Regimentern. Man zog es vor, persönlichen Dienst mit

15—30 Rthlr. (Ritterpferdsgelder) abzukaufen. Neben den im Felde stehenden Truppen bildete man zur Vertheidigung des Landes und gegen loses Gesindel, von dem damals oft ganze Schaaren bewaffnet umherzogen, Landmiliz, in Sachsen Defensioner genannt, die aus Aemtern und Städten ausgehoben wurden und 4 gGr. der Gemeine, 10 gGr. der Feldwebel für Tag und Nacht bekamen. Das Dresdner Fähnel führte schon gleichfarbige Montur. Im Brandenburgischen lief ein ähnlicher Versuch (1620 in der Mark) nicht so glücklich aus, weil es an Gelde zur Besoldung fehlte; man mußte sie gleich ans Betteln anweisen. Jeder Kossäte sollte dem Mann 1 Pfennig, jeder Bauer 2 Pfennige und, wenn sie dann nicht zufrieden, Prügel geben.* Nach dem dreißigjährigen Kriege werden die Heere, nach Frankreichs Vorgange, stehend und steigern die Lasten der Unterthanen, besonders des Städters und Landmanns ungeheuer.

Daß diese kriegerische Zeit auf alles friedliche Geschäft nachtheilig wirken mußte, liegt am Tage; Ackerbau, Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaft lag darnieder, außer wo jedes dem Kriege dienen konnte. Daher Bereitung von Pulver und Waffen und Handel damit, und selbst unter den Wissenschaften etwa die, die auf Krieg Beziehung gewinnen konnten, wie das Natur-, Völker- und Staatsrecht, blühen. Jener Zeit gehören die ersten Zeitungen in Deutschland an, die man früher schon in Venedig hatte, wo man für das Lesen derselben eine kleine Münze (Gazetta) bezahlte. Anfangs hatte man in Deutschland nur geschriebene Zeitungen, die von lebhaften Handelsplätzen, wie Nürnberg, Augsburg, gegen eine Gebühr verschickt wurden. Die erste gedruckte deutsche Zeitung, welche

* Stenzel, G. d. preußischen Staats, I. 437. Ueber Georg von Lüneburg v. d. Decken IV.

regelmäßig erschien, war (nach Vorgang von Lord Burgleighs English Mercury 1558) das Frankfurter Journal seit 1615, dann seit 1628 die Berliner Avisen. Das dortige erste Zeitungsprivilegium war vom Juni 1632. — Auch das Postwesen bildete sich weiter aus, indem außer der kaiserlichen Reichspost Lamorals von Taxis auch ein erbländisch österreichisches Postwesen unter dem Freiherrn Hans Christoph von Paar unabhängig davon, und in den meisten größern deutschen Staaten selbstständige Postinstitute (anfangs nicht ohne Streit mit dem kaiserlich privilegirten) aufkamen. Zu des letztern Gunsten sollten 27. Dec. 1627 die sogenannten Metzgerposten und alles Nebenbotenwerk „als dem kaiserlichen hohen Regal der Posten höchlich zuwider" im ganzen Reiche abgeschafft werden. Gegen das österreichische Postwesen wurde auf erhobene Klage selbst im Reichsabschiede vom 10. Oct. 1641 verordnet: „daß das Reichspostregal in seinem Esse erhalten, und zu dessen Schmälerung nichts vorgenommen werden dürfe." Aber schon im westfälischen Frieden wurde verordnet, daß die unmäßigen Brieftaxen und alle ungewöhnliche Beschwerungen und Hindernisse des Handels völlig abgestellt werden sollten.

Dieser Zeitraum war es auch, welcher dem mittelalterlichen Institut der Hanse so nachtheilig wurde. Es konnte sich gegen die benachbarten großen Handelsmächte, die eifersüchtig auf seinen Handel waren, besonders gegen England, kaum mehr behaupten. Zwar bildete sich jetzt aus einzelnen Statuten, die auf Hansetagen entworfen wurden, ein hanseatisches Seerecht und ein Handelsrecht (gesammelt 1591, revidirt 1614 als „Schiffsordnung und Seerecht der ehrbaren Hansestädte"); aber, wie es häufig vorkommt, daß Staaten ihre großen Geschichtschreiber bekommen, wenn ihre politische

Blüthe vorüber ist, so werden auch oft Gesetze gesammelt, wenn die Kraft, die sie gegeben und einst ausgeführt, nicht mehr vorhanden ist. In England hatte sich seit Jahrhunderten eine Classe unternehmender Kaufleute ohne bestimmten Handelsplatz (merchant-adventurers im Gegensatz der Staplers, die sich fest niederließen) gebildet und bald in Antwerpen, bald in Deutschland ihr Glück versucht. Ihre Vereinigung zu einer Zunft erfolgte 1564 durch einen Freibrief der Königin Elisabeth. Als diese Königin nun für sie Aufnahme und Handelsfreiheit in einigen Hansestädten verlangte, willigte zwar Hamburg auf 10 Jahre ein, aber mit Widerspruch der andern Hanseaten. (Emden in Ostfriesland wurde durch diese Adventurers ein wichtiger Handelsplatz, so wie Stade.) Darüber hob Elisabeth 1579 alle Vorrechte und, als Kaiser und Reichstag die Adventurers 1597 ganz aus Deutschland vertrieben, auch die Erlaubniß für die Hanse, nach England zu kommen, auf und schloß den Stahlhof zu. Hamburg zog davon allein in England Vortheil, indem es 1611 mit jenen Engländern einen Vertrag schloß. Auch Dänemark und die Niederländer, Schweden und Rußland waren gegen die Hanse, und selbst in Deutschland war man den großen Handelscompagnien wenig günstig, weil sie „mit ihrem Gelde regierten, nach ihrem Willen handelten und durch Theurung Schaden brächten.“ Ja, im Reichsabschied von 1512 war von ihrer schädlichen Handthierung die Rede, und daß man ihnen Hab und Gut confisciren solle. Karl V. begünstigte den niederländischen Handel und Manufacturbetrieb und verleitete die deutschen Binnenstädte, von den Seestädten sich zu trennen. Noch mehr Theilung der Interessen brachte die Reformation, und mit der sich immer mehr durchbildenden Landeshoheit in Deutschland schien auch der

freie Handelsgeist der Städte nicht verträglich. Die kleinern Städte konnten den Schutz, um dessen willen sie sich dem Bunde angeschlossen, jetzt bei ihren Fürsten finden. Schon 1553 waren von 85 hansischen Städten nur noch 63 im Bunde. Vielleicht hätte die Hanse sich noch einmal (schwerlich für lange) heben können, wenn sie 1628, als der Kaiser und Wallenstein nach dem Besitz der Ostsee strebten, jenen unterstützt und dafür die angebotenen großen Freiheiten in Deutschland und den ausschließenden Handel mit spanischen Waaren angenommen hätte. Aber die Furcht vor den Seemächten hielt sie ab. Auf dem Lübecker Hansetag von 1630 erklärten die meisten Städte ihren Austritt, und nun traten Hamburg, Bremen und Lübeck zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung enger zusammen und erneuerten den Bund für sich allein. Auch der niederländische Krieg, besonders die Rheinsperre, that dem deutschen Handel und vor Allen der Stadt Cöln großen Schaden. Natürlich litt auch Frankfurt darunter, welches die gemeinschaftliche Niederlage des ober- und niederdeutschen Handels war. Jetzt nach dem Kriege hätten die Augsburger nicht mehr wie 1516 das Geld zum Joachimsthaler Bergwerk hergeben können. Noch im Jahr 1610 waren daselbst 475,184 Stücke Barchent gewebt worden (nach dem Kriege waren von 6000 Meistern nur 500 übrig), war Augsburg mit Ulm, Memmingen ein Hauptsitz der Leinwand-Manufactur. In Ulm und der Umgegend wurden jährlich 200,000 Stück Linnen und Barchent gemacht. In Metallwaaren zeichnete sich besonders Nürnberg aus, und früher, als irgendwo, fing man hier an, fabrikmäßig zu arbeiten und den Fabricaten den Vorzug ungemeiner Wohlfeilheit zu geben. Die kunstreichsten astronomischen Uhren, wie die von Roll für Kaiser Rudolf II. 1589 gemachte oder das

Uhrwerk zu Augsburg selbst, welches Lauf der Sonne und Fixsterne, wie des Mondes und der Planeten, künstlich ausdrückte, waren Augsburger Arbeit. „Die Natur selbst müsse darob erstaunen,“ schrieb Paul Eremita, der es 1609 sah. Selbst in Italien waren die geschicktesten Goldschmiede, Uhrmacher und Kupferstecher meist Deutsche oder Niederländer. Letztere liefen aber den Deutschen bald den Rang in der Tuchfabrikation ab. Die deutsche blühte besonders in Aachen und am Niederrheine überhaupt. Hamburg bereitete viel Tuch, versorgte auch bis an den Schluß des 16ten Jahrhunderts Frankreich, England, Spanien und Niederland fast ausschließlich mit seinem selbstgebraueten Biere, bis Lübeck darin mit ihm wetteiferte. In ersterer Stadt kommt 1570 schon eine Windmühle vor. In Nürnberg hatte man sogenannte gesperrte Handwerke, deren Meister bloß Bürgersöhne ins Handwerk aufnehmen durften, wogegen diese sich eidlich verbindlich machten, keinem Fremden die Handgriffe zu entdecken. Gegen den theuren Indigo, „die Teufelsfarbe,“ die dem besonders in Thüringen und Sachsen stark getriebenen Waidhandel und Waidbau Abbruch that, erklärte sich selbst die Reichspolizeiordnung von 1577; die Ausfuhr des Rheinweins wurde schon auf 1½ Mill. Gulden geschätzt. — Der Handel Leipzigs stieg auf Kosten des Erfurtischen und erhielt noch 1635 durch zwei Roß- und Viehmärkte Zuwachs. Gegen die Theurung (im Jahr 1621 war das Korn von 2—14 Rthlr. der Hafer von 16 Pf. auf 9 Gr. [die Metze], der Häring von 3—18 Pf., das Paar Schuhe von 12 Gr. bis auf 2 oder 4 fl., die Elle Tuch von 1 bis auf 4 Rthlr. aufgeschlagen), konnte man nichts thun, auch war sie nicht allein Folge des Krieges, sondern der Vermehrung der edeln Metalle von Amerika aus. Aber diese edeln Metalle verschlang der

Krieg und gab die scheußlichsten Kipper- und Wippermünzen (die vollhaltigen, welche auf der Wage niederkippten, wurden eingeschmolzen, und nur, die in die Höhe wippten, im Umlauf gelassen) dafür wieder. Von solcher Lumpenmünze enthielten 100 Rthlr. kaum für 5—10 Rthlr. Silber. Der Leipziger Rath prägte 4- oder 8eckige Bleche mit dem Stadtsiegel als Interimsmünzzeichen 1621; die Innungen machten Stücke Leder, mit dem Innungszeichen versehen, zu Scheidemünze. Die Kipper- und Wipperhäuser stürmte man hie und da oder schoß bei feierlichen Schießen wenigstens nach solchen gemalten Geldratten. — Diese Schießübungen und Schützengilden in den Städten waren eines der wenigen Ueberbleibsel oder Erinnerungszeichen an eine Zeit, wo in Wahrheit die Städte eine ganz andere Rolle gespielt hatten. Aber wie jener griechische dreißigjährige Krieg den Städten und den Staaten die schönste Blüthe abgestreift hatte, that es auch der dreißigjährige Krieg der deutschen. Mit dem Gelde und der Gewerbthätigkeit sank allmählig das Ansehen der Städte, und die steigende Fürstenmacht fand keinen Beruf, sie anders als zu ihrem eigenen fürstlichen Vortheil gedeihen zu lassen.

Daß Sitten und Gbräuche besonders an den Höfen und in den größern Städten auf die allgemeine Noth nur wenig schließen ließen, durfte nicht auffallen! Wir haben auch in den schlimmsten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts den Luxus noch gesteigert gesehen! Wo man oft nur noch den Augenblick, die unmittelbare Gegenwart sein nennen kann, suchen sich Manche an ihr für Vergangenheit und Zukunft zu entschädigen. Daß der Kaiser Matthias, begleitet von 3000 Personen und 2000 Pferden auf

seinem Wahltag mit mehr als 100 sechsspännigen Wagen anfahren, daß der herzoglich baierische Hofstaat (schon 1600) 540 Personen zählen könne, möchte kaum Wunder nehmen. Setzten sich doch schon Edelleute statt auf den Ritterhengst gleich Weichlingen und Frauen in Kutschen, wenn gleich der Kurfürst von Brandenburg dies noch 1607 untersagte. Wenn auf fürstlichen Hochzeiten 5—10,000 Fremde und eben so viel Pferde zusammen kamen und verpflegt wurden, wenn dieses wochenlang dauerte, und jeder Tag andere Festfreuden bringen mußte: so darf das kaum so arg erscheinen, als wenn ein einfacher böhmischer Edelmann, Wilhelm von Rosenberg, der sich mit einer Markgräfin von Baden vermählte und unter vielen andern Gästen den Markgrafen von Baden, zwei Herzoge von Baiern und den Erzbischof von Prag geladen hatte, vom 26. Jan. bis 1. Febr. 1573, Folgendes dabei auf seinen Tafeln aufgehen ließ: 40 Hirsche, 50 Dammhirsche, 50 Fäßchen gesalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 30 Auerhähne, 3050 Rebhühner und 20,688 Drosseln, Krammetsvögel, Schnepfen und Tauben, 150 gemästete Ochsen, 20 jährige Kälber, 526 junge Kälber, 150 Mastschweine, 450 Schöpse, 395 Lämmer, 504 große Ferkel, 20 geräucherte Ochsen, 350 Pfauen, 5135 Gänse, 3106 Capaunen, Hähne und Hühner, 18,120 Karpfen, 10,209 Hechte, 6380 Forellen, 3400 andere Fische, 5200 Schock Krebse, 7096 geräucherte Fische, 350 Stockfische, 1200 Seespatzen, 675 Bricken, 780 Pöcklinge 4 Tonnen Häringe, 30,947 Eier. An ungarischem, Tiroler, Oesterreicher und Rheinwein gingen 1100 Eimer, an spanischen Weinen, die damals nur als Apothekerwaaren verkauft wurden, 40 Tonnen, an Bier 903 Faß auf. Die Pferde fraßen 3703 Strich Hafer. Der Aufwand im Essen und Trinken war ungeheuer und konnte durch Ver-

ordnungen aller Art nicht eingeschränkt werden. Nach der Mündenschen Hochzeitordnung von 1610 (erzählt Spittler) durften bei einer großen Hochzeit nicht über 24 Tische, jeder zu 10 Personen, sein; bei einer kleinen nicht über 14 Tische. Hinter dem Hochzeithause saßen die Stadtarmen, welche das Rathszeichen trugen; diese mußte man füttern; und vor dem Hause sammelten sich die Siechen des Orts. In derselben Ordnung werden auch schon die Jungfernbranntweine verboten. Dieses anfangs nur in den Apotheken als Lebenswasser (aqua vitae)ververkaufte Getränk wurde im 17. Jahrh. immer gebräuchlicher, und schon 1619 trank sich ein Steinsetzer in Dresden darin zu Tod. — Nach dem Branntwein kam auch besonders durch die Spanier der Tabak auf, der anfangs auch nur in Apotheken abgegeben wurde, gegen den der Papst Urban VIII. 1624 und Innocenz XII. 1690 mit dem Bann drohten, auf dessen Gebrauch 1634 in Rußland Nasenabschneiden gesetzt wurde, und in Ungarn 1670 für den Adeligen eine Strafe von 50 fl. stand, während er am Hofe der Katharina von Medici in Paris herbe de la reine, herbe sacrée, sainte hieß; von dem 1653 der Helmstädter Professor Tapp sehr gelehrt bewies, daß man dadurch seinen Kopf zum schändlichen Kamin mache, sich um alles Genie bringe und den Schaden verdopple, wenn man noch Bier und Wein dazu trinke. Es sei ein verborgenes schlaues Stratagem des Satans, eine neue Unmäßigkeit aufzubringen, um die besten Köpfe, welche ihm schaden könnten, auf diese Art stumpf zu machen ꝛc. Nach seiner lateinischen Rede zu schließen, müssen sogar die Weiber damals geraucht haben! — Auch Thee und Kaffee kamen noch in diesem Jahrhundert in Deutschland auf. Dagegen wurde aber auch eine viel segensreichere Pflanze gerade in dem Jahre und in dem Lande heimisch, wo man am wehmüthig-

ften das große Friedensfest (1650) feiern mochte, weil man, ohnehin arm auch um das Wenige gekommen war: im Vogtland — die Kartoffel. Gewiß, dies unscheinbare Knollengewächs ist seit dieser Zeit der Erhalter von mehreren Millionen Menschen geworden, und noch im Jahre 1816 hat in jenem genügsamen Ländchen diese Kartoffel mit Häringstunke Menschen, die zu Brod und Salz nicht Mittel schaffen konnten, das Leben gefristet.

Die fürstlichen Vergnügungen bestanden gewöhnlich in den Freuden der Tafel, wo oft, das viele Einschenken zu umgehen, ein ungeheures Gefäß auf der Tafel stand, aus dem gleich jeder seinen Humpen schöpfen konnte. Einander niedertrinken galt noch für angethane Ehre. Solche Geister verdampfen zu lassen, ging's auf die Jagd, über welche von manchem hohen Jagdfreunde gewissenhaftere Tagebücher gehalten wurden, als über den Staatshaushalt. Ja, die rechten, „Wildfürsten" theilten sich dieselben mit. Nach den Verzeichnissen, die von Johann Georg I. von Sachsen vorliegen, kommen von 1611 —1653 vor: 113,629 Stück erlegtes Wild, worunter 28,000 wilde Schweine, 208 Bären, 3543 Wölfe, 200 Luchse, 18,957 Füchse u. s. w. waren. Was müssen diese Bestien allein dem Landmanne für Schaden gethan haben!? — Und wehe dem, der unberufen sich als Hüter seines Feldes oder als Wilddieb an ihnen vergriff. Es sollen Wilddiebe auf Hirsche geschmiedet und so im Dickicht zerrissen worden sein; es sind ihnen die Augen ausgestochen, die Stirne gebrandmarkt, oder die Hände abgehauen worden. Mancher Herr ruinirte sich durch seinen Jagdaufwand, wurde wie Aktäon von seinen kostspieligen Hunden (wenn nicht etwa die Unterthanen diese füttern mußten) aufgefressen. — Die eigentlichen Turniere waren abgekommen; aber ein Ringelrennen, ein Türkenstechen und Aehnliches oder eine

tüchtige Löwen- oder Bären- und Wolfshatz oder ein Thierkampf kam noch fleißig vor. Bei dem Bürger galt's ein Armbrustschießen (Stahlschießen, an dem der Landesvater gern auch seinen Antheil nahm), eine Zünfteprocession, wobei Hanswurst nicht fehlen durfte, einen Tanz und Aehnliches. Oft sprach sich der Humor des Volks auf seltene Weise aus. So trugen die Schlächter in Königsberg 1583 eine aus vielen zusammengenähten Därmen gemachte Wurst von 596 Ellen und 434 Pfund Gewicht auf hölzernen Gabeln herum; ja achtzehn Jahre später sah man eine von 1005 Ellen und 900 Pfund. Dies begeisterte die Bäcker, die sie mit verschmausen halfen, aus 12 Scheffeln Weizenmehl 12 große Stritzeln, jede 5 Ellen lang und 6 Riesenpretzeln zu backen und mit den Fleischern zu verzehren. Später kamen in Nürnberg und Sachsen ähnliche eßbare Kolosse vor. Immer besser noch, als der Glückstopf der Leipziger Michaelismesse 1624, der 17,000 fl. Fond hatte, den aber die Studenten zerbrachen. — Zu den fürstlichen Ergötzlichkeiten kamen um diese Zeit die sehr kostspieligen der Feuerwerke, besonders auf dem Wasser hinzu, wo man auch schwimmende Sirenen und künstliche Wallfische mit Neptunen auf dem Rücken sah. — Die fürstlichen Capellen in München, Stuttgart und Wien (die Ferdinand's II. zählte 78 Mann) verschönerten manches Kirchen- oder Palastfest. Das Ball- und Rakettspiel wurde in besonderen Salons und Ballhäusern getrieben; von Kartenspielen war besonders das Karnöffelspiel im sechszehnten Jahrhundert üblich; zu den Mummenschänzen oder Maskeraden (sogar maskirte Schlittenfahrten 1585), ließ man sich aus den Niederlanden oder Italien Masken kommen. Schon gab es auch Ballet und Theater. Im Riesensaal des Dresdner Schlosses führten die Hoffräulein eine Zigeunermaskerade und 1655 ein Ballet „die Glückseligkeit" auf.

Die Leipziger Studenten ehrten 1650 den Kurfürsten auf dem Markte mit einer ähnlichen Erlustigung. Aus Handwerkern hatte sich 1648 in Freiberg eine Schauspielergilde zusammengethan, die auch in Dresden spielte. Besonders waren Geistliche und Schulmeister Verfasser von dramatischen Producten. In Rinkarts Thomas Münzer endigt das Stück mit einem Ballet von Geistlichen, den Doktor Luther an der Spitze. Auch Singspiele mit Ballets kommen schon häufig vor. Hofnarren, bezahlte Spaßmacher und Zwerge, die mitunter in einer Pastete auf die Tafel kamen, durften damals noch nicht fehlen. Sonst waren Stall und Fechtboden, Gewehrkammer, Sternwarte und chemisches Laboratorium noch Lieblingsaufenthalt der Großen.

Ein verjährtes Uebel dauerte in den ewig wechselnden Kleidermoden fort. Darin ist der Deutsche bis heutigen Tag nicht mündig geworden, und die ohne Zweifel verständigste Tracht des Mannes, die altburgundische, hat leider in neuester Zeit eine sie zurückweisende politische Nebenbeziehung bekommen. Umsonst waren alle Kleiderordnungen! Die Doctorsfrau muß es mit Gold und Schmuck der Edelfrau, und diese dem Hoffräulein nachthun; und eine Bürgermeistersfrau hat an den Kaufmannsfrauen gefährliche Neiderinnen. Die weibliche Tracht war nicht allein unsittlich entblößend, sondern auch abgeschmackt, indem man Speck, d. h. dicke Wülste von vielen Pfunden (der Anfang der Reifröcke) um die Hüften zu tragen anfing. Dreißig Jahre, nachdem Elisabeth von England seidene Strümpfe getragen, stolziren schon die deutschen Amtmannsfrauen damit herum; im 16. Jahrhundert sah man sie noch selten an den Fürsten. Bei der damaligen Freimüthigkeit der Kanzelredner, die selbst geheime Hofgeschichten am heiligen Ort zur Sprache brachten, und deren Gunst man sich durch manch Geschenk versicherte, hätte von

dem Prediger noch das Meiste selbst gegen die modischen Unsitten gewirkt werden können. Etwa wie Lukas Osiander, der zu Tübingen († 1638) auf der Kanzel eiferte über Männer- und Weibertracht: „Ihr langes zottiges Haar sehe aus, als wenn junge Katzen daran gesogen hätten, oder der Teufel sie daran durch einen Zaun gezogen hätte; aus der langen breiten Kröß (Krause) rage ein langer, langer, schwarzer, dörrer Hals hervor, die Aermel seien lang und breit und den Commißsäcken der Landsknechte gleich." — Die Franzosen wurden seit dem 30jährigen Kriege nach Sprache und Kleidung Meister; man reiste nach Paris, man mischte französische Worte in jede Phrase, man schmierte Bisam, Puder und Pomade an sich herum und lernte dem Franzosen auch bereitwillig das Tabakschnupfen ab. Auf die weitausgeschnittenen Weiberkleider läßt ein niederländischer Dichter die Gassenjungen singen: „De Bödelknecht hefft er (ihr) das Schnörlif uthgetagen, un will er mit de Rod de Flöh van 'n Rüggen jagen!" Nicht mit einem Horn war man am Schuh zufrieden; er mußte deren zwei haben. Auch trugen die Weiber silberne Messer- und Gabelscheiden an der Seite. Der deutsche Leibrock des Mannes, der vorn und hinten deckte, ging nach und nach in den luftigen Frack, der Halskragen in den Jabot, die große Predigerkrause in die Ueberschläglein oder Bäffchen über. Aber die meisten Veränderungen erlitt schon damals der Bart, wie man aus den verschiedenen Benennungen desselben sieht: da gab es Zirkelbärte, Schnecken-, Jungfrauen-, Dotter-, Spitz-, Maikäfer-, Schmal-, Zucker-, Türkelbärtel, Entenwädele, Sonntagsbärtel, Oster-, Lill-, Spill-, Trill-, Stutz- und Trutzbärtel u. a. m. Auch die Ausdrücke: Monsieur, Dame, Demoiselle, wurden jetzt schon üblicher.

An der Existenz der Hexen, die noch immer in

großer Zahl verbrannt wurden, zweifelte man um so weniger, als selbst noch ganze Gelehrtenfacultäten ihre Existenz bekräftigten, wie dieß 1605 von Helmstädt geschah.* Gröningen im Halberstädtischen war der Ort, wohin die meisten Hexen zum Verbrennen abgeliefert wurden, und wo sich der Fall ereignete, daß ein Richter seine eigene Frau brachte und hinrichten ließ. Auch die Juden wurden noch oft genug mißhandelt, und selbst Georg von Lüneburg schenkte sämmtliche Juden in Münden für geleistete Dienste an zwei Offiziere, mit der Erlaubniß, ihre Güter nach Belieben einziehen zu dürfen. In manchen Zollrollen waren sie dem Viehe untergeordnet, und die Gewerbe ihnen versperrt. Von der Rohheit der Criminalrechtspflege schon vor dem 30jährigen Kriege gibt die häufige Anwendung der Tortur den besten Beweis. Ein Ordrebuch des Ansbacher Nachrichters von 1575—1603 weist nach, daß in dem kleinen, gewiß nicht 100,000 Menschen enthaltenden Ländchen mehr als 1441 Menschen die Martern der Territion, der Folter und des Daumenstockes litten, daß man 309 mit Pranger und Staupbesen bestrafte, die Verstümmelungen an Ohren, Händen und Fingern nicht mitgerechnet. Die Untersuchungsrichter betrachteten das Foltern als Wissenschaft, auf deren Kunstausdrücke sie sich nicht wenig zu Gute thaten, und die Gerichtsacten gefielen sich in allerhand humoristischen Umschreibungen des Schrecklichen; man nannte den Nachrichter den Meister Auweh, Knüpfauf, Schnürhänslein, Kurzab u. s. w.; man befahl ihm, dem Sträfling das Gröbste herunter zu nehmen, ihm den Kopf abzuschlagen und dann

* v. Spilcker, Residenzstadt Hannover, 1819, S. 99; übrigens wurde dort schon ein christliches Begräbniß verweigert, wenn Jemand plötzlich starb, und der Geistliche über sein Verhalten Bedenken hatte. Wer eine Reihe von Jahren nicht gebeichtet hatte, kam durch den Kuhirt auf den Kirchhof. Ehen zwischen Reformirten und Lutheranern waren noch bedenklich.

wieder laufen zu lassen, ihn an der Herberge der drei Säulen als Bierzeichen aufzuhängen u. s. w.* Wenn in Folge der Folterung oder durch verzweiflungsvollen Selbstmord ein Unglücklicher im Gefängniß starb, so hatte ihn der Teufel geholt, vielleicht gar das Genick umgedreht, wie bei den Hexen!

Der Aberglaube war durch die Wissenschaft noch lange nicht verdrängt, vielmehr durch manche Wissenschaft nur noch erhöhet. Mit der damaligen Lieblingswissenschaft der Fürsten, der Astrologie, hingen die Constellationen und die Prophezeihungen zusammen, welche dann in die Kalender eingetragen zu werden pflegten und keineswegs wie jetzt sich bloß aufs Wetter beschränkten. Fragte doch auch Richelieu, der kluge Principalminister, in wichtigen Dingen beim Sterndeuter an. Selbst ein Keppler (oder Kepler), der größte Astronom seiner Zeit, „der kaiserliche und Reichsmathematicus," mußte solche Kalender mit Prognostiken verfassen, um nur nicht zu verhungern und um zu seiner Harmonie des Himmels Mittel zu gewinnen. Er war zu Weil 1571 im Württembergischen geboren, Zögling von Tübingen, dann 1593 Professor zu Grätz und Linz, kam nach 7 Jahren auf Tycho's de Brahe, des Dänen, Veranlassung an den Hof nach Prag und vollendete Tycho's astronomische Tafeln. Die rückständige Besoldung, auf 12,000 fl. angewachsen, wurde auf das Herzogthum Mecklenburg angewiesen; er bekam aber nichts und bettelte um Auszahlung noch auf dem Kurfürstentag zu Regensburg 1630, ohne Gehör zu finden. Da starb er in großer Noth, von seinen Zeitgenossen verkannt und mit Undank belohnt und um der Religion willen verfolgt: er, der Ent-

* Vergl. v. Lang, zweiter Jahresbericht des histor. Vereins im Rezatkreis (v. Baiern), Nürnberg 1832, 4. S. 19—22.

decker der Harmonie des Himmels — mitten unter den trostlosen Zerwürfnissen der Erde. — Uebrigens wurden noch 1655 im Württembergischen „wegen des nachdenklichen Kometen" besondere Kometenpredigten angeordnet.

Neben die schon genannten Hochschulen von Helmstädt und Grätz stellten sich in diesem Zeitraum noch Altdorf, von der Reichsstadt Nürnberg 1578 gegründet und 1623 vervollständiget, Gießen 1609, Paderborn 1616, Rinteln 1621, Straßburg 1621, Salzburg 1622. Daß der lange Krieg die Universitäten fast verwilderte oder verödete, ist natürlich. In Helmstädt glich oft die Universität einem Lager. Im Winter hielt man Vorlesungen, im Sommer nahmen viele Lehrer und Studenten Kriegsdienste. Der Unfug mit dem Pennalismus und Deponiren der Studenten nahm so überhand, daß im J. 1654 sämmtliche protestantische Fürsten zu Regensburg ein scharfes Patent dagegen erließen. In Jena kam es 1644 zu so ernsten Auftritten, daß das Schloß gestürmt wurde, wohin sich ein Verfolgter geflüchtet hatte, und Herzog Wilhelm selbst von Weimar mit 2 Kanonen und 100 Mann nach Jena rückte. Die scharfen Maßregeln, welche die Kurfürsten von Sachsen für Leipzig und Wittenberg ergriffen, machten besonders Ersteres zu einem sehr besuchten Musensitz, wie man es auch selbst während des Krieges „des Landes bestes Asylum und armer Verjagter, Dürftiger und Kranker Apothek und Brodkammer" genannt hatte. Darum bettelte dort wohl auch 1642 der eisgraue Mann vor den Thüren, welcher sich als den ewigen Juden ankündigte, der mit bei des Herrn Leiden gewesen und zur Wanderung bis an den jüngsten Tag verdammt sei. Ungemein viel geschah für Würzburg unter der Regierung des berühmten Bischofs Julius aus dem Hause der Echter von Mespelbrunn 1563—1617, der die Universität

wie neu belebte und ausstattete, neue Seminarien, von denen eines der Fresser hieß, gründete, ein prächtiges Universitätsgebäude bauete und durch Jesuiten, wie Serrarius, Becanus und Athanasius Kircher (aus Fulda, Verf. des Oedipus Aegyptiacus und Erfinder des Hör- und Sprachrohrs, wie der Aeolsharfe) der Universität großen Ruf verlieh. Ein Spital, wie das von ihm gestiftete Juliushospital 1579, hatte Deutschland bis dahin noch nicht gesehen. Auch Heidelberg war vor dem Kriege in hoher literarischer Blüthe. Dorthin hatten sich Ulrich Fugger, Xylander, Janus Gruter, Sylburg, Freher, Goldast gewendet, dorthin war Salmasius 1606 seinen katholischen Aeltern entflohen, und der gelehrte Buchdrucker Commelin mit seiner Presse gezogen; dort benutzten Engländer und Holländer arabische Manuscripte. Selbst der vielfache Religionswechsel in der Pfalz machte endlich toleranter; Niemand verfolgte mehr, als höchstens amtlich, weil ihn selbst das Loos bald treffen konnte. Auch Ingolstadt hatte noch einige Männer von Namen, und Baiern verdankte dem Orden der Jesuiten sogar einige Geschichtschreiber, wie Brunner (1650), Verveaux (zu dessen Annalen der Canzler Adlzreiter Material und seinen Namen hergab) und Rader. Außerdem zeichneten sich in diesem Fache Herwart, der Augsburger Paul von Stetten, Gewold und Marcus Welser, von Salzburg Wiguleus Hund aus; so wie es auch in diesem Lande an plastischen Künstlern, einem Candito, Viviani, Dietlmaier, Kilian, Schwarz, Mielich, in Senfl und Lasso an Componisten nicht gebrach. Gegen die Goldköche hatte man in München ein treffliches Mittel erfunden, indem man sie in einem vergoldeten Kleide an einem eisernen mit Flittergold geschmückten Galgen aufhing. Hätten doch das die Kurfürsten von Sachsen auch so gemacht! Die Alchymie war die mystische Schwester der Chemie,

wie die Astrologie der gelehrten Himmelskunde. Dieselbe Richtung aber in der Philosophie und Theologie verfolgten noch die Weigelianer, Böhmianer oder Gichtelianer, die Anhänger Ezechiel Meths in Langensalz (des Großfürsten Gottes und erstgebornen Sohns der Heiligkeit) und die von Valentin Andreä aus Württemberg (1586—1654) gestiftete Secte der Rosenkreuzer (sie nannten sich nach einem gewissen Rosenkreuz, der 1378 in dem Orient gelebt haben und in die Weisheitsmysterien des Morgenlandes eingeweiht gewesen sein sollte?). Indem Andreä einem Urbilde christlicher Vervollkommnung nachstrebte, für Reinigung des vaterländischen Lebens bemüht war, mag er durch allegorische Andeutungen zu großem Mißverstand Anlaß gegeben haben. Im J. 1614 erschien seine „Allgemeine und Generalreformation der ganzen weiten Welt beinebenst der fama fraternitatis des löblichen Ordens des Rosenkreuzes.“ Dagegen wurde 1650 in der Physik von Otto von Guerike aus Magdburg die hochwichtige Erfindung der Luftpumpe gemacht.

Im schroffen Gegensatz gegen solche Männer stehet unter Andern der Franke Friedrich Taubmann (1565—1613), der lange Zeit als Professor der Poesie und Eloquenz in Wittenberg lehrte, aber weniger wegen seiner Philologie, als wegen seiner beißenden Witze und Scurrilitäten auch an der kurfürstlichen Tafel wohl gelitten war. Die Geschichte fand an Lindenbrog, Freher, Goldast, den Meibomen gelehrte Sammler, an Calvisius einen Chronologen, an Reineccius einen Siegelkenner und Genealogen, an Cluver für alte Geographie, an Gottfried (Abelin) mit seiner historischen Chronik und dem Theatrum Europaeum in 21 Foliobänden mit Merians Kupfern, an Hortleder († 1640) zu Weimar mit seinem großen Werke über den schmalkaldischen Krieg, am Grafen Khevenhiller, Lehmann zu Speier

u. a. Bearbeiter. Zu den **Philologen** gehörten Lukas Holstenius aus Hamburg, Frischlin aus Bahlingen, Portus in Heidelberg, Rittershus in Braunschweig, Caspar v. Barth aus Küstrin († 1658), Joh. Freinsheim aus Ulm, wenn sie auch die Größe der Niederländer, eines Lipsius († 1607), Gerhard Joh. Voß (geb. zu Heidelberg 1577) und Dan. Heinsius († 1655) nicht Alle erreichen. **Natur- und Völkerrecht** bearbeiteten Grotius und Pufendorf u. A. Von Deutschland ging damals die erste wissenschaftliche Behandlung der **Statistik** aus, indem Herm. Conring, der große Helmstädter Polyhistor (geb. zu Norden in Ostfriesland 1606, † 1681), zuerst Vorträge darüber hielt. — Schade, daß im Felde der **Philosophie** nicht der Franzos Cartesius (Des Cartes) und der holländische Jude Baruch (Benedict) Spinoza durch ihre Geburt Deutschland angehören; aber der Philosoph Deutschlands, Leibnitz, war wenigstens damals schon (1646) geboren.

Die deutsche **Sprache** und **Nationaldichtkunst** hatte in dieser dürren Zeit auf schöne Anfänge nur dürftige Fortschritte gemacht, bis gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges eine bessere Periode beginnt. Doch gehören diesem Zeitraum als Wiedererwecker der lyrischen Dichtkunst Paul Melissus († 1602) und Rud. Weckherlin aus Stuttgart († 1651) an, dann unter den Katholiken die Jesuiten **Balde** († 1668) und Graf Spee († 1635) mit seiner Trutznachtigall, so wie der mystische Scheffler oder Angelus Silesius mit seinem cherubinischen Wandersmann. Die größten Liederdichter nach Luther waren indeß **Paul Gerhard** († 1676) zu Lübben, und Paul Flemming aus Hartenstein im Erzgebirge († 1640) zu Hamburg, und der Diakonus Rinkart zu Eilenburg (Nun danket Alle Gott). Außerdem Robert Roberthin, Simon Dach u. A. — Die erste sogenannte **schlesische** Dichterschule schloß sich noch

meist holländischen und französischen Mustern an. Ihr Haupt war Martin Opitz von Boberfeld (geb. 1597, † 1639) aus Bunzlau; er war der Vater der neuern Dichtkunst. Ihm steht zunächst Andr. Gryphius 1616—1664 aus Glogau, der auch, wie der Vorige, das neuere deutsche Drama gründete. Seine geschichtlichen Trauerspiele sind mit Chören versehen. Er schrieb auch in Prosa, z. B. seinen Peter Squenz und den Horribilicribrifax. Viel unbeholfener ist Schochs Studentenleben 1657. Schon vor Gryphius hatte Jakob Ayrer zu Nürnberg († 1618) Fastnachts- und Lustspiele gedichtet. Im Epigramme zeichnete sich von Logau († 1655) mit 3553 Sinngedichten, und als Satiriker Lauremberg und Moscherosch oder Philander v. Sittenwald (1600—1669) in seinen „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichtern" aus.

Zur Ausbildung der deutschen Sprache und vereinter Uebung der Dichtkunst traten in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Nürnberg unter dem Namen des gekrönten Blumenordens der Pegnitzschäfer einige Dichter, wie v. Harsdörfer, Klai, Birken 1644, zu Weimar schon 1617 die fruchtbringende Gesellschaft oder der gekrönte Palmenorden, gestiftet von Kasp. v. Teutleben, die deutschgesinnte Gesellschaft in Hamburg, gestiftet 1643 von Phil. v. Zesen, endlich etwas später durch Johann Rist der Schwanenorden an der Elbe 1660 zusammen, von denen allen nur der erstgenannte Verein gesellig, anspruchslos und gemüthlich heiter, wie sein alter Irrgarten bei Nürnberg, noch fortbesteht.

Bei manchem dieser Dichter ist freilich nur der Reim die Hauptsache, und der Geschmack jener Zeit würde uns mitunter als Ungeschmack erscheinen. Da indeß auch dies belehrend sein kann, und sogar Nürnberger Rathsherren um die Feder dieses Dichters würfelten, so stehe hier eine Probe von J. Balde's

deutschen Gedichten (seine lateinischen sind allerdings besser) auf den Musenquell:

O Castalis, du edler Saft,
O edler Brunn auf Erden,
Auß dem wir angefüllt mit Kraft
Halb Götter können werden.
Ey wie so still, der wie ein Mühl
Zuvor bist umbher gstrudlet,
Wem wollst sein lieb, jetzt aber trüb,
Faul, müssig, matt und bsudlet.

Mich dürst nit mehr, trink wer da mag,
Dein Wasser macht eins Grimmen
Ja gar am hellen liechten Tag,
Thun die Cameel drin schwimmen.
Es trinket dich das laidig Vieh,
Wer wollts ihm doch verzeyhen?
Dies schatt der Stimm, macht d'Verß so schlimm,
Daß einer möcht drein speyen.*

* S. Lor. v. Westenrieder histor. Kalender, Jahrg. XVII., München 1810, S. 13. Ebendas. S 38. Bemerkungen über die Gräßlichkeit mancher Producte der heiligen bildenden Kunst, über das Weinen und Augenverdrehen der Bilder in den Kirchen.

Dritten Buches zweite Hauptabtheilung.

Das deutsche Reich und Volk seit dem westfälischen Frieden und dessen Vollziehung und seit der letzten Befestigung der Reformation, so wie der Landeshoheit der reichsunmittelbaren Stände, unter fremdem Einflusse bis zum Ausgang des habsburgischen Mannsstammes 1648 (1650) — 1740.

Das Volk im Hintergrunde, das Reich ohne Kraft nach innen und außen.

Zehntes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands unter Ferdinand III. († 1657) und Leopold I. bis 1699, oder Zeitpunct des größten Druckes durch die Franzosen bis zum Ryswicker und Karlowitzer Frieden (1650—1699).

Möchte doch in diesem langen und blutigen Kriege und dem darauf folgenden Frieden Deutschlands Geschichte zum letzten Mal sein Strafgericht gewesen sein! Aber nur zu bald zeigte sich, wie wenig man über besonderen Interessen das allgemeine, über der eigenen Leidenschaft den Vortheil des Ganzen zu beherzigen wußte. Egoismus und Parteiung bleiben wie bisher; aber sie sind noch widerlicher, weil es nicht mehr die Nation ist, die in dem Vordergrunde und mit der alten Kraft dasteht, handelt und ihren Vortheil vertritt, sondern die Häupter es sind, die zum Theil auf Kosten des Volkes ihre

Plane verfolgen. Haben wir die Deutschen seit dem sechszehnten Jahrhundert mit dem zur geistigen Reife und zur vollen Kraft gelangten Mann verglichen, so dürfen wir die eben von ihm durchlebten dreißig Jahre als eben so viele schwere Fiebertage ansehen, in denen er aufs Aeußerste geschwächt und ermattet wurde und langer Zeit bedurfte, um von ihnen und einzelnen Rückfällen sich wieder zu erholen. Darum sehen wir auch drei böse Nachbarn im Norden, Westen und Osten ihn höhnen und verletzen, bis auch jedem von ihnen die Stunde der Züchtigung geschlagen hat, bis die Idee des europäischen Gleichgewichts, dessen Stützpunkt Deutschland sei, nicht mehr bloß auf dem Papiere der Gelehrten, sondern in der Wirklichkeit dasteht, und man Deutschland als die unantastbare Mitte zwischen zwei europäischen Staatensystemen, dem des Nordosten und dem des Südwesten, zu betrachten anfängt, und das Volk selbst besonders in seiner höhern geistigen Thätigkeit wieder als erstarkt sich ankündigt. —

Noch war der Reichstag, der dem Frieden so bald folgen und vieles Streitige noch entscheiden sollte, nicht einmal anberaumt, als schon die Waffen wieder klirrten, und ein neuer und sogar ein Religionskrieg zu drohen schien, indem der Kurfürst von Brandenburg ins Bergische einfiel, weil der katholische Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm wider den Theilungsvergleich die dortigen Protestanten bedrückte. Da die Sache aber Religionssache zu werden drohte, gab Friedrich Wilhelm einer niederländischen Vermittlung Gehör. — Als der Kaiser auf den endlich anberaumten Reichstag nach Regensburg — in seinem Gefolge waren auch 60 Musikanten, 3 Hofnarren und 3 Zwerge — kam, fand er fast gar keine Fürsten vor und beschied die Kurfürsten zu sich nach Prag, wo er sie für die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König gewann und diese dann zu

Augsburg vornehmen ließ (31. Mai 1653), worauf zu Regensburg 18. Juni die Krönung geschah. Der hierauf folgende Reichstag 30. Juni 1653 brachte nach gewohnter Weise binnen 11 Monaten sehr wenig zu Stande. Die neue Reichshofrathsordnung wurde zwar gegeben aber nicht allgemein anerkannt; die Beiträge zum Reichskammergericht gingen so schlecht ein, das man statt 50 nur 13 Beisitzer bezahlen konnte, und Herzog Karl von Lothringen, der mit seinen 15,000 Mann noch einige Rheinplätze inne hatte, foderte dafür 300,000 Rthlr., während man den Spaniern für Frankenthals Räumung die Stadt Besançon abtreten mußte. Die wenigen Beschlüsse sind unter dem Namen des jüngsten Reichstagsabschiedes vom 17. Mai 1654 bekannt. Nassau, Hohenzollern, Eggenberg, Dietrichstein, Salm, Lobkowitz, Piccolomini, Auersberg erhielten damals Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath. Kursachsen übernahm die bisher von Schweden geführte Leitung der protestantischen Angelegenheiten (directorium corporis evangelicorum), aber die Frage, ob ein katholischer Fürst in einem Lande, wo schon 1624 die evangelische Lehre die herrschende war, für sich und seine Glaubensverwandten öffentliche Religionsübungen in den protestantischen Kirchen — Simultaneum (religionis exercitium) — ausüben dürfe, blieb unentschieden.

Die Freude des Kaisers über die durchgesetzte Wahl seines Sohnes Ferdinand IV. zum römischen König löste sich in große Trauer auf, als dieser an den Blattern (9. Juli 1654) starb. Die Wahl des zweiten Sohnes Leopold, der zum geistlichen Fürsten bestimmt und erzogen war, konnte Ferdinand nicht durchsetzen, und ein Schrecken über einen Brand in der Burg und über die Gefahr, in welcher sein jüngster Prinz dabei schwebte, raffte den krank darnieder liegenden Kaiser nach einer Stunde — im

fünfzigsten Jahre seines Lebens 23. März oder 2. April 1657 — hin. Im Kriege hatte er den Thron bestiegen, und eben vor einem neuen Kriege stieg er in seine Gruft. Denn bereits hatte der neue König von Schweden Pfalzgraf Karl Gustav (Christine hatte ihrer Eitelkeit auch noch die Krone — wie später ihren protestantischen Glauben, für den ihr königlicher Vater gestorben — zum Opfer gebracht) nicht allein die Reichsstadt Bremen beunruhigt, sondern auch den König Johann Kasimir von Polen, der ihn angeblich nicht anerkennen wollte, aus seinem ganz anarchischen Polen nach Schlesien vertrieben und mit Friedrich Wilhelm vereint (in den geheimen Artikeln dieses Vertrags zu Marienburg war bereits eine Theilung Polens festgesetzt!) eine blutige Schlacht vor Warschau 18—20. Juli 1656 gewonnen. Aber der Brandenburger schlug sich bald wieder auf Polens Seite, dem auch der Kaiser besorgt über das unverkennbare Streben dieses neuen Pyrrhus nach einer neuen Universalmonarchie im Norden, Hülfe zugesagt hatte.

Noch vor der neuen Kaiserwahl erhob sich ein Streit, wer das rheinische Reichsvicariat zu führen habe, indem Karl Ludwig von der Pfalz es als an diesem Lande, der junge Kurfürst von Baiern aber, Ferdinand Maria (Sohn des am 27. Sept. 1651 gestorbenen berühmten Maximilian) als an der Erztruchseßwürde haftend betrachtete und endlich Recht behielt. Daher erklärte sich auch Kurpfalz anfangs mit den geistlichen Kurfürsten — den Nachbarn Frankreichs — gegen den von Baiern begünstigten Leopold, gegen welchen Mazarin seinen König Ludwig XIV. und, da mit diesem nicht durchzudringen war, den Kurfürsten Ferdinand Maria zum Kaiser vorschlug, der von Frankreich drei Millionen als

jährliche Subsidie (Pension?) bekommen sollte. Aber die österreichische Mutter desselben vereitelte alle Bemühungen Grammonts in München, und der baierische Gesandte Dr. Oechsle (dem schon der Kurfürst von der Pfalz in offener Reichsversammlung das Dintenfaß an den Kopf geworfen, aber nachher Ehrenerklärung gegeben hatte) sagte unumwunden: er werde, wenn sein Herr die Kaiserkrone nehme, ihn so lange rütteln, bis ihm dieselbe vom Kopfe falle. Als auch die Versuche Schwedens mit Pfalz-Neuburg und Frankreichs mit dem Deutschmeister Erzherzog Leopold Wilhelm (Leopolds Oheim) scheiterten, und Leopold darüber seine 18 Jahre erreicht hatte, wurde er endlich — nach einer bindenden Wahlcapitulation — 18. Juli 1658 zu Frankfurt gewählt und 1. Aug. daselbst gekrönt.

Leopold I., als jüngerer Sohn, von Jesuiten (deren Orden er sogar als weltlicher Verbrüderter angehört haben soll) zum geistlichen Stand erzogen, nicht ohne gelehrte Kenntnisse, nicht ohne große Tugenden eines Privatmannes, Freund der Künste (wegen seines trefflichen Flötenspiels sagte sein Capellmeister: „Ewig Schade, daß Ew. Maj. kein Musikus geworden!" „Laß Er's nur gut sein, wir stehen uns haltr so besser!"), hatte doch zu wenig innere Kraft, zu wenig Selbstvertrauen, besonders seinem kühnen Schwager Ludwig XIV. gegenüber, und griff lieber zu halben Maßregeln als zu ganzen. Er haßte den Krieg aufs äußerste (er sah lieber Kegel als Menschen fallen *) und hatte doch während seiner ganzen siebenundvierzigjährigen Regierung fast nichts als Krieg zu führen; ganz verschieden von dem kriegerischen Wittelsbacher auf dem schwedischen Throne, welcher meinte, ein großer Fürst müsse immer Krieg führen, um seine Unterthanen

* Ueber das Kegeln Leopolds eine boshafte Anekdote von Grammont in Westenrieders histor. Kalender XVII. (1810) 164.

zu beschäftigen, Eroberungen zu machen und seinen Feinden Furcht einzuflößen. Doch dieses unruhigen Helden wurde die Welt bald los.

Leopold hatte seines Vaters Bund mit Polen erneuert und 16,000 Mann abgeschickt, welche Krakau und Posen wieder eroberten und Georg II. Ragoczy von Siebenbürgen, Schwedens Verbündeten, nach Hause jagten. Auch Dänemark trat in Waffen gegen Karl X., verlor aber in zwei Feldzügen ungeheuer; während der Brandenburger, jetzt auch wieder Feind des Schweden, im Welauer Vertrag mit Polen die völlige Souverainetät über sein Preußen erhielt. Aber der Tod Karl Gustavs (23. Febr. 1660) vermochte die Regentschaft für seinen minderjährigen Sohn Karl XI. zu den Friedensschlüssen von Oliva und Kopenhagen 1660. — Kurz vorher war auch endlich der lange Streit zwischen Spanien und Frankreich 1658 im pyrenäischen Frieden auf der Fasaneninsel der Bidassoa geschlichtet worden. Das Friedenszelt stand halb auf spanischem, halb auf französischem Boden, so wie die Stühle Mazarins und des Don Louis de Haro, so daß sich diese, jeder noch in seines Herrn Land, sprechen und umarmen konnten. Die wichtigste, auch für Deutschland verhängnißvollste Bedingung dieses Friedens war die Vermählung des jungen Ludwig XIV. mit Philipps IV. älterer Tochter Maria Theresia: denn schon damals glaubte kein Mensch, daß es mit der Verzichtleistung auf die einstige Erbfolge der Infantin in Spanien Ernst sei.

Ein noch bedenklicheres Zeichen der innern Schwäche des Reiches war der damals (15. Aug. 1658) auf Betrieb von Schweden und Frankreich abgeschlossene ältere Rheinbund, in welchem sich die drei geistlichen Kurfürsten, Münster, Neuburg, Braunschweig, Hessen, mit Schweden und Frank-

reich zur Aufrechthaltung des westfälischen Friedens und wechselseitiger Vertheidigung vereinigten und dies noch 1660, 1663 und 1667 erneuerten. Mußte man denn immer an Fremde sich anlehnen, als wenn man nicht selbst stehen könne?!

Damit es aber dem friedliebenden Kaiser nicht an Kriegen fehle, verwickelte ihn die Wahl des neuen Siebenbürger Fürsten Johann Kemeny (1658) in einen Kampf mit der Türkei, welche einen andern Fürsten Michael Abaffy begünstigte, vor dem der erstere nach Ungarn fliehen mußte (1662). In Wien war man auf Alles, nur nicht auf Krieg gefaßt, so sicher hatte Fürst Portia, des Kaisers Lieblingsminister, diesen gemacht. Da man dem Kemeny nur ein kleines Hülfsheer unter Montecuculi (aus dessen Namen man wegen seiner Umsicht das Anagramm centum oculi gemacht) hatte senden können, die ungarischen Stände erst ihre Religionsbeschwerden gehoben und dann alle deutsche Truppen aus Ungarn entfernt wissen wollten: so sollte nun ein deutscher Reichstag — eröffnet 20. Jan. 1663 — das Beste thun. Da gab es aber so viel zu verhandeln, daß unterdeß der kühne Großwessir Achmet Kiuprili durch Ungarn bis Mähren drang, Leopold Wien verließ und nun selbst zu Regensburg erschien, wo man ein ansehnliches Hülfsheer bewilligte; selbst Frankreich gab 6000 Mann und der Papst 700,000 fl. dazu. Als diese Truppen sich mit den Kaiserlichen vereinigt hatten, erfocht Montecuculi bei St. Gotthard an der Raab 1. August 1664 einen blutigen Sieg, welcher über 25,000 Türken theils auf dem Schlachtfelde, theils im Flusse das Leben kostete. * Die furchtsamen neuge-

* In dieser Schlacht betete der General Spork: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst du uns, deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch auch wenigstens den Türkenhunden nicht, und du sollst deine Lust haben!“

worbenen Reichskreisregimenter hatten, um vom türkischen Kriegsgeheul nicht übertäubt zu werden (weil Augen und Ohren gewöhnlich am ersten überwunden werden), selbst aus vollem Halse schreien müssen! Neun Tage später kam der zwanzigjährige Waffenstillstand zu Vasvar zu Stande, in welchem jedoch den Türken die von ihnen eroberten wichtigen Plätze Großwaradein und Neuhäusel gelassen wurden, womit aber das Reich höchst unzufrieden war, weil Alles an sich nicht ehrenvoll, auch ohne Zuthun desselben abgeschlossen sei. Abaffy blieb im Besitz von Siebenbürgen. Wollte Leopold eine andere Festung haben, so durfte er sich, dem Vertrag zufolge, an der Waag eine neue erbauen. — Was hier zu schnell beendigt war, kam an einem andern Ort gar nicht zu Ende. Denn durch die Verhandlungen des Reichstags über eine beständige Wahlcapitulation blieb der Reichstag Jahre lang zusammen und wurde endlich 1670 vom Kaiser für permanent erklärt, wodurch es nun geschah, daß die Geschäfte, bloß durch Bevollmächtigte geführt, bei den ewigen Vollmachts- und Instructions-Einholungen und bei der Verschiedenheit der Interessen, so wie bei den unendlichen Ceremonielstreitigkeiten sich gleichsam verewigen mußten. Die kurfürstlichen Gesandten nahmen die „Excellenz" in Anspruch, verlangten bei diplomatischen Mahlzeiten rothbeschlagene Stühle, weil sie nicht auf den grünen der fürstlichen sitzen könnten, wollten durch Edelknaben und mit goldenem Bestecke bedient sein, während jenen nur Livreebediente und Silber zukämen, wollten am 1. Mai vom Reichsprofoß 6 Maien vor ihre Wohnung gesteckt sehen, da doch die fürstlichen nur 4 bekamen. Der kaiserliche Gesandte, fürstlichen Ranges, hieß Principalcommissair, der zweite: Concommissarius. Zu solcher Kläglichkeit und durch solche Menschen waren

die ehemaligen großen Reichstage und National-versammlungen zusammengeschrumpft!

Die vorausgegangene Kriegszeit, die Truppen, welche die Großen auf den Beinen hatten, gleichsam als wolle man das nun erlaubte Schwert nicht bloß an der Seite tragen, die gesteigerten Ansprüche der ausgesprochenen Landeshoheit mußten zum Theil jetzt die Städte entgelten. Die bedeutenden Provincialstädte wurden stärker mit Einquartirungen belegt, und solche, die lange nach Reichsfreiheit gestrebt hatten, mit Gewalt den Fürsten unterworfen. So unterwarf sich der kriegerische Bischof Bernhard von Galen, der Soldaten auszuheben und zu vermiethen pflegte, wie er einst auch Soldat gewesen war, die Stadt Münster, welche große Vorrechte, wenn auch nicht volle Reichsfreiheit, genoß, mit den Waffen und bändigte sie durch eine neue Citadelle (1661). Erfurt hatte den Erzbischof von Mainz aus dem Kirchengebete ausgeschlossen, und dieser verlangte die Wiederaufnahme mit dem Beisatze: „als ihres gnädigsten Herrn.“ Als gütliche Vorstellung vergeblich war, wurde Erfurt in die Acht erklärt (1663), und mit Kursachsens Beistimmung die Acht verfassungswidrig vom Kurfürsten von Mainz, dem Kläger selbst, vollstreckt, sie selbst zu einer kurmainzischen Stadt gemacht (1664). Auf ähnliche Weise ging es mit Magdeburg und Braunschweig (1671), während Bremen (von Schwedens Wrangel abermals wie von Karl X. Gustav angefochten 1666) und Cöln gegen seinen Kurfürsten ihre Reichsunmittelbarkeit sich zu schützen oder zu retten wußten. Auch Hamburg gelang es später, 1679, sich von der dänischen Landeshoheit frei zu erhalten. Das stehende Heer von Oesterreich war beim Tode Leopolds 1705 132,000 Friedrich Wilhelms von Brandenburg 1688 28,000 Mann. Allein nicht bloß fürstliche Soldatenlust,

sondern die Noth selbst führte diese von nun an schwere Last der Länder und diese eisernen Schlüssel zu den Willen der Unterthanen herbei; Deutschland hatte einen Nachbar, welcher nicht umsonst gleich mit Zähnen (wie man erzählt) auf die Welt gekommen sein wollte. Wer aber Frieden will, der muß zum Krieg gerüstet sein.

Philipp IV. von Spanien war 1665 gestorben, und sein Söhnchen Karl II. unter der Regentschaft der österreichischen Mutter Anna und des deutschen Jesuiten, auch Großinquisitors Neidhart gefolgt. Leopold vermählte sich 1666 mit Philipps jüngerer Tochter Margaretha Theresia, mußte aber nun zusehen, wie Ludwig XIV. um sich griff, unter dem Vorwande, daß der Verzicht seiner Gemahlin, als damals noch eines Kindes, ungültig und am wenigsten für ihre eigenen Kinder, denen sie ja nichts vergeben dürfe, verpflichtend gewesen sei. Dazu kramte er ein altes, sogenanntes Devolutionsrecht hervor, demzufolge seine Gemahlin nach dem Tode ihres Vaters Ansprüche auf die Niederlande machen könne, und diese — die Zeit war wohl gewählt — begann jetzt Ludwig mit 30,000 Mann selbst zu überfallen. Umsonst foderte Karl II. Hülfe von Oesterreich gegen Frankreich und von einem Schwager gegen den andern: denn Leopold erklärte, er habe weder Geld noch Truppen. Aber, wenn Leopold auch blind sein wollte oder gar schon damit einverstanden war:* andere Staaten, besonders die Republik Holland, den Oranier Wilhelm an der Spitze, Großbritannien und Schweden erkannten das furchtbare Uebergewicht, welches durch diesen Erwerb (und vielleicht galt es auch der Nachbarrepublik?) von zwei Millionen Menschen Frankreich erhalten müsse. Eine Tripelallianz jener Staaten, Jan. 1668, erzwang

* Voltaire und Torcy's Memoiren behaupten es. Coxe, Geschichte des Hauses Oesterreich, III. 195, ist dagegen.

von Ludwig schleunigen Frieden zu Aachen, Mai 1668, und Rückgabe des Eroberten bis auf ein Dutzend fester Plätze, die er behielt. Für jetzt war ihm die Traube noch zu hoch, aber sie war nicht aufgegeben. Ludwig gelang's, die Allianz gegen sich nicht nur zu trennen, sondern sogar mit England und mit Schweden sich zu verbinden, in Deutschland Cöln und Münster für sich zu gewinnen. Leopold versprach in einem geheimen Vertrage 1670 neutral zu bleiben! Nur der große Brandenburger Kurfürst war nicht zu täuschen und nicht zu gewinnen. Vorerst warf Ludwig den ihm verhaßten Karl IV. von Lothringen aus seinem Lande, dann drang er gegen die Republik heran, die keinen andern Beistand als Brandenburg hatte und erst nach zwei Jahren vom Kaiser gegen Subsidien 12,000 Mann erhielt, die aber nach geheimer Weisung die Franzosen nicht schlagen, sondern nur wegdemonstriren sollten! Der arme, von seinem Lobkowitz getäuschte Kaiser! Dem jetzt so gut wie allein stehenden Brandenburg blieb nichts übrig, als aus dem Krieg herauszutreten (zu Vossem 1673).

Endlich gingen doch den Mächten die Augen über Ludwig auf. Karl II., der trotz der großen und blutigen Erfahrungen seines Vorgängers nicht gewitzigte Stuart, wurde vom englischen Parlamente gezwungen, diesem Raubbündnisse zu entsagen; auch Münster und Cöln schlossen mit Holland Frieden, und März 1674 erklärte das Reich den Krieg an Frankreich. Aber auch Ludwig kam mit 3 Heeren; er selbst nahm mit dem einen die Franche Comté, während das andere unter Condé bei Senef über Wilhelm den Oranier und Statthalter der Republik siegte (11. August 1674), und Türenne mit dem dritten die Kurpfalz verheerte, wo ihn Lothringen und Brandenburg zwar angriffen, aber leider — bei überlegenen Massen, jedoch ohne alle Einheit und

Einigkeit — zurückgewiesen wurden. Dafür mußte nun Schweden, Frankreichs bezahlter Verbündeter, unter Wrangel in Pommern einfallen; und wirklich ging Friedrich Wilhelm in größter Eile vom Rhein zurück, schlug 18. Juni 1675 bei Fehrbellin, durch die Tollkühnheit des Prinzen von Hessen-Homburg zu einer Schlacht fortgerissen, die bisher so gefürchteten Nordländer und ermuthigte damit den deutschen Reichstag und Dänemark, auch Karln XI. den Krieg zu erklären. Um dieselbe Zeit war die Pfalz grauenvoll verwüstet worden, aber auch Türenne bei Saßbach unweit Offenburg 1675 bei einer Recognoscirung geblieben; die Franzosen wurden verfolgt und geschlagen, so wie den Schweden fast ihr ganzer deutscher Besitz weggenommen. Dann wurde zu Nimwegen ein Friedenscongreß anberaumt, nachdem ein Friedens-Versuch zu Cöln 1673 gescheitert war.

Hatten die Deutschen im Kriege im Ganzen keine Ueberlegenheit gezeigt, als etwa gegen Schweden, so waren sie dem gewandten Gegner auch in der Strategie der Friedensverhandlungen nicht gewachsen, denn Ludwig verstand seine Gegner zu theilen — ein Kunststück, welches die Franzosen auch später noch vortrefflich übten und ihm die größten Erfolge verdankten. Ludwig schloß Separatverträge, indem er zuerst mit der Republik Holland auf den vorigen Besitzstand sich setzte, worauf Spanien die Franche Comté und wieder eine Anzahl wichtiger niederländischer Festungen opferte, der Kaiser aber (zugleich für das Reich 23. März 1679 mit abschließend) die Stadt Freiburg im Breisgau an Frankreich abtrat und dafür das Besatzungsrecht in Philippsburg zurückerhielt, welches Reichsfestung wurde. Brandenburg, vom Kaiser verlassen, schloß zu St. Germain en Laye 1679 ab und gab Schweden fast alles Eroberte zurück; Dänemark vertrug sich zu Fontaine-

bleau und blieb auf dem vorigen Besitzstand, Lothringen aber, da Karl V. die schmachvollen Bedingungen seiner Wiedereinsetzung nicht annahm, vorerst in Frankreichs Händen.

Im Krieg und Frieden hatte also Frankreich seine Ueberlegenheit gezeigt, war aber damit noch nicht zufrieden. Wo hätte auch ein glücklicher Eroberer so schnell das Maß seiner Wünsche geschlossen, zumal da ihm gelungen war, eine so mächtige Coalition zu trennen, und ein Ludwig, der längst das neunte Gebot aus seinem Katechismus ausgestrichen hatte! Ihm mochte Deutschland (wie 100 Jahre später Polen einer andern Macht) als ein Land erscheinen, wo man sich nur bücken dürfe, um etwas hinwegzunehmen. An Vertrag und Wort band er sich nicht, wenn er gleich seinen Gewaltstreichen den Schein des Rechts zu leihen wußte. Im Münsterschen Frieden war der Elsaß an Frankreich abgetreten, so wie ihn Oesterreich besaß; nun besaß dies den Oberelsaß und von der niedern Landgrafschaft, welche meist Besitzungen unmittelbarer Reichsstände umschloß, hatte es bloß die landgräfliche Landeshoheit, sowie die Landvogtei zu Hagenau über die 10 Reichsstädte. Ludwig hatte aber schon 1653 durch sein neues, für den Elsaß zu Breisach errichtetes Parlament Eingriffe in die Rechte der Reichsstädte, der unmittelbaren Reichsritterschaft, so wie der Reichsstände, welche von den drei lothringischen Bisthümern zu Lehen gingen, gewagt. Umsonst hatte man an schiedsrichterlichen Ausspruch appellirt. Jetzt griff Ludwig nach dem Nimweger Frieden weiter, nahm Homburg und Bitsch, befestigte Hüningen und Schlettstadt und zwang die 10 Reichsstädte zur Huldigung. Ja, er ging noch weiter. Er legte zu Metz, Dornik, Breisach und Besançon neue Gerichts-

höfe unter dem Namen Reunionskammern an, welche untersuchen und einziehen sollten, was je einmal zu den in den Friedensschlüssen von 1648 und 1679 ihm abgetretenen Ländern mit allen ihren Dependenzen gehört habe. Dahin zählten nun seine Creaturen im Sinne ihres Herren ganze Fürstenthümer und Grafschaften, wie Zweibrücken, Saarbrück, Veldenz, Mömpelgard, Sponheim, Germersheim, Lauterburg; ja, man nahm die Abtei Weißenburg in Anspruch, weil sie von Dagobert dem Franken gestiftet sei! Ludwig bemächtigte sich aller dieser Landschaften als verfallener Lehen, da ihre Besitzer, vorgeladen, ihm die Huldigung zu leisten, dieß mit Recht verweigerten. Auch schien er die Deutschen von ihrem Erstaunen über seine Machtstreiche gar nicht zu sich kommen lassen zu wollen: denn, während ein Congreß zu Frankfurt, wo wieder die kurfürstlichen Gesandten nicht mit den fürstlichen zusammen sitzen wollten, jene Beschwerden der Stände zu untersuchen und zu entscheiden sich anschickte, und ehe man beim Reichstage über den modus tractandi sich vereinigte, ließ er durch Montclas und Louvois 30. Sept. 1681 die Reichsstadt Straßburg, den Schlüssel zum Oberrhein, plötzlich durch List und Verrath überfallen, sich unterwerfen und sogleich von Vauban, seinem großen Kriegsbaumeister, wie für die Ewigkeit befestigen! Als bald darauf der König selbst nach Straßburg kam, empfing ihn der längst gewonnene Bischof Franz Egon von Fürstenberg mit Simeons Worten im Münster: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Zwang man nicht Ludwig, die Deutschen zu verachten? Die Idee zu diesen Reunionen hatte ein Metzer Parlamentsrath Roland von Ravaulx gehabt, war aber anfangs von Ludwigs, sonst seinem Herrn nicht unähnlichen Minister Louvois als wahnsinnig zurückgewiesen

worden, bis man mit der Idee sich allmählig vertrauter machte und sie endlich vollzog. — Gleichzeitig waren auch gegen Spanien in den Niederlanden und in Italien ähnliche Gewaltthaten verübt worden.

Und was that das deutsche Reich gegen solche Frevel? Man hätte glauben sollen, daß die damalige Reichstagsberathung über die Stärke der Reichsarmee (einfach 40,000 M.) und über die Größe und Aufbringung der einzelnen Kreiscontingente (die sich in Kreisregimenter vereinigen sollten, damit nicht ferner Holsteiner und Schwaben, Mecklenburger und Baiern, die sich zum Theil gar nicht verstanden, bunt unter einander gewürfelt ständen) nun gleich zu einem Rachekriege führen müsse; auch schlossen einige, freilich von Frankreich am meisten bedrohte Stände Associationen, denen Leopold und der junge kräftige Kurfürst von Baiern Maximilian Emanuel (seit 1679 Ferdinand Maria's seines Vaters Nachfolger) beitraten; auch vermittelte der große Generalstatthalter der holländischen Republik Wilhelm III. von Oranien einen Bund zwischen den Generalstaaten, dem Kaiser, Spanien und Schweden, während Ludwig in die spanischen Niederlande eindrang, Luxemburg beschoß und Triers Festungswerke schleifen ließ: — — und am 15. Aug. 1684 schloß Leopold in Verbindung mit Spanien und zugleich im Namen des deutschen Reichs zu Regensburg, also unter den Augen der deutschen Amphiktyonen, mit Frankreich einen Waffenstillstand auf 20 Jahre und ließ diesem Alles, was bis 1. Aug. 1661 auf Kosten Deutschlands reunirt worden war, mit Einschluß von Straßburg und Kehl!! Frankreich versprach nicht mehr zu reuniren und brach gleich im nächsten Jahre sein Wort. Ueberdem hatten sich Dänemark, Brandenburg und der Bischof von Münster förmlich verbunden, es nicht zu einem Reichskriege gegen Frankreich kommen zu lassen. — Selbst

durch ihre Sprache herrschten die Franzosen, indem sie verlangten und es auch durchsetzten, daß diese jetzt zu diplomatischen Verhandlungen statt der lateinischen gebraucht werden mußte. Man ließ es sich gefallen!

Für solche Erniedrigungen konnte der Gutmüthigste kaum eine Entschuldigung finden, wenn man auch des Kaisers Leopold Nachgiebigkeit durch seine höchst bedrängte Lage gegen Osten erklärlich finden will. Und doch war eben diese Lage zum Theil sein eigenes Werk! In Ungarn war die Unzufriedenheit schon seit dem letzten Waffenstillstand mit den Türken fast planmäßig gesteigert worden, wenigstens schien Lobkowitz die Vorrechte der Ungarn völlig unterdrücken zu wollen. Keine ihrer Klagen über Jesuiten und deren Verfolgungsgeist, über fremde Truppen und Ausländer in den höhern Staatsämtern wurde berücksichtigt oder gelangte vielleicht auch nur an den Kaiser. Es brach 1671 ein förmlicher Aufstand aus, der aber mit der Hinrichtung der Grafen Serini, Nadasti, Tettenbach und Frangipani endigte, welche des Hochverrathes angeklagt waren, während Andere flohen oder große Summen für die Rettung ihres Lebens zahlten. Nun behandelte man Ungarn wie ein erobertes Land, etwa wie Böhmen 1621, hob die Palatinuswürde auf und entriß den Protestanten ihre Kirchen. Man bedachte nicht, daß der Verzweifelte der fürchterlichste Gegner ist. Frankreich unterließ nicht, die Ungarn aufzureizen, Siebenbürgens Großfürst Michael Abaffy und selbst die Pforte mischten sich ein, und Graf Emmerich von Tökely stellte sich nun an die Spitze der Partei, man bemächtigte sich eines Theils des Königreichs und schlug die Oesterreichischen. Zu spät erkannte man, von Seiten Leopolds, daß die Strenge leicht um Alles bringen könne; auf einem Reichstage zu Oedenburg 1681 wurden die meisten

despotischen Befehle und Anordnungen zurückgenommen, Graf Paul Esterhazy zum Palatin gesetzt, die constitutionswidrigen Steuern aufgehoben, Generalamnestie und freie Religionsübung ausgesprochen. Aber Tökely traute dem Versprochenen nicht und übergab das Königreich dem Schutz der Pforte 1682, welche nun, obgleich der Waffenstillstand noch nicht geendet hatte, Oesterreich den Krieg erklärte.

Gern hätte Leopold, von Frankreich schon gedrückt genug, wenigstens von dieser Seite Friede behalten; er hatte auch schon 1681 den Graf Caprara wegen künftiger Verlängerung des Waffenstillstandes an Muhamed IV. geschickt; dieser aber und sein Divan, vom französischen Gesandten noch mehr angespornt, machten ganz ungeheure Foderungen. Freilich hatte Leopold damals kaum 30,000 Mann; aber der muthige Kurfürst von Baiern, der tapfere Johann Georg III. von Sachsen und der kühne Polenkönig Johann Sobiesky sagten große und schnelle Hülfe zu und leisteten sie auch, wären aber doch fast zu spät gekommen. Denn der beutesüchtige Großwessir, Kara Mustapha, musterte 1. Mai 1683 in Gegenwart Caprara's 230,000 Mann, zu denen Tökely noch seine Ungarn stoßen lassen wollte. Leopold hatte zuerst nur 33,000 Mann unter dem Herzog Karl V. von Lothringen. Seine Belagerung von Neuhäusel mußte dieser aber bald aufgeben, weil die Türken geradezu durch Ungarn ihren Marsch auf Wien selbst richteten, von wo kaum der Kaiser unter dem Leuchten seiner brennenden Klöster und Ortschaften mit dem Hofe sich nach Linz retten konnte, und am 14. Juli 1683 begann die Belagerung durch die Türken. Schon hatten die Renner und Brenner Hunderte von Ortschaften den Flammen übergeben, 40,000 Sklaven zusammengeschleppt; Tausende von Flüchtlingen aus Wien fielen ihnen in die Hände; die Stadt war schlecht verwahrt, weil man an diese

Wiederholung des Drama von 1529 nicht geglaubt hatte, aber sie besaß an Graf Rüdiger von Stahremberg einen Helden, wie 150 Jahre früher an Graf Niklas Salm, zum Commandanten; die Besatzung war 13,866, mit Bürgerschaft, Zünften, Studenten etwa 22,000 Mann. Die vielen und schönen Vorstädte ließ Graf Rüdiger selbst anzünden. Die Noth wuchs nach und nach durch die gesprengten Minen und umgestürzten Basteien, die Nothsignale mehrten sich und wurden immer dringender, die große Glocke (Angstern) auf St. Stephan heulte immer häufiger ihr Feuer oder Sturm; schon hatten zwei türkische Fähnlein auf der Bastei geweht; aber jetzt war auch die Hülfe nah, und bereits hatte die Belagerung fast 50,000 Türken hingerafft. Dagegen war durch 26,000 Polen, 12,000 Baiern, 12,000 Sachsen, 8000 vom fränkischen und schwäbischen Kreis das Entsatzheer auf 84,000 mit 186 Kanonen angewachsen und nahete. Da schrieb aber auch Graf Rüdiger dem Herzog Karl: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, keine Zeit verlieren!" eine Garbe von Raketen stieg als höchstes Nothsignal vom Stephansthurme auf, aber eine Raketengarbe antwortete nun auch vom Hermannskogel, an dem sich bald der rechte Flügel des Entsatzheeres anlehnte. Jetzt wurde doch dem Wessir mit seinem geträumten abendländischen Chalifat zu Wien bang, als der Kalenberg (2.) 12. Sept. 1683 wie ein Birnamswald auf sein Lager herabrückte; er warf sich auf die Erde, zerraufte seinen Bart und fluchte dem Tage seiner Geburt, dann ließ er 30,000 Christensklaven niederhauen. In der Capelle auf dem Leopoldsberge las vor Tagesanbruch der prophetische und heilige Capuziner Markus Avianus den Fürsten Messe und segnete Heer und Fürsten ein. Sein Altardiener war der Polenkönig, der seinen Sohn dann niederknieen ließ und zum Andenken

„des größten Tags, den er erleben könne," zum Ritter schlug. Nun folgte die große, schwere Schlacht, lang unentschieden, selbst durch die Flucht einiger polnischen Regimenter bedenklich, aber durch der Oesterreicher, Baiern und Sachsen Ausdauer und Lothringens zeitgemäßen Anfall auf den rechten Flügel gewonnen. Bald fiel auch Held Rüdiger aus der Stadt, und nun wurde die Flucht der Türken allgemein. Dreißig bis Vierzigtausend, welche die Sonne hatten aufgehen sehen, sahen sie nicht untergehen. Es wurden 370 Kanonen, viele Fahnen und Standarten (nur nicht die große Fahne des Propheten), 15,000 Zelte, das des Großwessirs auf 2 Mill. Gulden an Werth, ohne 600 Säcke Piaster noch zu rechnen, das Brod noch in den Backöfen, ungeheure Magazine von Kaffee erbeutet, und hunderttausend Stücke zusammengetriebenes Schlachtvieh. Wenigstens 50 Prinzen waren bei dem christlichen Heere gewesen, schon berühmte oder später erst hochgefeierte Namen, wie der neunzehnjährige Eugen von Savoyen; man hätte den Kampf eine Nationalschlacht nennen mögen, und von keiner haben sich so viel Trophäen durch ganz Deutschland verbreitet. Fast jede bedeutende Bibliothek hat wenigstens einen Koran aus dem türkischen Lager aufzuweisen, und die Zeughäuser prahlten mit Roßschweifen und Halbmonden. — Die Türken wurden sodann nach Ungarn hinein verfolgt, Graf Stahremberg bekam den Stephansthurm in sein Wappen, und der edle Bischof Kollonicz, der in dem erbeuteten Türkenlager 600 Christenwaisen zusammensuchte, um sich ihrer als eine Beute anzunehmen, die Cardinalswürde. Sonst war Leopold der Mann des Dankes nicht, und Johann Sobiesky wurde (auch der Kursachse klagte) um so kälter behandelt, je feuriger ihn die Wiener beim Einzuge als ihren Retter bejubelten, während bei des Kaisers Ankunft die größte Ruhe blieb. —

So war wenigstens von dieser Seite die deutsche Ehre wieder hergestellt, wenn sie auf der entgegengesetzten verloren ging. * Aber man beruhigte sich mit Recht dabei noch nicht.

Schon während der Belagerung Wiens war Tökely mehrmals von Karl V. von Lothringen geschlagen worden. Jetzt rückte nun das ganze Heer den Türken nach, rieb bei Barakan 7000 auf, zwang Gran zur Ergebung, wo zwei Generationen lebten, die keinen andern Herrn der Stadt als den Türken kannten, und brachte allmählig, zumal da die Türken nach und nach Ungarn ganz verließen, viele verlorne Städte und verlorene Treue der Ungarn dem Kaiser wieder, zumal da Leopold auf einer Versammlung zu Preßburg eine Generalamnestie aussprach, welche 17 Gespannschaften (Comitate) und 12 Freistädte annahmen. Nur die Belagerung von Ofen mißlang und kostete 23,000 Mann. Im J. 1685 wurde Neuhäusel genommen, und Tökely, der, Kaschau zu entsetzen, um Hülfe von den Türken bat, von diesen selbst gefangen und nach Adrianopel abgeführt. Endlich, 1686, fiel auch Ofen, welches seit 1541 türkisch gewesen war. Tökely, zwar wieder frei, hatte seinen Anhang fast ganz verloren. Noch glücklicher ging es im J. 1687, wo der Kurfürst von Baiern, durch Marie Antonia die Kaisertochter Leopolds Schwiegersohn, mit Lothringen, mit Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen auch an dem großen Siege bei Mohacz (12. Aug.) Antheil hatte. Die Beute im türkischen Lager belief sich allein auf fünf Millionen. Erlau, Essek, ganz Slavonien fielen

* Die Schilderung der Belagerung und Schlacht meist nach v. Hammer: Gesch. des osmanischen Reichs, Pesth, 1830, VI. S. 399—416, und Freih. v. Hormayr: Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, IV. Bd. 161—212. Wien bekam damals das erste Kaffeehaus, und der muthige Pole Kollschützky, „der Bruder Herz," wie er Alle nannte und selbst genannt wurde, war der erste Kaffeesieder.

in Oesterreichs Hände. Michael Abaffy von Siebenbürgen wurde freiwillig des Kaisers Vasall und sagte sich ganz von der Pforte los, nur für seinen minderjährigen Sohn Michael II. wurde nach des Vaters Tode (1690) dem Kaiser die Landesregierung übertragen. Aber schon 1687 gelang dem Kaiser auf dem Reichstage zu Preßburg, die Ungarn dahin zu bringen, daß sie ihr altes Wahlrecht und sogar das Insurrectionsrecht von 1222 aufgaben und ihr Land in ein Erbreich im deutsch-österreichischen Mannsstamm erklärten. Dafür wurde das gefürchtete Blutgericht zu Eperies ganz aufgehoben. Des Kaisers ältester neunjähriger Sohn Joseph, wurde noch 1687 als Erbkönig von Ungarn zu Preßburg gekrönt.

Noch glücklicher ging der Krieg 1688, wo Munkatsch fiel, und Tökely geschlagen, Stuhlweißenburg, Lippa und selbst Belgrad (27. Aug., 5. Sept.) genommen wurden. Der blaue König, wie die Türken den Kurfürsten von Baiern seit Mohacz nannten, war der Erste auf den hohen Wällen, von einem Pfeile unter dem Auge und von einer Lanze in der Schulter verwundet. Ganz Serbien und Bosnien fiel den Deutschen in die Hände, und die stolze Pforte bequemte sich jetzt, durch eine Gesandtschaft nach Wien auf Frieden anzutragen. Aber die hohen Foderungen des Kaisers und die geheimen Ermuthigungen der Pforte durch die Franzosen vereitelten vorerst den Frieden. Fast hätte der Kaiser es bereuen dürfen, denn der neue tüchtige Großwessir Kiuprili Mustapha nahm Serbien wieder, zwang Nissa zur Uebergabe; Tökely mit einem andern Heere machte sich von ganz Siebenbürgen zum Meister, und ein drittes Heer nahm Widdin. Semendria, selbst Belgrad gingen wieder verloren. Prinz Ludwig von Baden stellte jedoch durch die blutige Schlacht von Salankemen 19. Aug. 1691 den Sieg des Adlers über

den Halbmond her. Im nächsten Jahr fiel Großwaradein. Aber dem Sultan Mustapha II. 1694 erlag Lippa wieder, Karansebes und Veterani's Corps bei Lugos. Auch der Simson Sachsens, Kurfürst Friedrich August I., konnte das Kriegsglück nicht völlig herstellen, bis endlich der Kaiser dem Prinz Eugen von Savoyen den Oberbefehl ertheilte. Da erfolgte die Riesenschlacht bei Zentha 11. Sept. 1697, wo 23,000 Türken mit dem Großwessir die Wahlstatt deckten, die Eroberung vieler festen Orte, und der Friede zu Karlowitz in Sirmien 26. Jan. 1699 auf 25 Jahre, da Rußland und Venedig mit dem Kaiser (der jetzt gegen Frankreich freie Hand bekommen) sich verbunden hatten, und die Seemächte den Frieden vermittelten. Alle Eroberungen in Ungarn, dann Siebenbürgen und Slavonien blieben dem Kaiser, und Michael II. Abaffy trat seine Rechte auf seines Vaters Land gegen einen Gehalt und den Titel eines Reichsfürsten an Leopold ab. Tökely starb von der Pforte selbst verwiesen, in Nikomedien (1705). —

Ein anderer Krieg und ein anderer Friede hatte unterdeß Deutschland viel näher noch berührt; wie an der Unterdonau, war am Rhein das Blut in Strömen geflossen, und graueuvoller noch als dort die Flamme von tausend Orten zum Himmel aufgestiegen; und nicht Halbbarbaren, wie die Türken, sondern das civilisirteste Volk der Welt, das durch Sitte, Kunst, Literatur und Sprache Gesetze vorzuschreiben wagte, hatte jene Blutströme und Feuersäulen veranlaßt und nicht jene ohnehin dürren Donausteppen, sondern ein deutsches Land, welches ein Garten Gottes an Schönheit und Fruchtbarkeit war, in eine Wüste nach Attila's und Tamerlans Geschmack verwandelt.

Ludwig XIV. benutzte trotz des zwanzigjährigen Waffenstillstandes, den Deutschland doch mit so großen Opfern erkauft hatte, trotz des Versprechens, nichts mehr zu reuniren, jene Gelegenheit, sich auf Kosten Deutschlands zu vergrößern. — Der unruhige achte Kurfürst Karl Ludwig, Friedrichs V. von der Pfalz Sohn, war im J. 1680 gestorben, und der Kurerbe Karl war ihm schon 1685 16. (26.) Mai im Tode nachgefolgt. Die Pfalz war im Begriffe, sich von den Wunden der vorigen Kriege wieder zu erholen, und schon stand ihr ein noch viel schwereres Unglück bevor. Mit Karl war der Pfalzsimmernsche Stamm ausgestorben, und nun kam die Erbfolge an die katholische Linie Neuburg, welche aber vertragsmäßig am Religionszustand nichts ändern durfte. Philipp Wilhelm, der neue Kurfürst, war der Sohn jenes Wolfgang Wilhelm, der durch den jülich'schen Erbfolgestreit bekannt genug geworden ist. Aber eine Tochter seines Vorvorgängers Karl Ludwig, Elisabeth Charlotte, war an Philipp I. von Orleans, Ludwigs XIV. Bruder, vermählt und machte jetzt, trotz ihrer geleisteten Verzichtung, Ansprüche auf die Alodialverlassenschaft ihres Bruders Karl, unter der sie freilich auf gut französisch die Fürstenthümer Simmern, Lautern, die Grafschaft Sponheim und mehreres Andere verstand. Ja, Ludwig verlangte die Zusendung der Urkunden von den im pfälzischen Hause geschlossenen Verträgen nach Paris und schlug endlich vor, diese rein deutsche Angelegenheit durch den Papst (!) entscheiden zu lassen. Und während dieser Zeit geschahen noch eine Menge anderer Gewaltschritte; aber mit einem derselben schlug sich Ludwig am meisten selbst, indem er 15. oder 22. Oct. 1685 jenes Edict von Nantes (vom 13. April 1598) aufhob, durch welches der gute Heinrich IV. den Hugenotten, seinen ehemaligen Glau-

bensgenossen, Religionssicherheit zugesprochen hatte. Ludwig wußte schwerlich, was er damit that, Louvois oder Pater La Chaise aber desto besser, denn nur diese wußten um die blutigen Verfolgungen oder Dragonerbekehrungen, die nun vorgenommen um die Hunderttausend, die jetzt um ihre Freiheit, oder ihr Vaterland gebracht wurden und bald in den Nachbarländern eine menschlichere Heimath fanden, als sie verließen. Es wanderten gegen 800,000 Menschen mit ihrem Fleiße, ihrer Gewerbthätigkeit und Bildung aus und vergalten bald als treue Unterthanen die gastfreundliche Aufnahme. Sie bildeten die vielen sogenannten französischen oder reformirten Colonien in Leipzig, Dresden, Berlin, Erlangen und an vielen andern Orten. — Daß Ludwig der gefährlichste Nachbar und mit seinen Planen noch gar nicht zu Ende war, daß endlich ein Jeder von ihm zu fürchten habe, sah man wohl: darum traten jetzt die vereinigten Niederlande, der Kaiser, Spanien, Schweden, der Kurfürst von Baiern und noch mehrere deutsche Kreise und Fürsten 29. Juli 1686 zu Augsburg zusammen. Galt es aber hier nur der Aufrechthaltung der Sicherheit Deutschlands und des Waffenstillstandsvertrags, so mußte man bald zu noch ganz anderen Maßregeln schreiten. Selbst der Kurfürst von Brandenburg, trotz der 1675 ihm vom Kaiser entzogenen Erbschaft der schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg, worauf er erbverbrüdert war, schloß sich an diesen an. Denn nach dem Tod des Kurfürsten von Cöln unterstützte Ludwig seinen treuen Wilhelm Egon Bischof von Straßburg aus dem Hause Fürstenberg gegen den von einer andern Partei gewählten Wittelsbacher Joseph Clemens (1688), des Kaisers und des Papstes Candidaten, worüber französische Truppen Bonn und einen Theil des Erzstifts besetzten, Ludwig in einem drohenden Manifeste Deutschland den Krieg erklärte (12. Septbr. 1688)

und mit Blitzesschnelle noch im October Speier (von wo das Reichskammergericht mit Verlust von Acten und Cassen nach Wetzlar flüchtete, nachdem man über seine Vertagung seit 1681 verhandelt hatte), Worms, Mainz, Philippsburg wegnehmen ließ. Dagegen berathschlagte man in Regensburg noch zwei volle Monate, bis man 14. Febr. 1689 den Reichskrieg gegen Frankreich aussprach. Dieß war aber das Signal zu einer furchtbaren Reihe von Scenen. Denn nun wurde auf Louvois, des Kriegsministers, Befehl, von dem vielleicht Ludwig selbst nichts wußte, der blühendste Theil der Pfalz auf beiden Ufern des Rheins systematisch durch Mord, Brand und Plünderung in eine Wüste verwandelt, damit von da aus kein Angriff auf Frankreich möglich sei. Heidelberg wurde geplündert, das schöne Schloß, die Krone der Gegend, in eine traurige Ruine verwandelt, die Brücke gesprengt, ein Theil der Stadt niedergebrannt (2. März 1689). Auf ähnliche Weise ging Mannheim unter, und die freundlichen Städte Offenbach, Kreuznach, Oppenheim, Bretten, Bruchsal, Frankenthal, Baden, Rastadt und viele andere. Obgleich Speier und Worms sich ergeben und mit den schwersten Opfern vom Schlimmsten losgekauft hatten, kam 22. Mai 1689 der gräßliche, am 31. Mai vollzogene Befehl, auch sie niederzubrennen, wobei den Einwohnern nachgelassen war, sich aufs französische Gebiet zu flüchten. Selbst die Gruft der alten Kaiser zu Speier wurde durchgewühlt und durchgeplündert. Und wenn nun noch eine Liste von 1200 abzubrennenden Dörfern und Städten gezeigt wurde, so sagte man, es geschehe darum, weil die Deutschen sich mit dem Ketzer Wilhelm von Oranien gegen den rechtgläubigen König Jakob von England verbunden hätten; gegen Ketzer sei dies Verfahren so gerecht, wie gegen die Muhamedaner. Den oft mitten im Winter mit

ihrer wenigen Habe Auswandernden entriß der zügellose Soldat noch das letzte Stück. Ein Schrei des Unwillens ging durch ganz Europa, und der Volkshaß gegen die Franzosen wurde allgemein. Eine der von ihnen ausgesandten Mordbrennerbanden von 20 Mann soll sogar die Judenstadt in Prag in Brand gesteckt haben! Stuttgart kam nur um seine Mauer. Der Mordbrand der Croaten in Magdeburg war eine Kleinigkeit dagegen. Es war eine schwache, aber bezeichnende Rache, daß man in manchen Orten die Hunde nach einem der scheußlichsten dieser Mordbrenner, nach dem General Melac nannte. Er soll an seiner Schlafstätte stets zwei Wölfe liegen gehabt haben, er der dritte!

Allerdings trat mit Wilhelm von Oranien jetzt ein doppelt gefährlicher Gegner Frankreichs auf, weil Wilhelm jetzt auch König von England nach Vertreibung des Stuart Jakob II. 1688 geworden war, den Frankreich aber als rechtmäßigen König anerkannte. Wilhelm war es auch, der zu Wien 12. Mai 1689 die große Allianz zwischen dem Kaiser, Holland, England, Spanien, Savoyen zu Stande brachte. Selbst der Kurfürst von Baiern schloß sich dem Kriege gegen König Ludwig an, so wie die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg (Friedrich III., nachher der erste König Preußens). In solcher Zeit gelang dem Kaiser, seinen Sohn Joseph zum römischen König wählen zu lassen (24. Jan. 1690), so wie für Herzog Ernst August von Lüneburg oder Hannover wegen der großen geleisteten Dienste dieses Hauses eine neunte Kurwürde zu beantragen und ihn 1692 damit zu belehnen, wenn gleich wegen erhobenen großen Widerspruchs der „wider die neunte Kur correspondirenden Fürsten" erst dessen Sohn Georg Ludwig 1708 ins Kurcollegium aufgenommen wurde. Zugleich sollte auch die böhmische Kur, welche seit längerer Zeit geruhet hatte, jetzt aber als katholische

in sonst ganz gleichem Kurcollegium entscheidend wurde, wieder hergestellt werden. Doch verzog es sich auch damit bis 1708.

Der Krieg wurde in den Niederlanden wie in Italien, in Deutschland wie an der spanischen Gränze geführt; und, wenn auch einige Vortheile von den Verbündeten erfochten wurden, so starb doch ihr größter Feldherr Herzog Karl von Lothringen zu bald (1690), war doch zwischen den übrigen, besonders den kaiserlichen und den Reichsfeldherren, z. B. Caprara und Johann Georg III. von Kursachsen, so wenig Einigkeit und bei den französischen, einem Luxemburg, Catinat (auch als Mensch hoch ausgezeichnet), Bouflers, Villeroi, so viel strategische Kunst und so viel Kriegsglück, daß die Siege von Fleurus, Staffarda (1690), Steenkerken (1692), Neerwinden (1693), Savoyen, Piemont und fast ganz Belgien den Franzosen in die Hände gaben. Weder Ludwig von Baden, noch Eugen oder König Wilhelm (ohnehin weniger Krieger als Staatsmann) konnten große Lorbeeren erfechten. Aber auch Ludwig glaubte, Menschen und Geld für eine noch viel wichtigere Frage aufsparen zu müssen, und zeigte sich zum Frieden geneigt. Er verließ sich dabei auf seine alte Kunst, die Coalitionen (die schon als solche den Keim der Auflösung in sich tragen, und um so mehr, je ungünstiger das Glück den Waffen ist) durch Separatverträge zu trennen. Zuerst machte Savoyen 1696 zu Turin seinen Frieden, bekam alles Verlorene zurück und Pignerol dazu; dafür führte Victor Amadeus nun die Franzosen in Italien an. Mit den andern Mächten wurde zu Nieuwburg, einem oranischen Schlosse beim Dorf Ryswick, zwischen Haag und Delft, verhandelt, und nach fünf Monaten wurde auch von Frankreich mit den vereinigten Niederlanden, England und Spanien abgeschlossen, und damit die große Allianz völlig getrennt (20.

Octbr. 1697). So sahen sich 10 Tage später Leopold und das Reich gleichfalls genöthigt, auf der Grundlage des Münster'schen und Nimwegner Vertrags zu unterzeichnen. Die Bedingungen waren so, daß man Ludwig für den besiegten Theil hätte halten mögen, denn Ludwig gab sogar Einiges zurück, z. B. was er außer dem Elsaß reunirt hatte, mit den Festungen Kehl und Philippsburg, und gar noch Freiburg und Breisach. Der Herzog von Lothringen ward restituirt, und für die pfälzische Allodialerbschaft die Summe von 300,000 Rthlr. angenommen. — War schon die Art, wie die 32 Subdelegirten der Reichsstände für das Reich den Frieden zu verhandeln hatten, sehr wenig ehrenvoll, indem sie ohne unmittelbare Theilnahme an den Hauptconferenzen bloß ihre Mittheilungen durch die kaiserliche Gesandtschaft erhielten: so zeugte ein anderer Fall noch mehr von dem auch jetzt nicht vergessenen Uebermuthe der Franzosen. Eine der Ursachen des Krieges war für das Reich gewesen, daß Frankreich, dem westfälischen Frieden zuwider, fast überall in den neuen Erwerbungen die protestantische Lehre zu verdrängen, wenigstens ein Simultaneum einzuführen gesucht und eine Menge evangelischer Kirchengüter den Katholiken zugewendet hatte. Es verstand sich also bei der Rückgabe dieser Orte von selbst, daß diese Veränderungen wieder ungeschehen gemacht werden mußten. Schon schrieb man den Frieden ins Reine, als um Mitternacht 29. Oct. 1697 die französische Gesandtschaft noch die Aufnahme der (Ryswicker) Clausel verlangte: „Doch sollte die römisch-katholische Religion an den also restituirten Orten im dermaligen Zustande bleiben." Da die Franzosen eher das ganze Geschäft abbrechen, als die Clausel fahren lassen wollten; nahmen sie der Kaiser, die Katholiken und von Protestanten Württemberg — böse Leute sagten, der Gesandte

Kulpis habe einen Rausch gehabt oder habe sein neues Wappenpetschaft bald brauchen wollen — und Frankfurt an. Es gab noch langen Streit darüber im Reiche, denn die Clausel wurde nun nicht bloß auf 29 von den Franzosen gebauete Kirchen, sondern auf 1922 Orte und in solcher Weise ausgedehnt, daß auch eine einzige von einem Feldprediger in einer protestantischen Kirche gelesene Messe den Ausschlag gab. Darüber mag denn der katholische Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, des 1690 gestorbenen Philipp Wilhelm Sohn, der eigentlich die ganze Sache angeregt hatte, zu Düsseldorf mit seinen Jesuiten keine kleine Freude gehabt haben.

Eilftes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands unter Leopold I. († 1705), Joseph I. († 1711) und Karl VI. († 1740). Gebrochene französische und schwedische Uebermacht im spanischen Erbfolgekriege und im nordischen Kriege. Deutschland wird Mittelpunct des europäischen Staaten- und Gleichgewichtsystemes (1699—1740).

In diesem Frieden war auch Wilhelm von Oranien als König Englands von Frankreich anerkannt worden. Er war der Gemahl von Jakobs II. Tochter Maria († 1695), Erbstatthalter von Holland, der Urenkel Wilhelms des Schweigenden, der Letzte aus der directen Linie von Nassau-Oranien. Wie sein Urgroßvater das spanische Joch in den Niederlanden, brach er das Joch Frankreichs über das westliche Europa, der größte Deutsche damaliger Zeit im Felde der Politik, der vor Allem die Behauptung des Gleichgewichtes sich zur Aufgabe gesetzt hatte. Ohne ihn würde schon der Ryswicker Friede ganz anders ausgefallen, ohne ihn vielleicht

Ludwig der Erbe der ungetheilten spanischen Monarchie geworden sein.*

Gerade diese Frage, wer des schnell dahin welkenden Karls II. von Spanien Gesammterbe werden solle, die Lebensfrage des damaligen Europa, beschäftigte seit lange die europäischen Cabinette. Denn, wenn der Besitz von Spanien mit den Balearen, Belgien, Mailand, Neapel, Sardinien und Sicilien, die Colonien in Amerika und Asien noch abgerechnet, ungetheilt einer andern großen Macht zufiel, war ein drohendes Uebergewicht wie in den Tagen des fünften Karl vorhanden. Am wenigsten aber schien ohne die höchste Gefahr die ganze Erbschaft in eines Ludwigs XIV. Hände fallen zu dürfen. Welchen fürchterlichen Nachdruck würde dann sein Wort: „l'état c'est moi," bekommen haben! Aber die Bäume, welche in die Wolken wachsen wollen, mögen sich vor Blitzen hüten!

Dem Verwandtschaftsrechte nach hätten Ludwig XIV., als Gemahl der älteren Tochter Philipps IV., und dann Leopold, als Gemahl der jüngern, die nächsten Ansprüche gehabt; aber Erstere hatte Verzicht geleistet. Jedoch alle diese Verzichtleistungen waren damals Seifenblasen, welche im Sturme der Leidenschaft nur zu leicht zerplatzten. Leopold aber hatte eine Tochter dieser Ehe, Marie Antonie, 1685 an Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern vermählt, und diese (1692 gestorben) vererbte ihre Ansprüche an Spanien auf ihren Sohn, den jungen, 1692 gebornen Kurprinz Joseph Ferdinand, von allen noch den rechtmäßigsten Erben und selbst nach den Grundsätzen der Politik den ungefährlichsten. Gleichsam als Einleitung dazu hatte Wilhelm III. schon 1691 dem Vater dieses Prinzen die Statthalterschaft der spanischen Niederlande mit Einwilligung des Wiener Hofes zu verschaffen gewußt. Nur daß nach

* Ueber ihn ausführlicher s. m. Weltg. in Biog. VI. 146–166.

Wilhelms Plane auch dieser bloß das Hauptland bekommen sollte! Denn Wilhelm hatte mit Ludwig XIV. (11. Oct. 1698) einen Theilungsvertrag geschlossen, demzufolge der Kurprinz Spanien und Indien, der Dauphin — denn eine unmittelbare Vereinigung Spaniens und Frankreichs unter seinem Scepter hätte selbst Ludwig kaum zu hoffen gewagt — Neapel und Sicilien, Leopolds zweiter Sohn, Erzherzog Karl aber Belgien und Mailand bekommen sollten. Aber weder Leopold stimmte bei, noch Karl II. selbst, welcher jede Theilung als schimpflich betrachtete und in einem Testamente den Kurprinzen von Baiern zum Gesammterben ernannte. Jedoch schon am 6. Febr. 1699 war der Erbe so vieler Länder, die Hoffnung seines Vaters — eine Leiche!

Man muß es dem gränzenlosen Schmerze des Vaters zu gut halten, wenn er hartnäckig an Vergiftung seines Prinzen glaubte.* Welche Hoffnungen lagen da in einem kleinen Sarge! Jetzt war Leopold der rechtmäßige Erbe. Daher versagte er so gut wie Spanien auch einem neuen Theilungsplane (25. März 1700) seine Beistimmung. „Wie viel Geld und Blut hätte hier mit etwas Vernunft erspart werden können," sagt ein neuerer Geschichtschreiber.** Nun begannen jene merkwürdigen Verhandlungen am Hofe zu Aranjuez von Seiten Frankreichs durch den schlauen und gewandten Marquis Harcourt und österreichischerseits vom steifen Grafen Harrach, der nur von seines Herrn Rechten sprach und durch Stolz die Stolzen beleidigte, während der Franzose mit seinen Millionen (die ganze Ge-

* Um nicht wegen des Giftes Grotius schon angeführte Rüge selbst zu verdienen, bemerke ich nur, daß mehrere sehr bedenkliche Umstände in Freih. v. Hormayrs reich ausgestatteten Taschenbuche für die vaterländische Gesch. 1835. Braunschweig b. Vieweg S. 53 nachgelesen werden können.

** Heeren, Gesch. d. europ. Staatensystems. Göttingen 1819. S. 307.

sandtschaft kostete 12 Mill. Francs) auf das feinste und leutseligste zu operiren wußte, den österreichisch-gesinnten Minister Oropeza entfernte und durch den Cardinal Porto Carrero den schwachen König dahin brachte, in einem neuen Testamente (2. Oct. 1700) die ganze ungetheilte Monarchie dem zweiten Enkel Ludwigs, dem Herzog Philipp von Anjou, zu bestimmen. Hätte sich der zärtliche Leopold 1697 von seinem zweiten Sohne trennen und ihn auf Karls Verlangen noch während des vorigen Kriegs mit 10,000 M. nach Spanien schicken können, wäre die Sache anders gekommen. Am ersten Nov. 1700 gesegnete Karl II. das Zeitliche, und mit ihm sollte der spanisch-habsburgische Mannsstamm, auch geistig in sehr absteigender Linie, wie so manche Dynastie — geendet haben. Ludwig XIV. nahm das Testament an und erklärte seinem Hofe: jetzt gebe es keinen Pyrenäen mehr! Der 17jährige Philipp V. wurde in Spanien mit Jubel empfangen, und Ludwig XIV. sollte, wie er selbst scherzend sagte — sein Premier-Minister sein; so sehr ging jetzt Alles im spanischen Staatsrath nach seiner Direction und obersten Entscheidung.

Freilich, ein feierlich gegebenes Wort, den Theilungsvertrag zu halten, war damit gebrochen, und seine Gesandten durften nun beim eigensinnigen Rathspensionair Heinsius im Haag und bei König Wilhelm den Herrn rechtfertigen. Allein keiner der beiden Höfe und noch weniger der von Wien waren gesonnen, sich von Ludwigs Pflicht, so zu handeln, überzeugen zu lassen, vielmehr entschlossen, aus allen Kräften diesem Umsturz alles Gleichgewichts oder, was Oesterreich anbetraf, diesem Verkennen aller Rechtsansprüche mit den Waffen entgegen zu treten. Darum kam es auch Ludwig vor Allem darauf an, sich um Bundesgenossen zu bewerben. Der erste und wichtigste, der sich darbot,

war Maximilian Emanuel von Baiern, dessen Freundschaft mit Leopold längst mit seiner ersten Gemahlin Maria Antonia begraben war, welcher dagegen als Statthalter der Niederlande ungeheure Summen von seines Erblandes Mark und Saft aufgewendet hatte, so daß man in Baiern voll Kummer sagte: „In Brüssel gehe es zu, wie im ewigen Leben, aber der Kurfürst brocke den Niederländern sein Baiern ein." Das Alles wäre, wenn sein Sohn am Leben blieb und Spanien geerbt hätte, gut zu machen gewesen; jetzt war die Hoffnung geschwunden, und nur Ludwig verstand sie wieder aufzufrischen. Denn in einem geheimen Offensiv- und Defensiv-Bündniß (6. Nov. 1700) übertrug der König ihm und seinen Nachkommen die beständige Statthalterschaft der Niederlande, machte ihm selbst von weitem zur Kaiserkrone Aussicht, und so gewann ihm Maximilian auch seinen Bruder Joseph Clemens, den Kurfürsten von Cöln. Das erfuhr freilich der Wittelsbacher nicht, daß sich wenige Tage nachher Ludwig von seinem Enkel die Niederlande und Mailand für sich selbst habe abtreten lassen.* In Folge jenes Bundes aber überlieferte der Kurfürst 6. Febr. 1701 die Niederlande den Truppen Frankreichs. Eben so gewann Ludwig die Herzoge von Savoyen und Mantua, welche beide noch immer von Alters her für Vasallen des deutschen Kaisers galten und auch mit in der Reichsmatrikel standen und für ihren Lehensbruch vor den Reichshofrath geladen wurden, nnd erkannte wieder des vertriebenen Jakobs II. Stuart Sohn Jakob III. als Prätendenten Englands an. Auch die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel traten zu Frankreich über, wurden aber bald entwaffnet. Selbst in Ungarn regte sich mit Ludwigs Vorwissen unter

* Westenrieder, Kalender XVII. 326, aus den Memoiren des M rquis von Dr.

Franz Ragoczy eine unzufriedene Partei, deren Plan aber, den Kaiser in Laxenburg zu ermorden, verrathen und vereitelt wurde. Dagegen verstärkte sich Leopold durch einen Bund mit den Seemächten 7. Septbr. 1701, die selbst nach Wilhelms III. Tode (März 1702) eine richtige Politik nicht so vergaßen, als andere Mächte. Auch ein ganz neu geschaffener König, Friedrich I. in Preußen (Kurfürst Friederich III. hatte sich mit Zustimmung des Kaisers 18. Jan. 1701 zu Königsberg die Krone selbst aufgesetzt), trat auf seine Seite, eben so das deutsche Reich, nach vorhergegangenen Kreisassociationen 28. Sept. 1702, Portugal und endlich Philipps von Spanien eigener Schwiegervater, der mißvergnügt gewordene Herzog von Savoyen (1703); nur daß die Seemächte Theilung, Oesterreich aber des Ganze wollten.

Der Kaiser eröffnete den Krieg durch Eugen, der die Alpen auf eine Hannibals würdige Weise überstieg, in Italien 1701 und glücklich in den Treffen von Carpi gegen Catinat und bei Chiari gegen Villeroi, den er nachher in Cremona gefangen nahm, und mit der Besetzung des Mantuanischen. Ludwig von Baden drang mit einem andern kaiserlichen Heere nach dem Rheine vor, so wie 1703 Erzherzog Karl über Holland und England nach Portugal aufbrach, um von da nach Spanien überzugehen. So wurde der Krieg ein europäischer, besonders im Westen des Erdtheils, während dessen Osten durch einen andern, den nordischen Krieg gleichzeitig erschüttert wurde. Die Niederlande, Deutschland, Italien und Spanien wurden Kriegsschauplatz, und Ludwig mußte bald bemerken, daß das alte Glück nicht mehr bei seinen Fahnen sei. In der That standen aber auch drei Männer — ein Triumvirat, wie die neuere Geschichte bis dahin keines gesehen — ihm gegen-

über, von denen jeder, der Rathspensionnair Heinsius von Holland durch tiefe Einsicht in die Staatsverhältnisse und Bedürfnisse seiner Republik, der Andere, Herzog Marlborough, das Haupt des brittischen Ministeriums der neuen Königin Anna (Wilhelms Schwägerin), der schlaue, geizige, aber im Kriege unbezwungene Feldherr durch seine Kriegstalente, und der Dritte, Eugen von Savoyen, als Mensch und Krieger gleich groß, der Besieger der Türken, schon durch den Ruf der Unüberwindlichkeit, einzig da steht. Wie lange hatte es Ludwig XIV. schon bereuet, dem kleinen unansehnlichen Prinzen, der ihn einst um ein Regiment gebeten, lieber zu einer geistlichen Pfründe gerathen zu haben! Dem Türkenbezwinger trug er nachher den französischen Marschallsstab an; aber Eugen erklärte, der kaiserliche, den er führe, sei mindestens von gleichem Werthe.

Während Eugen sich in Italien — Vittora, Luzzara — mit Vendome, dem Cyniker mit dem Feldherrnblicke, der manchmal auf dem Nachtstuhle besser comandirte, als Andere zu Pferde, sich meist glücklich herumschlug, überwältigte Ludwig von Baden mit Oesterreichern und Reichstruppen Septbr. 1702 die Festung Landau und wollte eben durch Lothringen nach Frankreich selbst eindringen, als am 8. Sept. 1702 in seinem Rücken der Kurfürst von Baiern durch Officiere, die sich als Bauern verkleidet hatten und das Gänsethor von Ulm überwältigten, mit Besetzung dieser Reichsstadt seine Maske abwarf und den Krieg für Ludwig in Deutschland eröffnete. Der Würfel war gefallen. Die Ermahnungen des Kaisers, des ganzen Landes und der treuen Räthe Bestürzung — nichts hielt den Kurfürsten mehr auf; Memmingen wurde belagert und erobert. Günzburg, Neuburg und endlich auch Passau (Jan. 1704) wurden von ihm besetzt. Der Kaiser ent-

band die Baiern von ihrem Eide gegen ihren Herrn, aber der Baier blieb diesem treu. Auch war es ja kein Reichskrieg, der geführt wurde (erst Ende Septbr. 1702 wurde dieser erklärt), und keine Verbindung gegen Kaiser und Reich, welche Max Emanuel mit Frankreich geschlossen hatte! Durch sein Auftreten wurde Ludwig von Baden abgehalten, in Frankreich einzufallen. Von den österreichischen Generalen Schlick und Styrum, die in Oberbaiern und in die Oberpfalz einbrachen, wurde der Erstere bei Schärding geschlagen, Regensburg von den Baiern besetzt, der Reichstag aber nicht fortgelassen. Bei Duttlingen 12. Mai 1763 vereinigten sich Baiern und Franzosen unter Villars; den Streit über den Oberbefehl entschied Ludwig zu Gunsten seines Bundesgenossen, und dieser drang nun, während Villars Styrum beobachtete, in Tirol ein, nahm die festen Päffe und Innsbruck, um dann mit Vendome sich zu vereinigen. Aber ein Aufstand der Tiroler unter Sterzinger trieb die Baiern mit großem Verluste wieder aus dem Land heraus, und fast hätte Max, wie sein Graf Arco, sein Leben dabei eingebüßt. Dagegen besiegte er, in Verbindung mit Villars, General Styrum bei Höchstädt 20. Sept. 1703 und nahm Augsburg. In den Niederlanden war erst mit Marlborough das Glück angekommen, der Venloo, Roermonde, Lüttich, später auch Bonn eroberte, während am Oberrheine die Franzosen Breisach und Landau nahmen. Dagegen kam Vendome nicht weiter als Trient, weil der von Ludwig getäuschte Victor Amadeus von Savoyen sich auf des Kaisers Seite begab, wogegen die Franzosen sein Heer entwaffneten und untersteckten und ihm nun sein Land wegnahmen (Dec. 1703).

Viel entscheidender für den Krieg in Deutschland wurde aber das J. 1704. Zwar begann es glück-

lich für die französisch=baierische Sache durch die Besetzung von Passau, während Ragoczy's Schaaren schon wieder bis in die Nähe Wiens stürmten, und ihr Heer dem Kurfürsten von weitem die Krone Ungarns zeigte, und neue französische Schaaren bei Max Emanuel anlangten. Aber Gewicht erzeugt Gegengewicht. Denn nun kam auch Fürst Ludwig von Baden mit den Reichsvölkern, es kam auch Herzog Marlborough mit 30,000 Britten, Holländern, Preußen und Hessen; kleinere Heerhaufen brachen von Tirol heraus oder von der Oberpfalz heran. Der Kurfürst stand mit Marsin und dessen Franzosen bei Lauingen, während Graf Arco den Schellenberg bei Donauwörth verschanzte. Hier aber griffen der brittische und der kaiserliche Feldherr ihn an, 2. Juli 1704. Es war ein mörderischer Kampf, Graf Styrum sank, die Baiern fochten wie Verzweifelte; endlich erlagen sie der Uebermacht und traten eiligen Rückzug über Donauwörth an. Als Fürst Ludwig die Leichenhaufen der Seinigen sah, sagte er: „So möchte ich lieber überwunden, denn Ueberwinder sein!" Max Emanuel zog sich unter die Kanonen von Augsburg. Donauwörth, Neuburg, Rain, Dillingen, selbst Regensburg wurden aufgegeben. Noch blieb trotz der Verwüstung seines Landes der Kurfürst unerschüttert, ob ihm gleich der Kaiser die Markgrafschaft Burgau und die Pfalz Neuburg für die Niederlande bot, und seine edle zweite Gemahlin, des Polenkönigs Sobiesky Tochter Therese, und seine treuen Räthe ihn mit Thränen beschworen, von Frankreich sich loszusagen. Ein neues französisches Heer unter Tallard nahte. Theresia, Max's guter Engel, ging nach München zurück. Diese Verstärkung des Kurfürsten zog aber auch Eugen heran, und die Feldherren (Ludwig von Baden belagerte Ingolstadt) beschlossen eine Hauptschlacht gegen Tallard und Maximilian. Man fand Beide zwischen Höchstädt und

Blenheim (Blindheim) muthig und in gut gedeckter Stellung am 13. Aug. Den Tag sollten 20,000 Menschen nicht überleben! Die blutige Schlacht ging durch die zeitige Flucht eines Theiles der Franzosen, deren Feldherr Tallard gefangen worden, verloren, wodurch Maximilian und Marsin in ihrer Seite entblößt wurden. Die Baiern hatten tapfer, der Kurfürst selbst am tapfersten gefochten; dreimal war Eugen zurückgeschlagen und schien verloren. Die Preußen aber unter dem Fürst von Anhalt-Dessau hielten mit wundervollem Muthe ihre Linien. Der vierte Sturm Eugens entschied. Max Emanuel führte den Rückzug nach Ulm aus, fast unverfolgt. Aber 20,000 Franzosen und sogar 34 Kutschen mit Damen waren gefangen, 112 Kanonen genommen. Die Sieger zählten selbst fast 10,000 Todte und Verwundete. Jetzt war Baiern verloren: der Kurfürst floh zum Rhein und dann nach Brüssel; Theresia sollte die Regentschaft führen. — Einen solchen Schlag hatte Ludwig von Frankreich, der alte Kriegsfürst, noch nie erfahren; jetzt durfte er für seine Erbschaft, ja, für Frankreich selbst zittern. — Baiern wurde nun von den Oesterreichern als ein erobertes Land behandelt, und in dem Ilbersheimer Vertrage der Kurfürstin bloß das Rentamt München gelassen. Graf Löwenstein-Wertheim wurde kaiserlicher Statthalter in Baiern, und Marlborough zum deutschen Reichsfürsten ernannt und bald darauf mit der baierischen Herrschaft Mindelheim vom Kaiser beschenkt. Jetzt wendete sich der Krieg an den Niederrhein.

So schien Leopolds Sache zu triumphiren in Deutschland wie in Ungarn. Denn nach dem Höchstädter Siege konnte man größere Massen gegen Ragoczy nach Ungarn werfen, wo Feldmarschall Heister die Insurgenten schlug und zerstreuete. Doch, im vollen Frieden zu sterben, war dem friedlichen Kaiser nicht vergönnt, denn eine auszehrende Krank-

heit raffte den 65jährigen, nach 47jähriger Regierung am 5. Mai 1705 dahin. Geleitet von Jesuiten, die sogar seinen geheimen Rath entbehrlich machten, mißbraucht von Bittenden und sogenannten Audienzbrüdern, denen er allzufreigebig spendete, während oft seine braven Truppen hungerten, mit Widerwillen ein Todesurtheil unterschreibend, aber durch Intoleranz Hunderttausende ins Elend stürzend, so gelehrt, daß er aus lateinischen Bittschriften Sprachfehler corrigirte, und Freund der Gelehrsamkeit, ohne doch die Bedürfnisse seiner Staaten genug zu kennen, war er (der kleine schwache Herr mit der großen Unterlippe, in schwarzer Kleidung und rothen Strümpfen und rother Hutfeder) der pünktlichste Mann, indem er nach der Uhr dreimal täglich Messe hörte, in den Rath ging, spazieren fuhr und sich zu Bette legte, ohne jedoch den rechten Augenblick, wo es Entschließungen von höchster Wichtigkeit galt, finden zu können. So war endlich dem Manne nach der Uhr die seinige auch abgelaufen! Man konnte ihm kein Laster vorwerfen, aber auch nichts Großes von ihm sagen; man sah ihm an, was allerdings sehr viel erklärt und entschuldigt, daß er nicht für den Thron geboren und erzogen war. Das hat er, wie seine Fehler, selbst gefühlt und dem Hofmeister seines Sohnes Joseph befohlen, seinem Zöglinge des Vaters Fehler nicht zu verschweigen, damit er sie vermeiden lerne.*

Dagegen lag in seinem Sohn und Nachfolger Joseph I. (1705–1711) entschieden mehr Kraft und kaiserliche Haltung, ein tüchtigerer Regierungsverstand, ein richtigerer Blick, aber auch unleugbar nicht die Milde und Leutseligkeit des Vaters. Und

* Meist nach Coxe, Gesch. des Hauses Oesterreich, deutsch von Dippold und Wagner; Leipz 1817, III. 361 u. ff.

das sind doch auch schöne Tugenden! Darum war auch die Bitte des sterbenden Vaters an ihn, Baiern und dessen Kurfürsten zu schonen, eine verlorene. Denn mit Zustimmung der Reichsfürsten wurde 29. April 1706 die Acht über die beiden Kurfürsten von Baiern und Cöln ausgesprochen, die ältesten Söhne Max Emanuels wurden als Grafen von Wittelsbach nach Klagenfurt abgeführt, Kurpfalz trat wieder in die vierte Kurfürsten- und Erztruchseßwürde, so wie in den Besitz der Oberpfalz ein; die ehemalige Reichsstadt Donauwörth erhielt ihre frühere Unabhängigkeit und Reichsunmittelbarkeit wieder. Die Kurfürstin Theresia hatte sich dem Jammer, der ihr Land nnd Haus betraf, nach Venedig entzogen und durfte nicht zurück. Diese sehr harten Maßregeln waren zum Theil Folge eines Versuches baierischer Patrioten aus dem Bürger- und besonders aus dem Bauernstande, durch eine Nationalinsurection das höchst drückende Joch Oesterreichs abzuwerfen. „Lieber baierisch sterben, als österreichisch verderben!" war bald die Losung vieler Tausende, an deren Spitze junge, zum Theil erst von der Ingolstädter Hochschule zurückgekehrte Männer, wie Plinganser, Meindel und Andere, standen. Die Zahl dieser Landesvertheidiger wuchs bis auf 40,000; aber zum Muthe hätte auch Einheit gehört, und Adel und höhere Beamte theilten lang nicht alle gleiches heroisches Gefühl. Nach mehreren Erfolgen scheiterte der Hauptversuch, sich Münchens zu bemächtigen, und wurde 25. Dec. 1705 mit einem grauenvollen Blutbade zwischen München und Sendling gebüßt. Der dortige Kirchhof wurde die letzte Zuflucht und das Grab der Tapferſten. Aehnlich ging's bei Vilshofen und Aitembach. Plinganser und Meindel waren die Letzten, die ihr Schwert brachen und ins Ausland wanderten. *

* Eine treffliche Schilderung dieses Aufstandes in Zschokke's

In dem folgenden Jahre 1706 führte Eugen in Italien nach dem vorjährigen unentschiedenen Treffen bei Cassano (16. Aug. 1705) gegen Vendome, den Hauptschlag gegen die Franzosen unter Feuillade in der zum Entsatz Turins gewagten Schlacht 7. Sept. 1706, deren Folge die Besetzung Mailands und der ganzen Lombardie für Oesterreich war, womit nun Joseph seinen Bruder Karl, den Gegenkönig Philipps in Spanien, belehnte. Auch das Königreich Neapel mußte demselben huldigen, so wie selbst der Papst Clemens XI. durch einen Zug des General Daun in den Kirchenstaat zur Anerkennung König Karls III. genöthigt wurde (1709). — Dieser selbst hatte Barcellona vorläufig zum Sitze seiner Regierung genommen, wurde aber bloß von den Provinzen Catalonien und Valencia als König anerkannt. Sein Gegner wurde sogar aus Madrid nach Burgos vertrieben: aber Karl, der sich unterdessen Aragonien unterworfen und in Saragossa die Huldigung eingenommen hatte, zauderte mit seiner Ankunft in Madrid so lange, bis Philipp sich nach erhaltener Verstärkung wieder in den Besitz seiner Hauptstadt gesetzt hatte; endlich entschied die Schlacht von Almanza 25. April 1707 ganz für die Sache der Burbons. Zwar sah Karl 1710 Madrid noch einmal nach der gewonnenen Schlacht von Saragossa, konnte sich aber seit 1711 nur noch in Catalonien behaupten. —

Unterdessen war Marlborough in Belgien beim Dorf Ramillies aus einer blutigen Schlacht als Sieger über Villeroi 23. Mai 1706 hervorgegangen und dadurch in den Besitz von Brüssel, Antwerpen, Löwen, Gent, Ostende und andere wichtigen Orte gekommen, während Marschall Villars

baierischen Gesch., Aarau, 1816. III. 512—533, und in Freih. v. Hormayrs Taschenbuch der vaterl. Geschichte, 1835, S. 44—231 mit 41 Urkunden.

(1707) nach Ludwigs von Baden Tode (dessen Eifersucht auf den englischen Feldherrn die Operationen sehr aufhielt oder gar vereitelte) einen glücklichen Zug nach Schwaben und Franken gethan hatte, aber wieder gegen den Herzog von Savoyen in die Dauphiné umkehren mußte, weil der Herzog mit Eugen Toulon belagerte. Die Kämpfe am Oberrheine, wo der Kurfürst von Baiern eine Zeitlang mit dem Marschall Berwick commandirte, sind minder entscheidend, als die in den Niederlanden, wohin auch Eugen aufbrach, und wo dieser und Marlborough 11. Juli 1708 gegen den Herzog von Bourgogne und Vendome das hartnäckige Treffen bei Oudenaarde gewannen und Vaubans Meisterstück, Ryssel (Lille), 23. Oct. 1708 eroberten. (In demselben Jahre wurde der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, Anführer der Reichstruppen, in das Kurcollegium feierlich eingeführt, und ihm das bisherige pfälzische Erzschatzmeisteramt als Erzwürde beigelegt, weil Pfalz damals sein altes Erztruchsessenamt wieder erhalten hatte, so wie auch die Kur Böhmens, die seit langer Zeit geruhet hatte, jetzt wieder in das Leben trat.)

Die seit 1704 erlebten Unfälle, das steigende Alter, die furchtbare Verödung und Verarmung Frankreichs, die Rathschläge der frommen Frau von Maintenon, deren Günstlinge nun einmal keine Feldherren wie Turenne und Condé waren, die Vernichtung der französischen Flotte und des Handels machten Ludwig jetzt immer nachgiebiger und für den Frieden gestimmter, für welchen er schon seit 1705 doch erfolglos Schritte gethan hatte. Denn der stolze Heinsius verlangte unbedingte Herausgabe der spanischen Monarchie für Karl von Oesterreich. Jetzt, 1709, bot Ludwig diese (mit Ausnahme von Neapel und Sicilien) und einen vortheilhaften Handelsvertrag mit den Niederlanden an; aber Eugen und

Marlborough bestanden auf der gänzlichen Abtretung und auf Einhaltung des Münster'schen Friedens nach allen seinen Artikeln. Endlich verwilligte Ludwig auch dieses. Aber man steigerte im Uebermuth des Sieges die Foderungen, als man aussprach, daß er selbst seinen eigenen Enkel mit aus Spanien vertreiben helfen solle. Ludwig brach die Verhandlung ab, weil er nichts eingehen könne, was gegen seine Ehre sei: das alte Kunststück, eine Trennung der Allianz, wollte also bei dem eigensinnigen Heinsius nicht gelingen. Der Krieg ging fort. Um die Festung Mons (Bergen) zu nehmen, wagten Eugen und Marlborough 11. Sept. 1709 die Schlacht bei Malplaquet, vielleicht die blutigste des ganzen Krieges, weil die gewaltigen Schanzen der Franzosen (Villars) mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt wurden. Sechs Stunden kosteten den Verbündeten 18,000 Tode und Verwundete, den Franzosen 12—15,000. Marschall Bouflers führte die Franzosen zurück, und Mons fiel.

Jetzt nahm Ludwig zu Gertruydenberg die Unterhandlung mit seinen Feinden wieder auf, bei denen aber jeder neue Sieg die Foderungen steigerte. Subsidien (1 Million Livres monatlich) sogar wollte Ludwig gegen seinen Enkel geben; aber er selbst und ganz allein sollte ihn absetzen. Der Krieg ging also fort, weil Ludwig sich so nicht beschimpfen konnte, meist in Belagerungen der niederländischen Festungen durch die Verbündeten bestehend, ohne Hauptschlacht, weil Villars kein Malplaquet mehr erleben wollte, und wurde am Oberrhein ganz schläfrig geführt.

Ludwig war im Unglück größer als im Glücke. Seine Ausdauer sollte doch noch, wie der Uebermuth der Verbündeten, ihren Lohn finden. Es gibt Dinge, wie im Leben des Einzelnen, so auch im Leben der Völker und Staaten, welche außerhalb

der Gränzen aller Berechnung liegen, bei deren Eintreten auch die feinsten scharfsichtigsten Staatsmänner ihren Maulwurfsblick, und die Höchsten der Erde ihren Machtabstand gegen den Lenker über den Wolken erkennen. Wie zu dem Kriege, welcher mit der grauenvollen Verwüstung der Rheinpfalz begann, ein schief gebautes Fenster zu Trianon Anlaß gegeben haben soll, über welches Ludwig mit seinem Kriegsminister und Hofbauintendanten Louvois sich so stritt, daß Letzterer nur durch einen Krieg sich unentbehrlich machen zu können meinte; so konnten jetzt eine verschüttete Tasse Thee und zwei vom Tod geschlossene Augen eine Veränderung hervorbringen, die Ludwig mit einem Male aus seiner Verzweiflung riß und das Schicksal von Hunderttausenden von Quadratmeilen und Millionen Menschen anders bestimmte. Die Königin Anna stand sehr ungern unter dem selbst ihre Schatulle beherrschenden Einflusse der Marlboroughs und der Whigs, denen sie, die Tochter Jacobs II. Stuart, heimlich abgeneigt war. Gegen die mächtige Herzogin Marlborough reizte nun ein Fräulein Masham, obgleich Nichte jener, insgeheim die Königin so auf, daß die Torypartei, welche ohnehin dem von der Königin begünstigten, von den Whigs damals bedrängten Episcopalsystem günstiger war, endlich die Oberhand bei der Königin bekam. Die bisherigen Minister und das Whigparlament wurden im October 1710 entlassen. Um aber den Herzog Marlborough selbst, wegen seiner Habsucht wie wegen seines Ehrgeizes bei der Königin nicht beliebt, entbehrlich zu machen, mußte erst Friede werden. Man behauptete öffentlich, Marlborough setze den dem englischen Volke so kostspieligen Krieg nur um des eigenen Vortheils willen fort. Ludwig hatte kaum von dieser veränderten Stimmung, die auch Prinz Eugen durch seine persönliche Anweisenheit in London nicht um-

schaffen konnte, in England Kunde, als er auch sogleich geheime Unterhandlungen begann.

Aber es kam noch ein anderes Ereigniß hinzu, welches noch mehr Gewicht in Ludwigs Wagschale legte: der Tod des Kaisers Joseph (17. April 1711. Seine Theilnahme am spanischen Erbfolgekriege war bei allem seinem Eifer dadurch getheilt gewesen, daß Franz Ragoczy fast ganz Ungarn und Siebenbürgen über Leopolds Intoleranz in Aufstand versetzt hatte. Ragoczy nahm sogar von Siebenbürgen als Herzog Besitz (1707). Da aber der Papst den Bann über dessen katholischen Anhänger sprach, Frankreich ihnen keine Unterstützung mehr gewähren konnte, General Heister bei Trentschin wieder (1708) einen großen Sieg über sie erfocht, Neuhäusel, ihre Hauptfestung, verloren ging (1710): floh Ragogzy (1711) nach Polen, und Graf Caroly und die meisten Mißvergnügten unterwarfen sich des Kaisers Gnade. In einem Vertrag zu Szathmar (April 1711) wuden völlige Amnestie (selbst dem flüchtigen Fürsten, wenn er in drei Wochen dem Kaiser den Eid der Treue leiste), die alten constitutionsmäßigen Rechte und Freiheiten und freie Religionsausübung ihnen zugesagt. Ragoczy ging nach Frankreich, später nach Spanien und in die Türkei. — Wenige Wochen vor diesem Vertrage war der 33jährige Kaiser Joseph an den Pocken, welche die Aerzte nicht zu behandeln wußten (sie ließen durchaus keine frische Luft in das Krankenzimmer und wickelten ihn während des ärgsten Fiebers noch in viele Ellen Scharlachtuch), gestorben. Es wird ihm zwar zu große Liebhaberei zur Jagd und Pracht (350 Kammerherren) und zum weiblichen Geschlechte vorgeworfen; aber man wird ihm (seine Strenge gegen Baiern abgerechnet) tüchtige Regententugenden und eine wahrhaft deutsche Gesinnnng nicht absprechen können. Seine hannöver'sche Gemahlin gab ihm

zwar auch einen Sohn, der aber 1 Jahr alt starb, und 2 Töchter, von denen Maria Josepha an den Kurprinz von Sachsen Friedrich August (später Polens August III.), Maria Amalia aber an den Kurprinz, nachherigen Kurfürsten von Baiern Karl Albrecht (Karl VII.) vermählt war.

Die erledigten Erbreiche fielen nun an Josephs Bruder Karl, der noch in Spanien war. Er war trefflich erzogen worden, aber die Geisteskraft und Tüchtigkeit seines Bruders hatte man ihm nicht anerziehen können. Daher auch in seiner Politik viel Schwankendes und Halbes sichtbar wird, was auf Oesterreichs Schicksal unter seiner fast 30jährigen Regierung nicht ohne nachtheiligen Einfluß blieb. — Für den Abwesenden führte seine Mutter Eleonore die Regentschaft und bemühte sich, im Verein mit dem treuen Eugen, ihm auch den deutschen Kaiserthron zu verschaffen. Die Seemächte stimmten bei; am 12. Oct. 1711 erfolgte zu Frankfurt seine Wahl, am 22. Decbr. seine Krönung. Bei seiner Wahl, gegen welche natürlich die nicht zugelassenen geächteten zwei Kurfürsten protestirt hatten, und Ludwig XIV. den König von Preußen begünstigte, wurde der Entwurf einer sogenannten beständigen Wahlcapitulation zu Grund gelegt. Diese Erhöhung war es nun, welche Ludwigs Friedensangelegenheit sehr förderte, denn nun wollte das ohnehin ihm günstigere Toryministerium eben so wenig, als bei Ludwig', so viele Kronen in eine Hand kommen lassen. Der neue brittische Feldherr Ormond mußte sein Heer von dem Eugens absondern und durfte sich im Ganzen nur in einer vertheidigenden Stellung halten. Eugen aber setzte den Krieg doch angriffsweise fort und eroberte noch die Festung Quesnoi. Dagegen wurde im Januar 1712 zu Utrecht ein

förmlicher Friedenscongreß eröffnet, und am 11. April 1713 von Großbrittannien, den Generalstaaten, Preußen, Portugal, Savoyen der Friede mit Frankreich auf den Grundsatz abgeschlossen, daß Frankreich und Spanien nie vereinigt werden dürfen; Frankreich gab den Prätendenten auf und erkannte die künftige Nachfolge des Hauses Hannover auf dem brittischen Throne an. Philipp behielt Spanien und die Colonieen. Die Nebenländer mit Ausnahme der Insel Sicilien, welche der Herzog von Savoyen zugleich mit der Königswürde erhielt, sollte der Kaiser bekommen. Die spanischen Niederlande wurden vorerst den Generalstaaten auf so lange übergeben, bis Karl VI. den Frieden angenommen haben und mit ihnen zur Sicherung der Letztern gegen Frankreich einen Tractat über eine Barriere, d. i. über das Recht der Mitbesetzung einer Anzahl Gränzfestungen, abgeschlossen haben würde. Preußens Känigswürde erkannte Ludwig an, so wie den preußischen Besitz von Neufchatel und Valengin, wogegen Preußen das aus der oranischen Erbschaft Wilhelms erhaltene Fürstenthum Orange an Frankreich überließ. (Die anderen Bedingungen über Handel und Schifffahrt [frei Schiff macht frei Gut] zu Gunsten Englands, welches dadurch eigentlich den holländischen Welthandel in seine Hände bekam, die Abtretung von Colonieen, wie Acadien nach seinen alten Gränzen, Gibraltar, Minorca an England gehören weniger hierher.)

Der kaiserliche Gesandte verließ unwillig den Congreß, auf welchem jetzt Frankreich auf Einmal wieder eine ganz andere Sprache gegen seine noch übrigen Feinde führte, da es ihnen jetzt vollkommen gewachsen war, nichts mehr von Abtretung des linken Rheinufers wissen wollte, dagegen von Entschädigung des wieder herzustellenden Kurfürsten von Baiern mit Sardinien und der Königswürde redete.

Ein Reichsgutachten sprach sich für Fortsetzung des Krieges aus, aber die meisten Reichsstände unterstützten den Kaiser nicht mehr, und Villars war jetzt so glücklich, daß er Worms, Speier, Kaiserslautern, Landau und endlich gar Freiburg nahm. Darum stimmte endlich auch Karl für einen annehmlichen Frieden, welchen Eugen und Villars zu Rastadt Nov. 1713 unterhandelten und endlich 6. März (ratificirt 17.) 1714 zu Stande brachten. Das Reich trat im nämlichen Jahre zu Baden in der Schweiz 7. Septbr. 1714 bei. Ludwig gab Altbreisach und Freiburg dem Kaiser, und Kehl dem Reich zurück, behielt aber Landau. Die geächteten wittelsbachischen Kurfürsten wurden in alle Länder, Würden und Rechte wieder eingesetzt. Belgien (doch mit der Barriere für die Holländer), Neapel, Mailand, Sardinien u. A. kamen an Oesterreich. So weit hätte man ohne den Krieg auch sein können, wenn die Sprache der Leidenschaft nicht immer viel mächtiger wäre, als die der Vernunft. Die Wiederherstellung von Deutschlands Gränzen, wie sie zur Zeit des Münster'schen Friedens waren, die Vernichtung der Ryswicker Clausel, ja, die Erwerbung der ganzen Erbschaft für die Habsburger — Alles, was Ludwig vor vier Jahren selbst angeboten hatte — war jetzt durch die Uebermüthigen zu Haag und Gertruydenberg verspielt!

Nicht bloß das arme Baiern, welches jetzt seinen Kurfürsten, aber ohne die von Frankreich versprochenen Entschädigungen, wieder sah — das Zusammentreffen der kurfürstlichen Familie zu Elchingen oder Lichtenberg muß wohl wehmüthig gewesen sein, da nicht einmal nach solchen Leiden Alle sich wieder sehen konnten — hatte wieder unaussprechlich gelitten, sondern das ganze südliche und westliche Deutschland. Ludwig XIV. überlebte den Frieden nicht lange, sondern starb 1. Sept. 1715 (nachdem

er in kurzer Frist seinen Sohn, 2 Enkel und 5 Urenkel verloren hatte) und hinterließ seinem Urenkel und Nachfolger (Ludwig XV.), einem schwächlichen, unmündigen Kinde ein zerrüttetes, ausgesaugtes Land, eine ungeheure Schuldenlast, welche Frankreichs politische Kraft auf lange hin lähmte, und schwere Erfahrungen, die, wie so häufig, bei seinem Erben nur verlorene sein sollten. — Unterdeß hatte sich auch Deutschlands Gestalt und Interesse wesentlich in mehreren seiner Hauptstaaten geändert. Denn nicht nur der Kurfürst von Brandenburg trug jetzt eine Königskrone, sondern auch der Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte sich mit Aufopferung seines lutherischen Glaubensbekenntnisses und mancher Million die Wahlkrone von Polen zu verschaffen gewußt (1697) und brockte nun den Sarmaten sein Sachsen ein. Der französische Prinz Conti zog bei jener Wahl der Polen den Kürzeren. Das Directorium der protestantischen Angelegenheiten wurde vom Kurfürsten vorläufig dem Herzoge der Seitenlinie Weißenfels übertragen. Ein wahres Glück, daß Braunschweig-Lüneburg die neunte Kurwürde bekommen hatte, sonst wäre gar kein lutherischer Kurfürst mehr im Collegium gewesen! — Den Pfalz-Zweibrücker Fürsten, auf dem schwedischen Throne seit 1654, folgte 1720 ein Fürst aus dem Hause Hessen-Kassel. Aber gerade der letzte jener Wittelsbacher in Schweden war der merkwürdigste von allen, der junge Karl XII., der seinem Vater Karl XI. schon 1697 15jährig folgte. Schlechte Erziehung und gewaltige innere Kraft geben Menschen, wie Karl XII. war! — Endlich gelangte 1714 auch das Haus Hannover nach Anna's Tode auf den brittischen Thron, ohne deßwegen den Besitz des deutschen Kurlandes aufzugeben. Rechnet man nun Dänemark, in welchem gleichfalls und schon seit dem 15ten Jahrhundert ein deutsches Haus, Olden-

burg, regierte, hinzu: so saßen in Dänemark, Norwegen, Schweden, in Preußen und Polen, in Ungarn, Siebenbürgen und Böhmen, in Neapel, Sardinien und Mailand deutsche Fürsten auf den Fürstenstühlen. Aber zunächst gaben die vier neuerworbenen Kronen Preußen, Polen, Schweden und Großbrittannien, deren Inhaber auch als deutsche Reichsfürsten unter dem Kaiser standen, dem deutschen Reiche eine sonderbare Haltung und verflochten es in viele weitaussehende Händel, von denen keiner wichtiger geworden, als der große nordische Krieg, welcher Schwedens Principat an der Ostsee und seinen überwiegenden Einfluß auf das osteuropäische Staatensystem vernichtete. Ging dieser Krieg auch nicht, wie der spanische, Deutschland unmittelbar an, so wurde er doch zum größten Theil von deutschen Fürsten geführt und spielte auch eine Zeitlang in Deutschland, welches ja längst durch seine Lage, wie durch seine Familienverflechtungen der große Markt europäischer Geschäfte im Krieg und Frieden geworden war, daher kein Land der Welt von diesem Umfange so viele Schlachtfelder aufzuweisen hat, als Deutschland — eine vollständige Charte derselben müßte dieß gut versinnlichen können. — Darum muß auch dieses Krieges, wenn gleich kürzer, hier Erwähnung geschehen. Waren doch drei der Kriegsfürsten in diesem Kriege deutsche Reichsstände. Daß dieß Prädicat indeß vor wechselseitiger Anfeindung schützen solle, war seit Jahrhunderten schon Niemand mehr eingefallen.

Dem weichlichen und schlecht erzogenen Karl Alles das zu entreißen, was seine großen Vorfahren außer Schweden zu gewinnen gewußt hatten, vereinigten sich 1698 Dänemark, Polen und Rußland zu einem Kriegsbund. Aber man weckte damit einen schlafenden Löwen: denn, seit der Krieg gewiß war,

war auch der junge König durch und durch Soldat und schwor, ohne Ströme Bluts nicht einen Fußbreit Landes herzugeben. Karl XII. suchte nun durch kühnen Ueberfall die Coalition zu sprengen, und wirklich war schon 4 Monate nach Eröffnung des Feldzugs (durch einen dänischen Einfall in Schleswig, wo Karls Schwager, Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, regierte) König Friedrich IV. von Dänemark zu einem Frieden zu Travendahl 18. Aug. 1700 genöthiget. Jetzt eilte Karl nach Livland, in welches Czar Peter, dem es um den Besitz der Ostseeküsten zu thun war, und August von Polen eingefallen waren, und siegte am 30. Nov. bei Narwa mit 8000 Schweden über 80,000 Russen; eilte dann nach Polen, drang unter fortdauernden Siegen bis Warschau vor und ließ dort den Woiwoden von Posen Stanislaus Lesczinsky (7. Juli 1704) auf den polnischen Thron wählen und 1705 krönen. Dann drang er unter lauter glücklichen Gefechten gegen den Sachsen in seines Gegners Kurstaat ein, wo August im Frieden von Altranstädt bei Leipzig (welches Letztere der neue Hannibal zu seinem Capua machte) 24. Septbr. 1706 auf die polnische Krone zu Gunsten Lesczinsky's verzichten mußte, nachdem schon früher die Seele des Krieges, der flüchtige Livländer General Pattkull, geopfert worden war. In Altranstädt erschien auch Marlborough und erhielt das Versprechen des Königs, sich nicht in den spanischen Erbfolgekrieg zu mischen.* Wäre Karl mehr der Vernunft als seiner Leidenschaft gefolgt, so würde er weder Polen noch Sachsen besucht, sondern seinen gefährlichern Gegner Peter

* K. Joseph mußte am 1. Septbr. 1707 einen Vertrag mit Karl XII. eingehen, die den Protestanten in Schlesien entzogenen 118 lutherischen Kirchen ihnen zurückzugeben und die Protestanten zu öffentlichen Aemtern zuzulassen. Als der Papst dagegen protestirte, erklärte Joseph dem Nuntius: „er wisse nicht, was er gethan haben würde, wenn Karl von ihm verlangt hätte, Lutheraner zu werden

stets im Auge behalten haben. Denn dieser hatte unterdeß die schwedischen Provinzen, besonders Ingermanland, erobert und — als gälte es, sogleich ein Siegel auf die neue Erwerbung zu drücken — dort Petersburg zu gründen angefangen (1703), dann Livland erobert und, als er endlich Karls Rückkehr gegen ihn vernahm, ihm durch Verwüstung seines eigenen Landes den Weg nach Petersburg versperrt. Ueberdem ließ Karl sich durch den Kosakenhetman Mazeppa — den polnischen Abenteurer, den ein beleidigter Ehemann einst auf ein wildes ukrainisches Pferd gebunden, und dieses durch Dick und Dünn und fast zerrissen den Kosaken zugeschleppt hatte — in die Ukraine locken (Aug. 1708). Daß Peter unterdeß den Krieg gelernt und sein Selbstavancement vom Trommler aufwärts zum General verdient hatte, zeigte (nachdem schon die Schweden unter Leionhufwud [Löwenhaupt] 8. Oct. 1708 bei Liesna geschlagen worden) die Schlacht bei Pultawa, welches Peter von Karls Belagerung zu entsetzen suchte (8. Juli 1709). Die Folgen dieses Tages waren ungeheuer. Karl selbst wurde über den Pruth in die Türkei versprengt, wo er nun die Pforte zum Kriege gegen Peter reizte. Der Kurfürst von Sachsen stellte sich als König von Polen her; Dänemark vergaß den Travendahler Frieden. Beide verbanden sich mit dem Czar, und Friedrich IV. fiel in Schonen ein; der Rest der Schweden zog sich aus Polen nach Pommern. Die Seemächte, welche eine Einmischung der Schweden in den gleichzeitigen spanischen Erbfolgekrieg fürchteten, vermittelten im Haager Concert (Vertrag) 31. März 1710 die Neutralität aller schwedisch-deutschen Provinzen. — Als aber die Einschließung Peters am Pruth ohne Vernichtung der Russen durch Katharina's — des Mädchens von Marienburg — Bestechungskünste abgelaufen war, lockten die schwe-

dischen Nebenländer in Deutschland die Verbündeten, zu denen auch der zweite König Preußens Friedrich Wilhelm I. (seit 1713) trat. Dänemark bemächtigte sich der Herzogthümer Bremen und Verden und besetzte die Länder der Linie Holstein-Gottorp; Polen und Preußen breiteten sich in Pommern aus. Der Verkauf von Bremen und Verden an Hannover zog auch diese Macht und England mit in den Krieg (1715), bald nachdem Karl — nach jener merkwürdigen Vertheidigung im Hause Warnitza gegen 10,000 Janitscharen, der sogenannten Löwenjagd — als sein eigener Courier mit unglaublicher Schnelle (in 17 Tagen 300 deutsche Meilen) von der Türkei nach Stralsund geritten war. Und als auch dieß endlich nicht mehr zu retten stand, brachte Karl nichts mehr, als sich selbst und seinen ungebeugten Muth nach Schweden heim. Seine und des berühmten Ministers Graf Görz weitere Plane, sich mit Rußland auszusöhnen und über Dänemark und Norwegen herzufallen, vereitelte schon im Beginne der Verwirklichung die Kugel, die in den Laufgräben vor dem norwegischen Frederikshald den Helden 11. Dec. 1718 traf. — Ulrike Eleonore, des Königs Schwester, mußte nun in einer Reihe Friedensschlüsse 1719—1721 Hannover Bremen und Verden, Preußen Stettin, Vorpommern bis an die Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin, August die polnische Krone und dem Czar Livland, Esthland, Kurland und Ingermanland lassen. Dänemark gewann Schleswig und gab Stralsund, Wismar, Rügen oder den von ihm besetzten Theil Vorpommerns den Schweden wieder.*

---

* Ausführlicher Karls und Peters Leben in meiner Weltgeschichte in Biographieen VI., 218—262 und 265—293.

Für Karl VI. war es ein Glück gewesen, daß die hohe Pforte während des spanischen Erbfolgekrieges den Karlowitzer Vertrag gehalten und erst 1716 dem Kaiser den Krieg angekündigt hatte. Aber der Sieger von Zentha, Eugen, lebte noch, und seine Ueberlegenheit fühlten die Türken 5. August 1716 bei Peterwardein, wo der Großwessir und 30,000 Türken fielen, das Lager und 164 Kanonen erbeutet wurden. Mit Temeswar fiel 13. Oct. das Banat und ein Theil der Walachei dem Kaiser anheim, und am 18. August 1717 unterlag nach einer ähnlichen Niederlage, wie bei Peterwardein, auch Belgrad, dessen Fall die Einnahmen von Semendria, Schabaz und Orsowa und den auf 24 Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand (denn Frieden schlossen die Türken mit Ungläubigen nicht) von Passarowitz (21. Juli 1718) herbeiführte, in welchem Oesterreich ganz Serbien mit Belgrad, dem Banat, Temeswar, die Walachei bis an die Aluta und Stücke von Slavonien, Croatien und Bosnien erhielt. Venedig behielt Albanien und Dalmatien, büßte aber Morea ein.

Dagegen drohte ein neuer Krieg mit Spanien, indem nicht der unthätige Philipp, wohl aber seine höchst unternehmende zweite Gemahlin Elisabeth (Farnese aus Parma) die im Frieden verlornen Nebenländer in Italien („ein Stück Brod" für ihre Söhne vom König, da der Thronfolger aus einer früheren Ehe war), mit Hülfe des schlauen Cardinals Alberoni, ihres Ministers, wieder gewinnen wollte. Darum war während des Türkenkrieges eine spanische Flotte vor Sardinien (1717) und Sicilien (1718) erschienen und hatte diese Inseln ohne Kriegserklärung ihren Besitzern entrissen. Da aber König Georg I. von England den Frieden wollte, schlug seine Flotte die spanische im Mittelmeere und brachte mit Oesterreich, Frankreich (und

den Niederlanden) die sogenannte Quadrupelallianz gegen Spanien zu Stande (2. August 1718), derzufolge, wenn Spanien sich füge, jetzt erst Karl feierlich auf die spanische Monarchie verzichtete, dagegen Sicilien gegen Sardinien (von Savoyen) eintauschte und Letzteres dem neuen, von ihm anerkannten Könige ließ; so wie auch Toscana, Parma und Piacenza, deren Dynastieen im Erlöschen waren, Elisabeths älterem Sohne Philipp dann zufallen sollten. Aber Spanien fügte sich nicht; Großbrittannien und Frankreich erklärten ihm den Krieg, so daß ein französisches Heer siegreich in Spanien eindrang, und ein österreichisches wieder Sicilien nahm. Da gab Spanien nach, entließ gezwungen Alberoni* seines Dienstes; Don Carlos wurde auf Toscana, Parma und Piacenza beanwartschaftet, und damit die Oberhoheit Deutschlands über diese Länder factisch anerkannt. Die völlige Aussöhnung zwischen Oesterreich und Spanien kam erst nach dem Congreß zu Cambray 1726 durch den Baron Ripperda zu Stande.

Gewarnt durch das Unglück des spanischen Erbfolgekrieges, beschäftigte sich der Kaiser seit langer Zeit mit einem sichern Mittel, seine gesammten ungetheilten Länder ohne Widerspruch und Eingriff anderer Mächte seiner männlichen, in deren Ermanglung aber seiner weiblichen Nachkommenschaft zuzuwenden, nach deren Erlöschen erst die hinterlassenen Töchter seines älteren Bruders Joseph oder ihre Nachkommen erben sollten. Dieß be-

* Ueber Alberoni einen Aufsatz von P. Eisenbach in Pölitz, Jahrb. für Gesch. und Staatskunst, 1829, Mai und September, sehr interessant zu lesen. Alberoni, der Gärtnersohn, hatte seine herrschsüchtige und leidenschaftliche Landsmännin dem Philipp, der nichts brauchte, als ein Weib und ein Gebetbuch, empfohlen „als ein gutes Mädchen, mit Butter und Picentiner Käse aufgefüttert, gesund und wohlgenährt.“ Vergl auch sein Leben in meiner Weltgeschichte in B. VI., 331—315.

rühmte österreichische Hausgesetz — pragmatische Sanction vom 19. April 1713 — beschäftigte ihn von nun an unausgesetzt, und seiner Anerkennung brachte er die größten Opfer. Wirklich erhielt er 1716 einen Sohn (er soll dafür ein goldenes Bild, so schwer wie das Kind, der heiligen Jungfrau geweihet haben), der aber nach 6 Monaten starb. Nun war also doch seine älteste Tochter Maria Theresia seine Haupterbin, und die Töchter seines Bruders mußten bei ihren Vermählungen mit den Kurprinzen von Sachsen (1719) und Baiern (1722) feierlich auf ihr Erbrecht verzichten, wenn sie gleich nach Leopolds I. Testamente und nach der Linealerbfolge das Näherecht besaßen. Die Erbstaaten nahmen die Sanction an; dann nach und nach das deutsche Reich (mit Ausnahme der Kurfürsten von Baiern, Sachsen und Pfalz), Dänemark, Rußland, und später 1733 auch Kursachsen, Frankreich, Sardinien, Großbrittannien, Spanien und Neapel. Aber mit den Leidenschaften der Menschen ist kein dauernder Bund zu schließen, und Eugen sollte Recht gehabt haben, wenn er sagte: daß 200,000 Soldaten auf den Beinen der Erbtochter mehr Gewähr verschaffen würden, als alle Pergamente!

Suchte dadurch Karl seinen Staaten und seiner Tochter das Unglück eines Erbfolgekrieges zu ersparen, so war er auch auf andere Weise bemüht, das Wohl seiner Länder zu fördern. Da man damals noch das Glück eines Staates und den Nationalreichthum in die Masse des baaren Geldes setzte, welches den Unterthanen und der Regierung zu Gebote stehe, auch (und noch lange hin) von Handelsbilancen sprach, die nur dann günstig wären, wenn mehr ausgeführt, als eingebracht werde: so wendete Karl auch seine Sorgfalt dem Handel zu, errichtete zu Triest eine levantische Handelsgesellschaft (1717) und legte mehrere neue Häfen in Croatien und Neapel

an; aber er zwang auch alle Kaufleute, welche sonst in die Levante handeln wollten, die Waaren aus den Magazinen der Compagnie zu nehmen. Daß freier Handel am meisten den Vortheil des Staats befördere, und alles Monopol höchstens Einzelne bereichere, war eine damals noch unerkannte Wahrheit. Das eingetretene gute Verhältniß mit der Pforte wurde zu einer Wiener orientalischen Handelsgesellschaft in die Türkei benutzt, welche den ausschließenden Land- und Donauhandel dahin haben sollte. Das größte Experiment der Art wurde in Ostende gemacht, wo eine von brabantischen und flandrischen Kaufleuten 1716 begonnene Privatgesellschaft für den Handel mit Ostindien 1722 zu einer ost- und westindischen Handelscompagnie mit einem Freibriefe auf 30 Jahre erhoben wurde. Diese aber reizte natürlich die Handelseifersucht der Seemächte, so wie Spaniens und Frankreichs, und Karl ließ sie 1731 wieder fallen, um damit von den Seemächten die Anerkennung seiner pragmatischen Sanction zu erlangen. Denn schon war gegen die bedenkliche schnelle Wiener Ausgleichung zwischen Spanien und Oesterreich 3. Sept. 1725 die hannöver'sche Allianz zu Herrenhausen zwischen Großbrittannien, Frankreich und Preußen geschlossen, der auch Schweden, Dänemark und Holland beitraten, wogegen wieder Rußland zur Wiener Allianz sich schlug. Es war ein wunderlich argwöhnisches Treiben in der Politik der Cabinette und ein Krieg vor der Thüre, ohne daß man eigentlich einen Grund dazu hatte und irgend eine Macht ihn wünschte. Darum drang der große brittische Minister Walpole auf Friede, wenn man gleich im Vertrag mit Sevilla (1729) Spanien und Oesterreich getrennt hatte.

Man soll den Bösen nicht an die Wand malen! Der Dämon des Krieges nahte, nur auf einer andern Seite. Der Tod Augusts II von Polen 1. Febr.

1733 brachte die jetzt noch mehr verwickelte Frage über die Thronfolge in Polen zur Sprache, indem Rußlands Kaiserin Anna gegen Anerkennung des schon von Peter angenommenen Kaisertitels, und Oesterreich gegen Beitritt zur pragmatischen Sanction für den neuen Kurfürst von Sachsen Friedrich August II. stimmten (auch Clemens XIII. war von der sächsischen Partei, Preußen aber neutral): während die Pforte, Frankreich und der größte Theil der Polen für den ehemaligen König Stanislaus Lesczinsky (den Schwiegervater Ludwigs XV.) waren, der auch, als Kaufmann verkleidet, in Warschau ankam und am 12. Sept. 1733 vom Primas Potocki und seinem Anhang zum König ausgerufen wurde. Dagegen wählte unterm Schutze russischer Waffen die kleinere sächsische Partei August III., der am 17. Jan. 1734 zu Krakau gekrönt wurde. Stanislaus mußte sich aus Danzig, wohin er sich vor den Russen unter Lascy geflüchtet hatte, und welches nun Russen und Sachsen belagerten, während Oesterreicher sich an Schlesiens Gränze aufstellten, als Ochsenbauer verkleidet flüchten. Aber Frankreich erklärte darüber an Oesterreich den Krieg Oct. 1733, und Spanien (oder Elisabeth und ihr Minister Patinho) und Karl Emanuel III., König von Sardinien (seit 1730), schlossen sich an: Beide in Hoffnung neuer Erwerbungen. Ein französisches Heer besetzte Lothringen; ein anderes ging über den Oberrhein und nahm Kehl, später Trier, Trarbach, Philippsburg, und der alte Villars verband sich an der Spitze eines dritten in Italien mit 15,000 Piemontesen und besetzte Mailand. Ein spanisches Heer landete in Italien, mit welchem der Infant Carlos, der bereits die Regierung Parma's angetreten hatte, zur Eroberung Neapels aufbrach. Jetzt hätte sich Eugens Rath mit 200,000 Soldaten gewiß erprobt, wenn diese da gewesen

wären. Kaum daß man das Reich zum Reichskrieg bewegen konnte! Die Seemächte blieben neutral. Während der altersschwache Eugen am Rheine sein früheres Glück nicht mehr hatte, war Don Carlos Meister von Neapel und Sicilien geworden (Mai und August 1734) und bereits als König ausgerufen. Auch ganz Oberitalien fiel den Franzosen und Piemontesen in die Hände, und Mantua, der letzte Punkt, den Oesterreich noch hatte, war eingeschlossen. Da dachte Karl VI. an schnellen Frieden. Der französische Minister, Cardinal Fleury, bot ihm die Garantie der pragmatischen Sanction, und damit war Alles bei Karln zu machen. Darum ging er in den Wiener Friedenspräliminarien darauf ein, daß König Stanislaus Lesczinsky für Polen, welches dem Sachsen blieb, mit Lothringen und Bar entschädigt werde, Beides aber nach seinem Tode an Frankreich falle. Dafür sollte Franz Stephan, Herzog von Lothringen und künftiger Gemahl der Maria Theresia (die Vermählung geschah 1736), das Großherzogthum Toscana nach Aussterben der Mediceer (Franz Gaston † 1737) erhalten, der Infant Carlos König von Neapel und Sicilien werden, die aber nie mit Spanien vereinigt werden könnten, dagegen Parma und Piacenza dem Kaiser abtreten, Sardinien aber ein Stück der Lombardei erhalten. Jetzt unterzeichnete auch Carlos die pragmatische Sanction. Alle diese Bedingungen wurden im Wiener Frieden 18. Nov. 1738 angenommen, das Reich war wegen Lothringens gar nicht befragt worden. Stanislaus — der philosophische König — trat dieses Land noch bei Lebzeiten an Frankreich gegen einen Jahrgehalt ab und starb erst 1766 bei seiner Pfeife Tabak in Zweibrücken.

Und wären dieß nur die letzten Verluste gewesen, die das Reich und Karl VI. erleiden sollten! Aber

schon drohten neue. Seit 1736 war Rußland mit der Pforte in Krieg gerathen, und diese hatte bereits Asow und Oczakow verloren. Als Rußlands Bundesgenosse schickte auch Karl ein stärkeres Heer, als der Vertrag von 1726 erheischte, sich schmeichelnd, daß zwei Kaiserthümer Europa's wohl das dritte ganz vertilgen oder auf Asien beschränken könnten, wenn man auch zunächst nur an die Eroberung der Moldau und Walachei dachte. Aber der Schüler macht nicht immer dem Lehrer Ehre. Seckendorf war kein Eugen (der in der Nacht 20—21. April 1736 starb *) und noch durch die Eifersucht des Feldmarschalls Khevenhiller gelähmt, der als Hofkriegsrathspräsident gern den Oberbefehl gehabt hätte. Eben so wenig vermochten Königsegg und Wallis, die Nachfolger im Oberbefehl. Der Letztere wurde 20. Juli 1739 bei Krotzka geschlagen, wo der Renegat Bonneval die Türken commandirte. Der Kaiser schickte Neipperg zur Unterhandlung mit den Türken, der noch dazu geheime beschleunigende Befehle von Theresia hatte, damit des Vaters Tod die Monarchie im Frieden finde. So kam dann nach einem Labyrinth von Cabalen und Mißgriffen 1. und 18. Septbr. 1739 zu Belgrad ein Tractat zu Stande, der den Krieg selbst an Kläglichkeit wo möglich noch überbot. Konnte Eugen nicht wenigstens seinen Finger aus dem Grabe strecken? Der Kaiser rief im tiefsten Schmerze: Mit Eugen habe ich Alles verloren! Ganz Serbien mit den Festungen Belgrad und Schabaz, Orsowa und Oesterreichs Antheil an der Walachei wurden wieder abgetreten. Der Kaiser behielt nur den Banat Temeswar und schickte dafür Neipperg und Wallis auf die Festung; ja, er erklärte sich in

* S. Leben ausführlicher in meiner Weltg. in Biogr. VI. 193—217. wo auch über Pater Abraham de S. Clara eine kurze Skizze ist.

einem Circular an seine Diplomaten für verrathen und verkauft. Auch Rußland, bei dessen Kaiserin sich Karl noch ganz besonders entschuldigte, gewann nicht viel.

Das war der Ausgang eines Krieges, der mit so großen Hoffnungen begonnen worden war. Er hat das Sterbejahr des Kaisers sehr verleidet. Doch sollten seine letzten Blicke das neu aufgehende Gestirn Friedrichs II. von Preußen noch sehen, der nach einer von seinem Vater ihm verbitterten Jugend nach dessen Tode (Friedrich Wilhelm I. — den man wegen seiner sandigen Mark Brandenburg wohl scherzweise den Erzsandmann des Reiches nannte — † 31. Mai 1740) den preußischen Königsthron bestieg, ein wohl exercirtes Heer, einen gefüllten Schatz vorfand und einen Geist hinzubrachte, der über die Gränzen seines kleinen und zerstückelten Königreiches von 2,500,000 Seelen hinaus verlangte. Das ahnete indeß dem Kaiser Karl wenig, daß dieser Fürst einst der bedenklichste von seiner Tochter Feinden werden würde! vielmehr meinte er jetzt durch die errungene Anerkennung seiner Sanction — Baierns Widerspruch schien unerheblich — von allen dabei interessirten Staaten, sein Haus wohl bestellt zu haben, und Eugens Rath blieb unbefolgt. Im Oct. 1740 erkrankte er, und selbst die Jagd, eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, mehrte nur das Uebel. Unmäßiger Genuß von Pilzen mit Oel steigerte die Krankheit. Doch spottete er der ihm den Tod verkündenden Aerzte. Endlich erkannte er die Gefahr und nahm Abschied von den Seinigen — nur die schwangere Maria Theresia durfte nicht am Sterbebett erscheinen, er schickte ihr seinen Segen durch ihren weinenden Gemahl — und starb am 20. Oct. 1740, erst 56 Jahre alt: der letzte männliche Sproß der Habsburger. In seiner Politik schwach und schwankend, war er ein treuer Ehemann und guter Vater,

ein Mann voll Milde und Leutseligkeit, daher man ihn mit Titus verglich, und voll gelehrter Kenntnisse, besonders des Rechts. Neben der Jagd liebte er die Musik und componirte selbst eine auf dem Hoftheater vom hohen Adel aufgeführte Oper. Oft spielte er unter den Musikern im Orchester, während seine Töchter im Ballet mittanzten. Er richtete eine Maler-, Bildhauer- und Bauakademie ein, legte den Grund zu dem berühmten Münzcabinette und vergrößerte die Bibliothek durch die Eugens. Aber er verließ seine Staaten, die er anfangs so gemehret sah, sehr vermindert und seine Krone ohne Ansehen und das Reich ohne innern Halt. Und das in einer Zeit, wo Frankreich unter dem 80jährigen Fleury sich wieder hob, wo Preussens junger König mit dem Plane auftrat, seine Monarchie in die Reihe der größern europäischen Staaten einzuschalten, wo Rußlands Politik sich stehend auf Vergrößerung wendete und auch dem deutschen Reiche einmal gefährlich werden konnte. Die drei Todesfälle des Jahres 1740, Friedrichs Wilhelms von Preußen, Karls VI. und der russischen Kaiserin Anna, machen einen Abschnitt in der europäischen Geschichte. Die zwei ersten auch in der deutschen. — Aber, wie dunkel auch die Zukunft damals noch war, ein Licht fing tröstlich an ihr zu leuchten: hinter der trostlosen Lockerheit und Formenkälte des Reichs tritt wieder ein geistiges Fortschreiten der Nation hervor, welche bisher darin hinter ihrem westlichen Nachbar, der sein siècle de Louis XIV. geltend genug zu machen gewußt hatte, zurückgeblieben war. War das politische Deutschland ein wunderliches Chaos von Macht Einzelner und Schwäche des Ganzen: so sollte bald das geistige die Lehre geben, daß Reich und Volk nicht mit einander zu verwechseln seien.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt Von Karl Wilhelm Böttiger. Herausgegeben von der 'Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher'
Bd.: 6

Stuttgart 1845

Germ.g. 583 w-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017964-5